

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Coming of Age im First Wave Feminism:
Adelheid Popp's ‚Jugendgeschichte einer Arbeiterin‘ als
‚engagierte Literatur‘, weiblicher ‚Autobiographical Act‘
und ‚Female Poverty Narrative‘ “

verfasst von / submitted by

Mag.art Bettine Ties BA, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 506 525 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

MA Lehramt
Unterrichtsfach Deutsch
Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Dr. Anna Babka

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
1. Wer hat Angst vor Adelheid Popp?	6
1.1. „Eine wie Adelheid hatte eigentlich keine Chance“	7
1.2. „A room of One’s Own“ – Die „Jugendgeschichte“ entsteht.....	11
1.3. „Nur eine sozialistische Legende“ – Pressereaktionen 1909.....	14
1.4. Zwischen Autobiographie und Fiktion: „Erinnerungen“ und „Leni, das Mädchen von Ambach“	15
1.5. Forschungsstand.....	21
2. Tendenziös und / oder engagiert? Die „Jugendgeschichte“ als „Literatur“.....	24
2.1. Der Literaturbegriff und die „Jugendgeschichte“	25
2.2. Die „Jugendgeschichte“ als Agitationsschrift.....	27
2.3. Die „Jugendgeschichte“ als „Tendenzliteratur“?.....	30
2.4. Die „Jugendgeschichte“ als „littérature engagée“	32
3. Coming-of-Age der österreichischen Arbeiterin.....	36
3.1. Nicht das Private, sondern das Allgemeine.....	37
3.2. Strategien kollektiven und didaktischen Erzählens.....	44
3.3. Figurationen der Kollektivität bei Heine, Herwegh und Kautsky.....	50
4. Die „Jugendgeschichte“ hat <i>doch</i> eine <i>Arbeiterin</i> geschrieben.....	56
4.1. Die „Jugendgeschichte“ als Life-Writing.....	57
4.2. Die „Jugendgeschichte“ als weibliche Autobiographie.....	58
4.3. Die „Jugendgeschichte“ als Vorläuferin der Human Rights Narratives.....	61
5. Topoi weiblicher Zeugnisse von Armut.....	63
5.1. Das Armenhaus.....	65
5.2. Armut und Schule.....	68

5.3. Armut als Schlüsselfaktor für sexuellen Missbrauch und häusliche Gewalt.....	71
5.4. Armut und Kleidung – Das Aschenputtel der Sozialdemokratie.....	76
5.5. Menschen in Armut als „Überbleibsel“ der Nation vs. Solidarität unter Peers...	79
5.6. Das Motiv der Scham als transformatives Element.....	82

Resümee.....	87
--------------	----

Literaturverzeichnis.....	90
---------------------------	----

Abstract.....	95
---------------	----

Einleitung

Wer war Adelheid Popp? Vielleicht wird man dieser Ikone der österreichischen Frauen- und Arbeiterbewegung am ehesten gerecht, wenn man sie – noch keine zwanzig – nach elfstündigem Arbeitstag in der Fabrik, mit leerem Magen, Wind, Wetter und auch der Dunkelheit trotzend, quer durch das nass-kalte Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts laufen sieht. In einem ungeheizten Kellerlokal am Rand der Stadt spricht sie kurz darauf vor einer Handvoll Zuhörer_innen über die „Frauenfrage“, also die sozialrechtliche Situation der dreifach ausgebeuteten Ehefrau, Arbeiterin und Mutter, die Ende des 19. Jahrhunderts noch kein demokratisches Mitbestimmungsrecht hat, nur um wenig später wieder in der eisigen Kälte zurück nach Rudolfsheim zu marschieren.¹ Dieses Engagement ringt Bewunderung ab, zumal die von vertrauten Genoss_innen auch „Heidin“² genannte antiklerikale Sozialdemokratin Popp sich weder durch das Risiko der Inhaftierung³ noch durch die fortgesetzten Vorwürfe der konservativen Mutter⁴ von der agitatorischen Tätigkeit für die Arbeiter- und Frauenrechtsbewegung abhalten ließ. Wehmütig stimmt das Wissen darum, dass Adelheid Popp in den 1930ern, in ihren letzten Lebensjahren, das Verbot der Sozialdemokratie sowie den Aufstieg der Nationalsozialisten miterleben musste.

Adelheid Pops biographische Daten sind bekannt, trotz der Vernichtung großer Teile des Nachlasses, und zwar vor allem aus den von ihr verfassten autobiographischen Texten.⁵ Zunächst als der Hauptgegenstand der vorliegenden Arbeit zu nennen ist „Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin“, die 1909 erstmals veröffentlicht wurde. 1915 erschienen die „Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- und Mädchenjahren. Aus der Agitation und anderes“, die Popp als Fortsetzung der „Jugendgeschichte“ ausgibt.⁶ Der dritte Text mit autobiographischen Elementen, der

¹ Vgl. Popp 2019, S.120: Die geschilderte Szene ist einer Episode aus der „Jugendgeschichte“ nachempfunden.

² Vgl. Popp zitiert nach Germanistin Eva Philipoff 2004, S.4,11: SDAP-Politiker Julius Popp, mit dem Adelheid Popp von 1893 bis zu seinem Tod 1902 verheiratet war, habe seine zukünftige Frau, die er später auch „Heiderl“ nannte, in der Anfangszeit der Beziehung einmal gefragt, „ob alle Heidinnen so schön“ seien wie sie.

³ Vgl. Popp 1929, S. 61: „1895 wurde die Arbeiterinnenzeitung angeklagt und zwar wegen ‚Herabwürdigung der Ehe und Familie‘. (...) Ich übernahm die Verantwortung (...), [und wurde] von den Geschworenen einstimmig schuldig gesprochen und zu 14 Tage Arrest, verschärft mit einem Fasttag in der Woche, verurteilt.“ Bei der Freilassung wurde Adelheid Popp von Viktor Adler u.a. abgeholt und in einem Restaurant „aufgepäppelt“ (Philipoff 2004, Fußnote 21).

⁴ Vgl. Popp 2019, S.121ff

⁵ Vgl. Prager 2019, S. 16

⁶ Vgl. Popp 1915, S. 99

eine Jugendgeschichte erzählt, ist ein unveröffentlichtes Typoskript, das auf einem Kontinuum zwischen Autobiographie und Erfindung der Fiktion am nächsten kommt. Es handelt sich um eine undatierte Erzählung mit dem Titel „Leni, das Mädchen von Ambach”,⁷ dessen Stoff, Thema und Motivik der „Jugendgeschichte” verwandt sind.

Zur Aktualität des Forschungsgegenstandes: Zwar sind in Österreich die Abgabenquoten nach wie vor hoch und sie finanzieren Sozialleistungen wie Mindestsicherung, Arbeitslosengeld, ein grundsätzlich gut funktionierendes Gesundheitssystem und ein solides Pensionssystem, das viele vor Armut schützt. Selbstverständlich ist das alles aber keineswegs. Genannte Errungenschaften haben sich die Arbeitnehmer_innen in Österreich erkämpft, ihnen voran Pionier_innen wie Adelheid Popp, eine Superwoman des First Wave Feminism, eine „rote” Heldin mit sinnbildlich blauen Strümpfen. Würde sie heute leben, wäre sie kaum untätig, sondern würde für Solidarität eintreten, wenn bspw. wirtschaftsliberale Think Tanks wie „Agenda Austria” die Abgabenquote kürzen wollen.⁸ Laut der NGO Volkshilfe sind auch 2022 noch 23% aller Kinder und Jugendlichen in Österreich armutsgefährdet.⁹ Eine Erzählung über Kinder- und Jugendarmut in Wien scheint folglich heute durchaus aktuell. Die „Jugendgeschichte” sei außerdem, so ist auf der Homepage des österreichischen Gewerkschaftsbundes zu lesen, eine Anleitung zur Selbstermächtigung.¹⁰ Simone Klein, die zusammen mit Thierry Elsen und Gabriele Rökl Adelheid Pops Schrift „Frauenarbeit in der kapitalistischen Gesellschaft” 2019 im Ibica Verlag neu herausgegeben hat, sieht – hier im Interview mit Historikerin Marliese Mendel für die Homepage des ÖGB – in der Neuauflage „eine Kampfanleitung, Errungenes zu verteidigen und alte Forderungen endlich umzusetzen. Sie [Klein] sagt: ‚Wir müssen wieder poppischer werden’.“¹¹ Auch die Herausgeberin der letzten Ausgabe der „Jugendgeschichte” im Picus Verlag 2019,¹² Journalistin, Historikerin und Politikerin Sibylle Hamann fragt in dem Essay „Adelheid Popp und

⁷ Im Online-Werkverzeichnis Adelheid Pops bei Philipoff 2004 ist der Text auf 1936 datiert. Das Typoskript liegt im Archiv des Vereins der Geschichte der Arbeiter_innen auf.

⁸ Vgl. Schellhorn 2021: In einer Kolumne für das Profil titelt Franz Schellhorn für die Agenda Austria: Wie der Staat unsere Einkommen ausbeutet.

⁹ Vgl. Volkshilfe 2022: 17% der österreichischen Bevölkerung sind laut Statistik Austria zitiert nach der Volkshilfe armutsgefährdet, leben unter gesundheitsschädigenden Wohnbedingungen, sind häufiger krank, haben kaum Perspektiven.

¹⁰ Vgl. Mendel 2019

¹¹ Mendel 2019 & Klein zitiert nach Mendel 2019

¹² Eine Ausgabe zum 150. Geburtstag von Adelheid Popp und zum 110. Geburtstag des Textes

wir“ nach der Bedeutung der Neuauflage im 21. Jahrhundert. Sie kommt zu dem Schluss, dass sich Popps „Jugendgeschichte“, damals wie heute, als aufklärerische Schrift werten lässt, was soziökonomische Zusammenhänge betrifft, die Armut verursachen und bis heute weiter wirken.¹³

Nach einer ausführlichen biographischen und sozialhistorischen Einbettung der Texte „Jugendgeschichte“, „Erinnerungen“ und „Leni“ gliedert sich die zentrale Forschungsfrage in vier Teile: Zunächst wird vor dem Hintergrund eines pragmatischen Literaturbegriffs gefragt, inwiefern die deutliche Züge einer Agitationsschrift tragende „Jugendgeschichte“ als „Literatur“ gelesen werden kann. Dann wird untersucht, inwiefern die „Jugendgeschichte“ als „engagierte Literatur“ beschrieben werden kann. Weiters wird diskutiert, inwieweit die „Jugendgeschichte“ als prototypisches und gleichzeitig auch als ein vom Idealtyp abweichendes Exponat für die frühe Literatur von Arbeiter_innen, beschrieben werden kann, deren gemeinsamer Nenner das Anliegen der Kollektivität war. Und schließlich wird gefragt, in Form welcher Topoi weiblicher Armut Genre und Gender in der „Jugendgeschichte“ zusammenfallen.

Die Arbeit ist multimethodisch angelegt. In der sozialhistorischen und biographischen Einbettung stehen literatursoziologische Gedanken im Vordergrund. Die darauffolgenden genre- und gendertheoretischen Überlegungen sind methodisch dem Strukturalismus zuzuordnen. Strukturalistisch ist weiters die formalanalytische Untersuchung der „Jugendgeschichte“ als kollektiver und edukativer Text, wobei hier auch Intertextualität zum Tragen kommt sowie die Autoritention und damit hermeneutische Gedanken. Im dritten Teil der Arbeit stehen wieder strukturalistische Überlegungen und gender- bzw. diskurstheoretische Gedanken im Vordergrund.

Die Theorien, die in der Arbeit herangezogen werden, sind die ästhetischen Konzepte von Theodor Fontane, Georg Lukács, Walter Benjamin und Jean Paul Sartre, unter Mitberücksichtigung von Theodor W. Adorno. Weiters wird Wolfgang Emmerichs Modell der proletarischen bzw. kollektiven Literatur verwendet. Anna Babkas und Laura Marcus’ Theorie zur weiblichen Autobiographie, ebenso Julia Watsons Begriff der „autobiographical acts“ und die Kategorie der „Human Rights Narratives“, auch bei Julia Watson. Besonders wichtig für die Arbeit sind schließlich Roxanne Rimsteads Theorie der „Female Poverty Narratives“ und Pamela Fox’

¹³ Vgl. Hamann 2019b, S.136

Theorie zum Sprechen bzw. Schreiben über Scham bzw. Klassenscham als Moment des praktizierten Widerstandes. Da die Working Class Literature im Angloamerikanischen Raum stärker vertreten und daher auch stärker untersucht ist, finden Theorien v.a. auch aus dem angloamerikanischen Raum Anwendung.

Ziel der Untersuchung ist es, die „Jugendgeschichte“ als Exponat der nicht nur in der deutschsprachigen Literaturgeschichtsschreibung marginalisierten Literatur von Arbeiter_innen anhand von gattungs-, genre- und gendertheoretischen Überlegungen für die zeitgenössische Rezeption fruchtbar zu machen.

Zur Chronologie: Das erste Kapitel „Wer hat Angst vor Adelheid Popp?“ wird eine ausführliche biographische und sozialhistorische Einbettung der „Jugendgeschichte“ vornehmen. Die Texte „Erinnerungen“ und „Leni, das Mädchen von Ambach“ werden darin ebenso berücksichtigt wie der Briefwechsel zwischen Adelheid Popp und ihrer Mentorin Emma Adler. Eine handschriftliche Erwiderung von Adolf Braun an einen unbekannten Kritiker der „Jugendgeschichte“ sowie eine kritische Pressestimme aus dem historischen „Korrespondenzblatt des österreichischen Klerus“ sollen Erwähnung finden.

Im zweiten Kapitel „Tendenziös und / oder engagiert? Die ‚Jugendgeschichte‘ als ‚Literatur‘ ” soll „Die Jugendgeschichte“ hinsichtlich ihrer Literaturfähigkeit beurteilt werden vor dem Hintergrund des zeitgenössischen universitären extensiven Literaturbegriffs, aber ebenso vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit als außerhalb der Universitäten immer noch als wirksam beschriebenen Normen des intensiven Literaturbegriffs.

Das dritte Kapitel „Coming-Of-Age der österreichischen Arbeiterin“ setzt die Struktur des Coming-Of-Age-Narrativs mit der Struktur der „Jugendgeschichte“, aber auch sozialgeschichtlich mit dem „Erwachsenwerden“ eines Kollektivs, der Arbeiterbewegung in Österreich, in Bezug. Die „Jugendgeschichte“ wird mit Wolfgang Emmerichs Sammlung proletarischer Lebensläufe literaturgeschichtlich eingeordnet in die Sammlung der Autobiographien von Arbeiter_innen bis 1914. Das Geleitwort von August Bebel zur Erstauflage der „Jugendgeschichte“, die Vorworte von Adelheid Popp finden zudem Berücksichtigung. Der Text soll auf seine Strategien kollektiven Erzählens untersucht und im Hinblick darauf abgeglichen werden mit politischer Lyrik des 19. Jahrhunderts, bei Heine und Herwegh und mit

der Prosa von Minna Kautskys – alle drei waren in ihrem Schreiben sozialpolitisch motiviert und sind zeitlich nahe zu Popp anzusiedeln.¹⁴

Im vierten Kapitel, „Die Jugendgeschichte‘ hat *doch* eine Arbeiterin geschrieben“, wird der Text unter den Oberbegriff des englischen Terminus „Life-Writing“ eingeordnet, als weibliche Autobiographie mit Anna Babkas „Unterbrochen: Gender und die Tropen der Autobiographie“ besprochen und auch mit Laura Marcus’ „Autobiographical Discourses. Criticism. Theory. Practise“ in Bezug gesetzt. Schließlich wird die „Jugendgeschichte“ mit Julia Watson als „autobiographical act“ und als ein Vorläufer-Text der „Human Rights Narratives“ beschrieben.

Das fünfte Kapitel, „Topoi weiblicher Zeugnisse von Armut“ soll die von Roxanne Rimstead beschriebenen Topoi weiblicher Armutsgeschichten in der „Jugendgeschichte“ festmachen, u.a. anhand der Schwierigkeiten in der Schule aufgrund mangelnden materiellen Kapitals, anhand der Gefahr, im Armenhaus zu landen und anhand des höheren Risikos von Arbeiterinnen, Opfer sexuellen Missbrauchs zu werden.¹⁵ Darauf aufbauend soll das Motiv der Scham als transformative Kraft zum Widerstand nach Pamela Fox bei Popp dargestellt werden.¹⁶ Die These lautet, dass Adelheid Popp die in der Kindheit erlebten Momente von Klassenscham in der „Jugendgeschichte“ als allgemeingültig für ihre soziale Schicht darstellt, dadurch Klassenschränken transparent macht und so bereits indem sie zur Feder greift, Widerstand leistet in dem von Fox intendierten Sinn.¹⁷

¹⁴ Die Analyse der Strategien kollektiven Erzählens stützt sich auf Erkenntnisse aus meiner Masterseminararbeit „Zwischen Individuum und Kollektiv: ‚Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin‘ von Adelheid Popp“.

¹⁵ Vgl. Rimstead 2016, S.31

¹⁶ Die Analyse der „Jugendgeschichte“ nach Fox und Rimstead stützt sich auf Erkenntnisse aus meiner Masterseminararbeit „Scham als transformative Kraft in Adelheid Popp’s ‚Jugendgeschichte einer Arbeiterin‘“.

¹⁷ Vgl. Fox 1994, S.16: „Self-awareness and confidence become possible because in the process of revealing the shame of being shamed, often one is exposing oppressive societal norms and values as well.“

1. Wer hat Angst vor Adelheid Popp?

Als Adelheid Popp am 11. Februar 1869 in Inzersdorf bei Wien geboren wird, beschäftigen sich zwei Leitartikel des führenden Blattes der Habsburgermonarchie¹⁸ mit eben jenen Themen, die Adelheid Popp zu ihrem Lebensinhalt machen wird: Dem demokratischen Mitbestimmungsrecht aller Bürger_innen¹⁹ und den Lebensbedingungen der Ärmsten: der Arbeiter_innen in den Fabriken.²⁰ Der Tenor des Blattes zu diesen Themen: Das Elend der Arbeiter_innen werde aufgebauscht, übertrieben. Der Bericht eines Abgeordneten Roser über die menschenunwürdige Lage in den österreichischen Fabriken wird von der „Presse“ als „Schauergemälde“ diskreditiert, als Übertreibung ohne Beleg.²¹ Roser zeichne, so die „Presse“ ungläubig, das Bild von „zwanzigstündiger Arbeit, zu der die Arbeiter verurteilt seien und von Fabriken, in denen nach achtjähriger Verwendung der Arbeiter unfähig werde.“²² Berücksichtigt man die auch damals konservative Ausrichtung der „Presse“, kennt autobiographische Dokumente aus der Zeit der Massenverarmung, des Pauperismus, oder holt sich Friedrich Engels Schrift zur „Lage der arbeitenden Klasse in England“ von 1845 vor Augen,²³ so sind die von Roser genannten Bedingungen in manchen Fabriken durchaus vorstellbar. Die durchschnittliche Arbeitszeit mag unter 20 Stunden gelegen haben. Eine gesetzliche Festlegung der Arbeitszeit auf zwölf Stunden nach dem Vorbild Englands allerdings, so der Presseartikel von 1869, sei für Arbeitnehmer- wie für Arbeitgeberseite ein wirtschaftlicher Verlust und daher undurchführbar.²⁴ Tatsächlich soll die Arbeitszeitverkürzung auf acht Stunden in Österreich erst 1918 auf Betreiben der SDAP, auf Betreiben ihrer Vorkämpfer_innen wie Adelheid Popp gesetzlich verankert werden. 1918 tritt auch das Frauenwahlrecht in Kraft, das selbst in den Reihen der SDAP nicht leicht erkämpft war. Adelheid Popp äußert sich dazu in ihrer Geschichte der österreichischen Frauenbewegung, „Der Weg zur Höhe“ von 1929:

Die Genossen waren im Anfang von der Absicht der Frauen, für das Frauenwahlrecht zu demonstrieren, gar nicht entzückt. Manche fürchteten, die Frauen würden sich lächerlich

¹⁸ Gemeint ist „Die Presse“; Vgl. Wien Geschichte Wiki 2019

¹⁹ Zu der Zeit war das demokratische Mitbestimmungsrecht gerade durch das Reformparlament in England spruchreif.

²⁰ Vgl. Die Presse 1869a und 1869b, S.1f

²¹ Vgl. Die Presse 1869a, S.1f

²² Ebd.

²³ Vgl. Engels 1845

²⁴ Vgl. Die Presse 1869a, S.1f

machen und damit auch die Partei. Andere spotteten über die Naivität der Genossinnen, an das Frauenwahlrecht überhaupt zu denken.²⁵

Wer aber nun war diese Adelheid Popp, die unermüdlich gegen soziale und juristische Barrieren, so auch gegen den Antifeminismus innerhalb der SDAP selbst, sowie gegen das Abtreibungsverbot und die restriktive Form des Eherechts ankämpfte,²⁶ gegen Hürden also, die z.T. den eigenen Parteigenoss_innen als unüberwindlich erschienen?

1.1. „Eine wie Adelheid hatte eigentlich keine Chance“

Am 11. Februar 1869 erblickte Adelheid Dwořak, spätere Popp, das Licht der Welt. Laut Pfarrmatriken war sie das zwölfte,²⁷ laut „Jugendgeschichte“ das fünfzehnte,²⁸ jedenfalls aber das jüngste Kind der illiteraten, aus Böhmen stammenden Anna Dwořak. Das geht aus der sozialhistorischen Einbettung der letzten Ausgabe der „Jugendgeschichte“ von 2019 im Wiener Picus Verlag durch die Historikerin Katharina Prager hervor.²⁹ Es ist wohl eben diese Redewendung des „Licht-der-Welt-Erblickens“, auf welche knapp vierzig Jahre später die folgende Passage zu Beginn von Adelheid Popp's „Jugendgeschichte“ anspielen wird: „Kein Lichtpunkt, kein Sonnenstrahl, nichts von behaglichem Heim, wo mütterliche Liebe und Sorgfalt meine Kindheit geleitet hätte, ist mir bewusst.“³⁰ Diese sprichwörtliche wie metaphorische Finsternis am Lebensbeginn beschreibt bereits der Gründervater der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel, in seiner Autobiographie mit den Worten: „Das ‚Licht der Welt‘, in das ich nach meiner Geburt blickte, war das trübe Licht einer zinnernen Öllampe, das notdürftig die grauen Wände einer großen Kasemattenstube beleuchtete, die zugleich Schlaf- und Wohnzimmer, Salon, Küche und Wirtschaftsraum war.“³¹ Ähnlich lichtlos darf man sich das Zimmer vorstellen, in dem Familie Dwořak nach Adelheids Geburt zumindest zu siebt und nach dem Tod der eineinhalbjährigen Magdalena – sie starb an Tuberkulose – wenigstens zu sechst zusammenlebte; das heißt, sofern keine Bettgeher dort nächtigten, im Haus Nr. 163 an

²⁵ Popp 1929, S.101

²⁶ Vgl. Pilz 2021

²⁷ Vgl. Prager 2019, S. 23

²⁸ Vgl. Popp 2019, S. 67

²⁹ Vgl. ebd.

³⁰ Popp 2019, S.43

³¹ Bebel 1961 nach Emmerich 1975, S.95

der Triesterstraße in Inzersdorf, inmitten der Unterschicht der sogenannten „Ziegelböhmen“.³² Dort wurde Adelheid Popp bei Anwesenheit einer Hebamme³³ in die Düsternis des Daseins geworfen, düster, was die faktischen Lichtverhältnisse, die Überlebenschancen, die Lebensaussichten und wohl auch das Bewusstsein der Bewohner_innen um die gesellschaftlichen Zusammenhänge betraf, die ihre Armut bedingten. Kennengelernt hatten sich die Eltern, die unabhängig voneinander auf dem rund 400km langen Weg aus dem heutigen Tschechien vermutlich zu Fuß nach Wien eingewandert waren, im landwirtschaftlichen Vorort und Industriezentrum Rudolfsheim,³⁴ dem heutigen 15. Bezirk, der heute noch einer der kaufkraftschwächsten Bezirke Österreichs ist. Adelheid Dwořaks Mutter, zu diesem Zeitpunkt die Witwe Anna Kubeschka, brachte ein Kind mit in die Ehe. Vier weitere hatten nicht überlebt.³⁵ Wählerisch durfte Anna Dwořak mit 33 Jahren als Witwe am Heiratsmarkt zu dieser Zeit nicht sein. Der zweite Gatte und gleichzeitig Adelheid Poppes Vater, Adalbert Dwořak, war ein armer Weber, ebenso wie der erste Gatte, und er war alkoholkrank. Nach Inzersdorf waren Adalbert und Anna Dwořak deshalb gezogen, weil sie Arbeit im Umfeld der Ziegelfabrik am Wienerberg finden wollten.³⁶ Die schwierigen sozialen Verhältnisse machten, wie aus der „Jugendgeschichte“ rasch hervorgeht, ein friedliches Zusammenleben unmöglich. Häusliche Gewalt bestimmte den Alltag. Als Adelheid Dwořak sechs Jahre alt war, starb der Vater an einer Zellgewebsentzündung.³⁷ Über das Begräbnis schreibt sie in der „Jugendgeschichte“: „Ich empfand keine Betrübnis.“³⁸ Dieses Empfinden lässt sich nach der Lektüre der Jugendgeschichte v.a. auch deshalb nachvollziehen, weil Popp eingangs schildert, wie der alkoholisierte Vater am Weihnachtsabend den einzigen Christbaum ihrer Kindheit mit einer Hacke zerlegte.³⁹ „Mein Vater war jähzornig, er schlug dann [wenn seine Frau ihm Vorwürfe machte, dass er Teile seines Lohns vertrunken hatte] die Mutter, die oft nur halb angekleidet fliehen musste, um sich bei den Nachbarn zu verbergen.“

³² Vgl. Prager 2019, S. 27f

³³ Vgl. ebd., S. 21ff

³⁴ Vgl. ebd., S.24ff

³⁵ Vgl. ebd.

³⁶ Vgl. ebd., S.28

³⁷ Vgl. ebd., S.26ff

³⁸ Popp 2019, S.46

³⁹ Vgl. ebd., S.44f

(...) Solche Szenen kehrten fast jeden Monat und auch früher wieder.⁴⁰ Das Ableben des Vaters empfand die Tochter Adelheid Dwořak aus in dieser Textstelle geschilderten völlig nachvollziehbaren Gründen als Erleichterung. Möglich, dass Adelheid Popp die schwierige Beziehung zum Vater hier zuspitzt und schärft, eine reine Konstruktion erscheint unwahrscheinlich, zumal in den Webereien miserable Arbeitsbedingungen herrschten, die zahlreiche Arbeiter in den Alkoholismus trieben.

Der Tod bleibt ein treuer Begleiter in der „Jugendgeschichte“. Tuberkulose und Masern rafften vier der fünf Geschwister und Anna Dwořaks Mann aus erster Ehe dahin. Insgesamt sollten nur drei der, glaubt man der „Jugendgeschichte“, ursprünglich insgesamt vierzehn Geschwister Adelheid Popp erwachsen werden. Den Tod der eineinhalb Jahre älteren Schwester und des jüngsten Bruders erlebte Popp mit.⁴¹ Sozialgeschichtlich ist die große Armut und hohe Kindersterblichkeit der Familie auf die Migrationsgeschichte der Eltern, ihren niederen sozialen Stand, die Folgen der Industrialisierung sowie die Auswirkungen der großen Depression, der Wirtschaftskrise von 1873, zurückzuführen, die bis in die 1890er Jahre andauerte. Kaum denkbar, dass in diesem Milieu eine Intellektuelle, eine Journalistin, Schriftstellerin und Politikerin von internationaler Bekanntheit heranwuchs. Denn „Eigentlich hatte eine wie Adelheid kaum eine Chance“,⁴² so Sibylle Hamann in Anbetracht der ans Marxsche „Lumpenproletariat“ gemahnenden Lebensumstände.⁴³ Zugute gekommen sind Popps Gesundheit und Entwicklung wohl die bis zu achtzehn Monate Stillzeit, welche die Mutter einhielt, um so länger vor einer neuen Schwangerschaft bewahrt zu bleiben,⁴⁴ und die drei Jahre Volksschulbildung, im Rahmen derer sie, anders als ihre Mutter, die nie die Schule besucht hatte und Zeit ihres Lebens illiterat geblieben war, lesen und schreiben lernte.⁴⁵ Obwohl das Reichsvolksschulgesetz die Schulpflicht im Jahr 1869, im Geburtsjahr Popp, auf acht Jahre erhöht hatte,⁴⁶ konnte Adelheid Dwořak von den fünf übrigen Pflichtschuljahren und der Idee, Lehrerin zu werden, nur träumen. Die Mutter brauchte eine Tochter, die

⁴⁰ Popp 2019, S.44f

⁴¹ Vgl. Popp 2019, S.22-28

⁴² Hamann 2019, S. 135

⁴³ Vgl. ebd.

⁴⁴ Vgl. Popp 2019, S.23; Da es zu dieser Zeit noch keinen Mutterschutz in der heutigen Form gab, starben viele Kinder an Unterernährung. Die Mütter gingen wieder arbeiten und stillten sie nicht ausreichend.

⁴⁵ Vgl. ebd., S.29f

⁴⁶ Vgl. BMBWF 2019

Geld nach Hause brachte.⁴⁷ Als sie zehnjährig mit der Mutter nach Wien zog, war sie es, die den Meldezettel ausfüllen musste, da die Mutter nicht schreiben konnte. Da Adelheid Dwořak zu dem Zeitpunkt bereits zwölf Stunden täglich arbeitete, trug sie sich in das Formular auch nicht als „Kind“, sondern als „Arbeiterin“ ein und wurde folglich nicht als schulpflichtig gemeldet.⁴⁸

Um zu dem Bild der Finsternis am Lebensbeginn zurückzukehren: Nach dem Tod des Vaters zogen Anna und Adelheid Dwořak nach Wien, in einen kleinen Raum, „der nicht einmal Fenster hatte, sondern das Licht nur durch die Fensterscheiben erhielt, die sich in der Tür befanden.“⁴⁹ Es folgten Jahre der Entbehrungen, der Ausbeutung v.a. in der Textilindustrie, über die Historikerin Katharina Prager schreibt, sie habe im ausgehenden 19. Jahrhundert mit gut 50% den höchsten Anteil an Kinderarbeit überhaupt zu verzeichnen gehabt.⁵⁰ Heute ist es kaum anders. Den Tiefpunkt erreichte Adelheid Dwořak laut „Jugendgeschichte“ vierzehnjährig, als sie 1883 in Folge mehrerer Ohnmachten und Krankenhausaufenthalte in der Psychiatrie landet, dann im Armenhaus und nach Böhmen, das Herkunftsland ihrer Eltern, abgeschoben werden sollte, obwohl sie niemals dort gelebt hatte und auch kein Tschechisch sprach.⁵¹ „Mir war ganz entsetzlich zumute und der Wunsch, doch sterben zu können, kam wieder über mich.“⁵² ist dazu in der „Jugendgeschichte“ zu lesen. Dass die Sprache der Eltern weder beherrscht, noch erwähnt wird, zeigt, in welchem Ausmaß die Herkunfts- bzw. Minderheitenkultur im Namen des gesellschaftlichen Aufstiegs abgelegt werden musste – ein Phänomen, das sich heute nicht minder zeigt.

1884 wird am Hainfelder Parteitag die SDAP, die sozialdemokratische Arbeiterpartei, gegründet. Popp wird nicht abgeschoben, erholt sich, findet Arbeit in einer Fabrik für Glas- und Schmirgelpapier, wo sie aber laut „Jugendgeschichte“ kündigen muss, weil ein Mitarbeiter ihr sexuelle Avancen macht.⁵³ Schließlich bekommt sie eine Stellung in einer großen Fabrik, die im Ruf steht, gute Arbeitsbedingungen zu bieten und in der sich mit 10 ½ Stunden Arbeitszeit und

⁴⁷ Vgl. Popp 2019, S.54

⁴⁸ Vgl. Popp 2019, S.55

⁴⁹ Ebd., S.57

⁵⁰ Vgl. Prager 2019, S. 30

⁵¹ Vgl. Popp 2019, S.29f

⁵² Ebd., S.68

⁵³ Vgl. ebd., S.76ff

bezahlten Feiertagen der Alltag ertragen lässt.⁵⁴ Adelheid Dwořak ist nun 15 Jahre alt. Nach und nach kommt die junge Frau, die ihr Leben lang gelesen und sich selbst weitergebildet hat, durch die Vermittlung eines der beiden überlebenden Brüder in Berührung mit den Ideen der Sozialdemokratie. Nur zwei Jahre später, 1886, wird sie, siebzehnjährig, bei einer Branchenversammlung vor führenden Sozialisten ihre erste Rede über die Situation der Arbeiterinnen im Industriezeitalter halten.⁵⁵

1.2. „A Room of One’s Own” – Die „Jugendgeschichte” entsteht

Ob Popp den 1929 erschienenen Essay „A Room of One’s Own” von Virginia Woolf gekannt hat, in dem Woolf finanzielle Mittel und ein eigenes Zimmer als Grundvoraussetzung für weibliches Schreiben ausweist,⁵⁶ ist nicht bekannt. Zugestimmt hätte sie der Zunftgenossin vermutlich aber aus eigener Erfahrung. Historikerin Katharina Prager zufolge spricht vieles dafür, dass Adelheid Popp die „Jugendgeschichte” in den Jahren 1907/08 relativ rasch aufgeschrieben hat.⁵⁷ Zu dieser Zeit lebte Popp als Witwe des wesentlich älteren Parteikassiers und Vorstandsmitglieds der SDAP, Julius Popp, dem sie in einer neunjährigen glücklichen Ehe verbunden war, der aber krankheitsbedingt bald verstarb. Bei ihr wohnten die Söhne Julius und Felix in der Döblinger Hauptstraße. Popp verfügte zu dieser Zeit wohl erstmals über ein eigenes Zimmer.⁵⁸ Davon, dass der Sohn Julius 1916 an der Dolomitenfront vermisst werden würde und der Sohn Felix 1925 an einer Lungenentzündung sterben sollte, ahnte Popp noch nichts.⁵⁹

Als weitere Voraussetzung für das autobiographische Schreiben ist das Ableben der Mutter Anna Dwořak zu nennen, mit der Popp bis zu deren Tod zusammengewohnt hatte und mit der sie ein ambivalentes Verhältnis verband. Das genaue Todesdatum der Anna Dwořak konnte aufgrund der unterschiedlichen Schreibweisen des Familiennamens nicht ermittelt werden. Als die „Jugendgeschichte” aufgeschrieben wurde, lebte Anna Dwořak jedenfalls nicht mehr.⁶⁰ Es ist wahrscheinlich, dass Popp

⁵⁴ Vgl. ebd., S.82

⁵⁵ Vgl. Pilz et al. 2021

⁵⁶ Vgl. Woolf 1929, S.1

⁵⁷ Vgl. Prager 2019, S. 16

⁵⁸ Vgl. ebd., S. 17

⁵⁹ Vgl. Wolf 2010

⁶⁰ Vgl. Prager 2019, S. 17

1907/08 in der Döblinger Hauptstraße erstmals ein eigenes Zimmer hatte, zumindest während die Söhne die Schule besuchten, sowie ausreichend Mittel und Zeit, um zu schreiben. Fest steht auch, dass Popp zu dem Zeitpunkt auf Jahre der journalistischen Routine zurückgreifen konnte und eine erfahrene Autorin war. Zudem durfte sie sich beim Schreiben auf die Unterstützung vertrauter Parteigenoss_innen verlassen, allen voran auf Emma Adler, die Frau von Viktor Adler, welcher Arzt, Journalist, Politiker und Begründer der SDAP war. Emma Adler war Schriftstellerin, Journalistin, Übersetzerin und Herausgeberin von Lesebüchern für Kinder von Arbeiter_innen. Sie engagierte sich so wie Popp für die Arbeiterinnenzeitung. Als ihr Hauptwerk gilt der historische Text: „Die berühmten Frauen der Französischen Revolution 1789-1795“ von 1906.⁶¹ In dem Nachruf „Emma Adler: Lebensbild einer seltenen Frau“, den Popp auf Emma Adlers Wunsch verfasst hat, zitiert Popp eine Briefstelle von 1926, in der sich die Mentorin an die literarische Zusammenarbeit mit Popp erinnert. Zum Kontext der gleich zitierten Stelle: Emma Adler litt zeit ihres Lebens an depressiven Episoden aufgrund der Verarmung der Herkunftsfamilie, der psychischen Erkrankung der Tochter Maria und zu der Zeit des Briefwechsels besonders wegen des Todes ihres Mannes, Viktor Adler.⁶²

Ich bin in einer merkwürdigen Stimmung, so, als wäre ich schon längst gestorben, und erwache hie und da zu neuen Qualen. Ich habe viel gelesen, aber alles greift mich an. Ich las auch ihre Selbstbiographie wieder, ich sah sie und mich, wie wir mit Freude und Hast die Manuskriptseiten lasen, wie ich mich freute und sie sich unsicher fühlten. Was sie mir über ihre Beziehungen zu mir sagten, hat mich sehr gefreut, aber ich glaube, sie überschätzten mich und meinen Einfluss.⁶³

Ob Adelheid Popp Emma Adlers Einfluss wirklich überschätzt hat oder Emma Adler ihre Lebensleistungen nicht mehr anerkennen konnte – in diesen Zeilen wird jedenfalls deutlich, dass sie als Lektorin der „Jugendgeschichte“ fungierte. Anzunehmen ist, dass Adlers literarische Expertise einen positiven Einfluss auf die Qualität des Textes hatte. Fraglos hat Adler Pops literarisches Erstlingswerk mit aus der Taufe gehoben.

Als Initiator der „Jugendgeschichte“ wiederum gilt Adolph Braun, Emma Adlers Bruder und Pops Kollege bei der Arbeiterinnenzeitung.⁶⁴ In Pops Vorwort zur vierten Auflage der „Jugendgeschichte“ von 1910 ist hierzu zu lesen: „Wie sehr mich

⁶¹ Vgl. Geschichtewiki der Stadt Wien 2021

⁶² Vgl. ebd.

⁶³ Vgl. Popp 1936, S.17f

⁶⁴ Vgl. Prager 2019, S. 16

dieser Erfolg der ‚Jugendgeschichte‘ beglückt, kann ich umso mehr sagen, als ihre Entstehung nicht mein Verdienst ist. Nicht einmal meine Idee.”⁶⁵ An dieser Stelle nimmt Adelheid Popp, wenn auch nicht namentlich, sehr wahrscheinlich Bezug auf Emma Adler und Adolph Braun.

Popp schreibt vom Erfolg der „Jugendgeschichte“, den schon allein die drei Auflagen innerhalb eines Jahres belegen, aber es gab auch kritische Stimmen. In seiner Funktion als Ideator der „Jugendgeschichte“ scheint es Adolph Braun zugekommen zu sein, den Kritikern, die sich schriftlich äußerten, auch schriftlich Rede und Antwort zu stehen. In einer Replik an einen Kritiker, von dem nur die Initialen bekannt sind, schreibt Adolph Braun:

Ich habe immer wieder und wieder meine erste Anregung dieses Buch zu schreiben wiederholen müssen, so dass ich mich einigermaßen durch Ihre Kritik auch empfindlich getroffen fühlte, umso-mehr (sic), als ich sie nicht billigen kann. (...) Das Buch der Frau Popp mag dem überaus Scharfblickenden an dieser oder jener Stelle etwas Feilung erkennen lassen. Aber kein Gedanke, keine Wendung, keine Spitze, keine Wirkung ist in das Buch hineingetragen worden und darf auf jemand anderen zurückgeführt werden, als auf die Verfasserin.⁶⁶

Der unbekannte Kritiker – das geht in weiterer Folge aus Brauns Replik hervor – wertet die „Jugendgeschichte“ ab im Vergleich zu Wenzel Holeks „Lebensgang eines deutsch-tschechischen Sandarbeiters“, einem Text, der ebenfalls 1909 erschienen ist. Braun bezieht zu der Kritik Stellung, indem er meint, er sei froh, dass er den „Lebensgang“ Holeks nicht habe redigieren müssen, denn er kenne Holeks Texte und diese seien nicht annähernd so eigenständig, natürlich und dabei agitatorisch wie die Texte Popp.⁶⁷ Die Stellungnahme Brauns soll untermauern, dass Popp, wiewohl sie die Unterstützung der Familie Adler genossen hat, durchaus berechtigterweise als eigenständige Verfasserin der „Jugendgeschichte“ gilt. Wo Strategie und Wahrheit hier zu trennen sind, muss in dieser Arbeit unbeantwortet bleiben. Inwieweit die zunächst anonym veröffentlichte Autobiographie der antiklerikalen „Heidin“ Popp aber auch in katholischen Kreisen für Irritation sorgte, soll das nächste Kapitel beschreiben.

⁶⁵ Vgl. Popp 2019, S. 41

⁶⁶ Vgl. Braun k.A.

⁶⁷ Vgl. ebd.

1.3. „Nur eine sozialistische Legende“ – Pressereaktionen 1909

Erwähnung findet die „Jugendgeschichte“ in zahlreichen Tageszeitungen des Jahres 1909, lobende Erwähnung freilich in den Arbeiterzeitungen, aber auch als schlichte Buchempfehlung in nicht einschlägig sozialistischen Blättern ist der Titel aufgeführt. Einen Verriss hingegen publizierte das „Korrespondenzblatt des österreichischen Klerus“ am 10. Juli 1909. Der Autor, ein gewisser Scheicher, führt als Hauptkritikpunkt auf, dass von einer weiblichen Arbeiterin als Verfasserin keinesfalls die Rede sein könne:

Die Jugendgeschichte hat nämlich keine Arbeiterin geschrieben. Möglicherweise wird sich eine solche noch finden, vielleicht sogar eine hervorragende Genossin wie die beredte Zetkin, die sich den literarischen Lorbeer der Jugendgeschichte um das Haupt winden läßt, aber deswegen bleibt der eigentliche Verfasser oder Dichter doch ein Mann, der von verschiedenen weiblichen Menschenkindern Erzählungen angehört und dann ein angebliches Lebensbild zusammengeflickt hat.⁶⁸

Scheichers Belege dafür, dass die Verfasserschaft zweifelhaft ist, beziehen sich auf die Darstellung religiöser Praktiken in der „Jugendgeschichte“, die, so Scheicher, nicht von einer ursprünglich katholischen Autorin stammen könnten, als welche Popp sich in der „Jugendgeschichte“ zeichnet. Scheicher kritisiert die Schilderung der Krankenprovisur Adalbert Dwořaks in Anwesenheit eines Priesters und eines Mesners mit Weihrauchfass als unglaubwürdig. Hier kann tatsächlich von einer narrativen Strategie, jener der ausschmückenden Übertreibung, ausgegangen werden, die Popp zur Anwendung bringt, da eine Krankenprovisur mit dieser Besetzung bei einem einfachen Arbeiter unwahrscheinlich ist. Scheicher kritisiert weiters die Beschreibung eines Wallfahrtsorts, der von Popp als besonders „streng“ ausgewiesen wird, und meint, die Kategorie „Strenge“ würde von Katholiken nicht auf Wallfahrtsorte angewandt. Ob Popp tatsächlich eine Wallfahrt unternommen, oder eine solche nur erfunden hat, um die wirtschaftlichen Hintergründe der Institution Kirche anhand eines Details aufzudecken, dass nämlich die zwar bezahlten, aber nicht angezündeten Opferkerzen wieder in den Verkauf kamen,⁶⁹ muss in dieser Arbeit auch ungeklärt bleiben. Als Autor der „Jugendgeschichte“ vermutet Scheicher schließlich einen der „uns längst bekannten Isidore der ‚Arbt.-Ztg.‘ oder der ‚Volkstribüne‘“.⁷⁰ Mit dieser Einschätzung liegt Scheicher insofern richtig, als Popp 1909 bereits 18 Jahre lang

⁶⁸ Scheicher 1909, S.1. Hier nimmt Scheicher auf die sozialistische Politikerin, Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin Clara Zetkin Bezug, mit der Popp in Briefverkehr stand.

⁶⁹ Vgl. Popp 1909, S.92

⁷⁰ Vgl. Scheicher 1909, S.1

Redakteurin der Arbeiterinnenzeitung ist. Allerdings greift Scheichers investigative Arbeit dort zu kurz, wo er an einen männlichen „Isidor“⁷¹ und nicht an eine weibliche „Isidora“ denkt. Weshalb es keine Frau sein könne, welche die „Jugendgeschichte“ geschrieben haben kann, muss zu Scheichers Zeiten gar nicht argumentiert werden. In der Arbeiterschicht genossen die Frauen im Durchschnitt die geringste Bildung.

An Popp's Autorschaft der „Jugendgeschichte“ besteht heute kein Zweifel mehr. Wie groß Emma Adlers und Adolf Brauns Einfluss war, kann nicht im Detail bestimmt werden. Die „gewisse Feilung“ ist anzunehmen, aber es gibt keinen Grund, nicht von einer wesentlichen Eigenständigkeit der „Jugendgeschichte“ auszugehen. Scheichers Kritik wiederum lässt sich einerseits als Hinweis auf narrative Strategien Popp's in Richtung ausschmückender Übertreibung und strategischem Einbau fiktionaler Elemente, aber auch als Beleg dafür lesen, wie außergewöhnlich Adelheid Popp's „Jugendgeschichte“ von 1909 als frühe klassenbewusste Autobiographie einer Intellektuellen aus der Arbeiterschicht v.a. auf konservative Kreise gewirkt haben muss.

1.4. Zwischen Autobiographie und Fiktion: „Erinnerungen“ und „Leni, das Mädchen von Ambach“

Im Jahr 1915, noch vor der vierten Ausgabe der „Jugendgeschichte“, erschien Adelheid Popp's zweiter autobiographischer Text mit dem Titel „Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- und Jugendjahren. Aus der Agitation und anderes“ im J.H.W. Dietz Nachfolge Verlag in Bonn. In ihrem Vorwort legitimiert Adelheid Popp diese neuerlich autobiographische, aber nun nicht mehr anonym veröffentlichte Schrift mit den folgenden Zeilen:

Meine Erinnerungen sind auch als Ergänzung und Fortsetzung der „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ anzusehen. Als dieses Büchlein seinerzeit erschienen war, wurde mir so viel freundliche Anerkennung zuteil, und der Wunsch, mehr aus meinem Leben zu erfahren, wurde so vielfach geäußert, daß ich mich zur Abfassung der vorliegenden Erinnerungen entschlossen habe.⁷²

Die Kommunikationssituation der ebenso wie die „Jugendgeschichte“ in der Ich-Perspektive verfassten „Erinnerungen“ ist nun eine ganz andere. 1909 wird die „Jugendgeschichte“, eine Erzählung mit einheitlichem Spannungsbogen, anonym veröffentlicht als prototypische Autobiographie eines Arbeiterinnenschicksals.

⁷¹ Der „Pseudoisidor“ gilt als größte kirchenrechtliche Fälschung des Mittelalters.

⁷² Popp 1978, S.15

1915 reicht die weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannte Autorin von „Autobiography of a Working Woman“⁷³ eine Fortsetzung für ihr Publikum nach, welches wiederholt danach verlangt hatte. Die „Erinnerungen“ sind, anders als die formal nicht unterteilte „Jugendgeschichte“, thematisch in Kapitel gegliedert, die in einem losen inhaltlichen Zusammenhang stehen. Als Bindeglied fungieren Formulierungen, die sich um Vollständigkeit bemühen: Dieses dürfe man nicht vergessen; an jenem dürfe man nicht vorbeigehen, wenn man an die Lebensbedingung der Arbeiterschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Wien denke; einiges ließe sich aber auch noch über folgendes sagen, etc.⁷⁴ Diese Wendungen machen deutlich, dass es sich um eine Aneinanderreihung von geschilderten Lebensumständen handelt, die lediglich durch die Erzählstimme Popp verbunden sind. Dabei sind die „Erinnerungen“ immer kurzweilig. Den Anfang macht eine Betrachtung zur Rolle der Frau im öffentlichen Leben, abgelöst von Popp's liebstem Schauernmärchen als Beleg für das teilweise noch magische Denken der Arbeiterschicht in Folge mangelnder Bildung. Es folgt die Schilderung der Schmach aufgrund des Verlusts eines Schulbuchs, eine Beschreibung der Tätigkeit der Kegelbuben in den Wiener Wirtshäusern als Kinderarbeiter.⁷⁵ Später diskutiert Popp die prekäre Situation der doppelt ausgebeuteten Dienstmädchen, das Problem des Alkoholismus in der Arbeiterschicht, den ersten Streik der Textilarbeiterinnen, die Problematik des Eherechts uvm.⁷⁶ Geschickt nutzt sie das Interesse der Leser_innen an ihrer Person, um ihre politischen Anliegen in ein Potpourri aus autobiographischen Anekdoten einzuweben. So wird u.a. Popp's kindliche Faszination für den Zirkus, für die Akrobat_innen und für das Marionettentheater enthüllt, überschattet von der Prügelstrafe für den unerlaubten, weil teuren Besuch einer Vorstellung.⁷⁷ Wiederum ist eine rein literarische Konstruktion der erlebten häuslichen Gewalt unwahrscheinlich.

Im überlieferten Teil des Nachlasses findet sich ein weiterer autobiographischer Text, welcher die Kindheit und Jugend Popp zum Thema hat:

⁷³ Die englische Übersetzung wurde erstmals 1913 veröffentlicht.

⁷⁴ Vgl. Popp 1978, S.113ff

⁷⁵ Die Kegelbuben bekamen ein paar Kreuzer dafür, dass sie hinter der Bahn saßen und die umgefallenen Kegel wieder aufstellten. Die Atmosphäre in den Wirtshäusern zwischen Trunkenheit und Wirtshausschlägereien war für Kinder völlig ungeeignet.

⁷⁶ Vgl. ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd., S.117ff

Die Erzählung „Leni, das Mädchen von Ambach“, welche formal in zwei Abteilungen gegliedert ist. Bei der französischen Germanistin Eva Philipoff ist der Text auf das Jahr 1936 datiert.⁷⁸ Das Typoskript selbst trägt kein Datum. Als Bonmot zur Verfasserschaft zu erwähnen ist, dass der Autorenname zunächst auf „Franz Kenner“ gelautet hatte, dann durchgestrichen und handschriftlich mit dem Namen „Heidi Apopp“ ersetzt worden war. Unschwer lässt sich in „Heidi“ die Abkürzung für Adelheid und in „Apopp“ die Initiale des Vornamens Adelheid sowie der Familienname Popp erkennen. Die anfängliche Entscheidung für ein Pseudonym ist vor allem dann nachvollziehbar, wenn der Text auf die 1930er Jahren datiert wird. Popp war zu dieser Zeit als gewesene sozialdemokratische Abgeordnete amtsbekannt, die SDAP 1934 unter Schuschnigg verboten worden. Zudem wird die weibliche Autorschaft auch in den 1930er Jahren eine Erschwernis für den Erfolg am Buchmarkt dargestellt haben. Über letzteres Bedenken setzte sich Popp aber mit dem weiblichen Pseudonym „Heidi Apopp“ hinweg. Interessant ist auch, dass Popp sich in ihrer späten Variation der „Jugendgeschichte“ im Titel für den bestimmten Artikel entscheidet. Es ist „das Mädchen“ und nicht „ein Mädchen“ von Ambach, obwohl die Geschichte, ebenso wie die „Jugendgeschichte“, ein kollektives Anliegen hat. Pops zweite und letzte autobiographische Erzählung unterscheidet sich aber insofern von der „Jugendgeschichte“, als sie szenischer ist, häufiger direkte Reden verwendet, einen unmittelbareren Erzählgestus verwendet. Die Schilderung von Lenis Gefühlszustand und auch die Beschreibung der Szenerie ist detaillierter als die Beschreibungen in der „Jugendgeschichte“. Es handelt sich bei der Erzählstimme, anders als in „Jugendgeschichte“ und in den „Erinnerungen“, um eine personale Erzählerin. Es geht um die Figur Leni. Der Text ist folglich jener der drei betrachteten Texte, der sich trotz klarem autobiographischem Gehalt am weitesten in die Richtung „Literatur“ nach der engen, normativen Definition des Begriffs bewegt. Dass Popp den Text in den 1930er Jahren geschrieben hat, legt auch folgende Textstelle nahe, in der sich die Autorin gegen den nicht zuletzt in der Arbeiterschicht grassierenden Antisemitismus der Zeit positioniert:

Die Händlerin hatte mit Leni Mitleid und gab ihr die Schuhe billiger, als ihr Preis war. Leni war sehr überrascht, dass die „Jüdin“ so lieb und nett war. Hörte sie doch oft in der Fabrik über die Juden schimpfen. Blutsauger und so ähnliches wurde gesagt. In Versammlungen, die oft gegenüber der Fabrik abgehalten wurden, wurde von den Herren mit Zylinder wilde Beschimpfungen gegen die Juden ausgestossen und allerlei Drohungen wurden laut. Nun sah Leni, dass das nicht auf Wahrheit beruhe. Es schien, dass alle Menschen gleich seien. Denn

⁷⁸ Vgl. Philipoff 2004

als sie noch im Dorf wohnten, hatte sie unter den Reicheren viele ungute Menschen kennengelernt. Manche, die keine Juden waren, hatten böse Hunde, die sie auf Bettler oder sonstige Bittsteller losliessen. Und nun hatte ihr eine Jüdin Gutes erwiesen. Da fiel ihr ein, dass die Frau, die sie damals, als die Fürstin ihre Mutter in das Spital kommen liess, zu sich nahm, auch eine Jüdin war, eine gute Jüdin (...).⁷⁹

Diese aufklärerische und widerständige Haltung dem Antisemitismus gegenüber, der sich v.a. auch in Arbeiterkreisen breitmachte, war Popp nicht zuletzt ihren Förderern, den jüdischen Familien Braun und Adler schuldig. In der „Jugendgeschichte“ von 1909 spielt das Thema Antisemitismus hingegen noch keine Rolle.

Dass der Schreibstil von „Leni“ weniger elaboriert ist als jener der „Jugendgeschichte“, mag dem Stadium geschuldet sein, in welchem sich das Typoskript befand, als Adelheid Popp die Arbeit daran beendete. Es ist möglich, dass der Autorin, die 1939 an den Folgen eines Schlaganfalls starb,⁸⁰ ohne dass ein Nachruf auf die verdienstreiche Persönlichkeit veröffentlicht werden durfte,⁸¹ die Kraft ausging, um den Text zu überarbeiten. Es ist aber auch denkbar, dass Emma Adlers sichere Hand fehlte, welche bei der „Jugendgeschichte“ die „gewisse Feilung“ übernommen hatte.

Die inhaltlichen Übereinstimmungen zwischen der Autobiographie Adelheid Popp, also der „Jugendgeschichte“, und der Erzählung „Leni“ werden beim Lesen rasch deutlich und geben, gemeinsam mit den „Erinnerungen“, Aufschluss über Popp's Leben, wenn auch stets mit Vorbehalt. Im Vordergrund steht die Armut und die Beziehung zu einer Mutter, die streng darüber wacht, dass „Leni“ bzw. die junge Adelheid Dworak ihren haushalterischen Pflichten nachkommt und bereits nach nur drei Jahren Schulbesuch arbeiten geht. Der Mutter in der „Jugendgeschichte“ ebenso wie Leni's Mutter droht aber auch Arrest, weil sie ihre Tochter immer wieder daran hindert, zur Schule zu gehen und sie stattdessen den Haushalt führen lässt bzw. Geld verdienen schickt und keine Entschuldigungen für die Absenzen schreiben kann. Der tschechische Familienname von Leni's Mutter, Pawlik, entspricht dem Namen von Adelheid Popp's Taufpatin.⁸² Zumindest hier erfolgt spät aber doch ein einzelner Hinweis auf die Migrationsgeschichte von Figur und Autorin. Leni's Vater ist ebenso früh verstorben wie der Vater in der „Jugendgeschichte“. Es sind in der „Leni“ auch

⁷⁹ Popp 1936, S. 17f

⁸⁰ Vgl. Staritz 2019

⁸¹ Vgl. Schmölzer 2009; bei der Historikerin Katrin Pilz 2021 liest man über Nachrufe in der Exilpresse.

⁸² Vgl. Prager 2019, S. 20. Pawlik bzw. Pavlik ist bei Popp mit „w“, bei Prager mit „v“ geschrieben.

vier Brüder vorhanden, in beiden Texten ist einer davon krank, stirbt, und die Familie zieht wie in der „Jugendgeschichte“ nach Wien. Dort findet Leni, die ebenso gerne liest wie die junge Protagonistin der „Jugendgeschichte“ und von ihrer Mutter ebenso dafür gescholten wird, Arbeit in einer Fabrik, in der sie anfangs vier Gulden verdient genauso viel wie die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ in jener Fabrik, von der aus der Aufstieg in die Reihen der SDAP gelingen soll. Dieser Weg in die Politik allerdings wird nur in der „Jugendgeschichte“ beschrieben, die Erzählung „Leni“ endet, wohl den historischen Bedingungen der 30er geschuldet, mit einer Hochzeit. Die Auswahl des Namens „Leni“ kann als ein Zugeständnis an den Geschmack der NS-Zeit verstanden werden. Es gibt eben auch deutliche inhaltliche Unterschiede zwischen den Texten. Lenis Mutter ist aufgrund einer Verletzung arbeitsunfähig und ans Bett gefesselt. Die Mutter der „Jugendgeschichte“ hingegen ist durchgängig arbeitsfähig. Dank der Intervention einer guten Fürstin – der Entsprechung einer mildtätigen Herzogin in der „Jugendgeschichte“ – kommt Lenis Mutter in ein „Schlossspital“, wo sie gesundgepflegt wird, und für diese Zeit lebt Leni in der Obhut eben jener „guten Jüdin“, von der im letzten Zitat die Rede war. Einmal gesundet findet Lenis Mutter Arbeit im Schlosspark der Fürstin Franziska und Leni besucht die Schule. Auch in der „Jugendgeschichte“ findet Poppas Mutter Arbeit im Garten der Herzogin. Allerdings beschließt Lenis Mutter eines Tages, die Abhängigkeit von ihrer Wohltäterin zu beenden und zieht in einen Wiener Vorort, wo der zweite Akt, die „Zweite Abteilung“ beginnt, welche, anfangs jedenfalls, wieder parallel zur „Jugendgeschichte“ verläuft. Die wohltätige Gräfin mag eine Konstruktion sein oder nicht, falls nicht: in der „Jugendgeschichte“ wird sie, vielleicht aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes, nicht namentlich genannt, und ihre Mildtätigkeit wird von der erwachsenen Erzählerin, die mit Distanz auf die Schwärmerei des jüngeren Selbst für den Adel blickt, auch kritisch reflektiert.⁸³ Ob die märchenhafte Episode um die Fürstin Franziska bzw. die mildtätige Gräfin wirklich eine Entsprechung im Leben der historischen Adelheid Popp hatte, ist ungewiss. Lediglich ein von Parteigenossin Anna Boschek verfasstes Porträt von Adelheid Popp, das am 10.3.1945 in der sozialistischen Zeitung „Frau“ erschien, weist darauf hin:

Kaum aus der Schule wurde das junge Ding als Dienstmädel zu einer Baronin vermittelt. Das machte sie nicht wenig stolz. Zum ersten Mal ahnte sie etwas von gepflegter Umgebung, sah sie volle Schüsseln, erlebte sie ein wirkliches Bett. Es war eine schöne Zeit,

⁸³ Vgl. Popp 2019, S.49ff

denn ihr Magen lernte das Sattsein und – oh Wunder – sie bekam keine Schläge.⁸⁴

Ob dieses Dienstverhältnis bei einer Baronin tatsächlich bestanden hat, ist ungeklärt. Möglich, dass Adelheid Popp es weder in der „Jugendgeschichte“ noch in den „Erinnerungen“ erwähnt, um das stilisierte Bild des armen Arbeiterkindes nicht zu schwächen und damit nicht nur die narrative Strategie der Übertreibung, sondern auch jene der Auslassung anwendet. Möglich auch, dass Anna Boschek falsch unterrichtet war. Von den Schlägen, die Anna Boschek beschreibt, ist bei Popp nur in den „Erinnerungen“ zu lesen. Vielleicht war dieses Geschlagenwerden zu „normal“, um es in der „Jugendgeschichte“ zu beschreiben, oder aber doch zu schamvoll und vielleicht beides.

Eine weitere Übereinstimmung zwischen der „Jugendgeschichte“ und der „Leni“ ist, dass sich die Ich-Erzählerin der „Jugendgeschichte“, ebenso wie die Figur der Leni Pawlik, in einer Fabrik sexueller Avancen erwehren und deshalb ein Arbeitsverhältnis beenden muss. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass Leni zahlreiche Verehrer hat, die sie heiraten wollen, so z.B. den wohlhabenden Zahlkellner Hörmann und den polnischen Geschäftsmann und Adligen Kaminski. Popp hatte das Motiv der romantischen Liebe und Ehe in der Erstausgabe der „Jugendgeschichte“ ausgespart bis auf die Bemerkung, dass sie ihren ersten Heiratsantrag deshalb abgelehnt habe, weil sie noch nicht konfirmiert gewesen sei. Erst ab der dritten Auflage – von da an erschien die „Jugendgeschichte“ unter ihrem Namen – spielt die Ehe mit Julius Popp in der „Jugendgeschichte“ eine Rolle. Auf diese Ausgabe letzter Hand von Adelheid Popp bezieht sich auch diese Arbeit. Die Erstausgabe ist nicht mehr erhältlich.

In der „Leni“ treten nun die Verehrer zahlreich auf. Obwohl sich die Hauptfigur nach Kräften wehrt und den polnischen Adligen und Geschäftsmann Kaminski als „Herrennatur“ beschreibt, heiratet sie ihn, weil ihr finanziell nichts anderes übrigbleibt. Kaminski wiederum verändert sich zum Guten und Leni Kaminski kann sich schließlich mittels des Vermögens ihres Mannes die notwendigen Lehrer nehmen, die sie braucht, um sich zu bilden. Die letzten Zeilen lauten: „Alle Angst und Zahghaftigkeit hatte sie [Leni] überwunden. Mit tausend Zungen hätte sie

⁸⁴ Boschek 1949

hinausschreien mögen, was sie für ihr Geschlecht erstrebte. Vielleicht wird sie das noch können.”⁸⁵

Abschließend sei noch eine Szene erwähnt, die in den „Erinnerungen” ebenso wie in der „Leni” eine Rolle spielt: Das Lesen und Schwärmen der jungen Adelheid Popp am aufgelassenen Schmelzer Friedhof, auf dessen Gelände sich heute der Märzpark und die Wiener Stadthalle befinden. Unter einer Trauerweide auf einer Holzbank, das ist den „Erinnerungen” zu entnehmen „las ich [Popp] meine Dichter: Lenau, Chamisso, Schiller (...). Wenn der Flieder blühte, dann war der ganze Friedhof von seinen Düften erfüllt”.⁸⁶ Einer steinernen Ritterstatue am Grab eines mit 24 Jahren verstorbenen Mannes widmet die junge Adelheid Dwořak ihre Schwärmerei.⁸⁷ Es ist anzunehmen, dass diese Szene aus der „Jugendgeschichte”, die in einer bürgerlichen oder einer aristokratischen Autobiographie hätte stattfinden mögen, ausgespart wurde, weil ihr didaktisches Potential hinter Pops edukativen Ansprüchen zurückblieb. In diesen Schwärmereien und Tagträumen allerdings verortete sie eine der schönsten Erinnerungen ihrer Jugendzeit.⁸⁸

Zur Vollständigkeit: Pops Text „Der Weg zur Höhe” von 1929 beschreibt die Entwicklung der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Die Schrift ist nur an wenigen Stellen autobiographisch. Die „Blätter der Erinnerung” von 1934, die letzte autobiographische Schrift Adelheid Pops, erzählen von ihrem Leben als Politikerin und von der Ehe mit dem 20 Jahre älteren Parteikassier und Vorstandsmitglied Julius Popp. Die beiden letztgenannten Texte werden in dieser Arbeit nicht bzw. nur am Rande berücksichtigt, da sie sich nicht mit der Kindheit und Jugendzeit Pops auseinandersetzen, welche ja im Fokus stehen soll.

1.5. Forschungsstand

Zu Biographie und politischem Wirken Adelheid Pops gibt es neben dem Pops eigenem autobiographischen Schaffen reichlich Literatur. Die zwei rezentesten Publikationen zur Person Adelheid Popp sind Gernot Trausmuths „Ich fürchte niemanden: Adelheid Popp und der Kampf um das Frauenwahlrecht” von 2019 und Roswita Reiters „Adelheid Popp: Biographie einer bewegenden Sozialdemokratin”

⁸⁵ Popp 1936, S.36

⁸⁶ Popp 1978, S.129

⁸⁷ Vgl. ebd., S.130

⁸⁸ Vgl. Popp 1978

von 2010. Zahlreiche Hochschulschriften setzen sich mit Leben und Einfluss Popp u.a. im Vergleich mit anderen Politikerinnen auseinander. Literaturwissenschaftliche Untersuchungen existieren in geringer Zahl. Katharina Gerstenbergers Dissertation „Writing herself into the center: Centrality and marginality in the autobiographical writings of Nahida Lazarus, Adelheid Popp und Unica Zuern“ von 1994 fokussiert auf die Form der Selbstinszenierung in weiblichen Autobiographien. Gertrud Höllingers Diplomarbeit „Frauen schreiben über ihr Leben: bürgerliche Autobiographie (Gertrud Bäumer) und proletarische Selbstdarstellung (Adelheid Popp); ein Vergleich“ von 1989 leistet, wie der Titel schon sagt, eine Gegenüberstellung zwischen der Autobiographie von Angehörigen des Bürgertums mit jener von Arbeiter_innen. Weiters zu nennen ist Anne-Marie Corbin-Schuffles Beitrag zum deutsch-französischen Symposium von 1997 über die „Litterature populaire“ im deutschsprachigen Raum: „Adelheid Popp, la Cendrillon de la Social-Démocratie Autrichienne“, zu Deutsch „Adelheid Popp, das Aschenputtel der Sozialdemokratie“, ein Text, der v.a. die Märchenmotivik in „Leni, das Mädchen von Ambach“ aber auch in der „Jugendgeschichte“ bzw. in der Biographie Adelheid Popp untersucht.⁸⁹ Popp bezieht an einer Stelle der „Jugendgeschichte“ den Begriff des Aschenputtels auf sich, und zwar für die Zeit, in der sie im Alter von 11 bis 13 Jahren eine Lehre im Posamentiergewerbe⁹⁰ absolvierte:

Zwei Jahre blieb ich in der Lehre und erfuhr in dieser Zeit viel Kränkung, Härte und Herzlosigkeit, Man benützte mich als eine Art Aschenputtel. Ich musste oft an Samstagen die großen Reinigungsarbeiten machen und noch heute fühle ich die Empörung wie damals, wenn ich daran denke, was man mir alles zumutete und wie man mich behandelte.⁹¹

Es ist wahrscheinlich, dass Popp den Begriff nicht unbedacht, sondern als Vorzeichen verwendet hat, mit Hinblick auf die märchenhaft erscheinende Entwicklung ihrer Karriere bis zum Ende der „Jugendgeschichte“. Gleichzeitig ist „Aschenputtel“ oder „Aschenbrödel“ ein Leitmotiv der Literatur von Arbeiterinnen, vgl. dazu auch den von August Forel herausgegebenen Text „Eine billige Arbeitskraft“ von 1888: „Ich war ein fleißiges Aschenbrödel. Die Kostmutter hatte aber nur selten ein Wort der Zufriedenheit für mich. Sie verschrie mich vielmehr als einen ‚heimtückischen

⁸⁹ Vgl. Corbin-Schuffles 1999

⁹⁰ Eine dem Textilgewerbe zuzuordnende Tätigkeit, bei der Kleidung, Vorhänge oder Möbel wie Lampenschirme oder Sofas, Ohrensessel etc. mit Borten, Zierbändern, Quasten oder Spitzen besetzt werden. (vgl. Geschichtewiki Wien 2020)

⁹¹ Popp 2019, S. 60

Mistbuben', mit dem sie nur Ärger habe.'"⁹²

Zum Muttermotiv bemerkt Corbin-Schuffles, Popp zeichne in dem Text „Leni“, der für sie deutlichere Märchenzüge trägt als die „Jugendgeschichte“, ein negativeres Bild der Mutter als „maratre“,⁹³ als „Stiefmutter“ oder „Rabenmutter“ in der deutschen Übersetzung. Schuffles erwähnt diesbezüglich die These Bruno Bettelheims, Märchenerzählungen hätten den Vorteil, dass darin die Figur der Eltern aus größerer Distanz und deshalb auch negativer geschildert werden könnte.⁹⁴ Tatsächlich gehen einem die wörtlichen Reden der aufgrund einer Handverletzung bettlägerigen Mutter Lenis durch Mark und Bein: „Luder, wo bleibst du so lange? Hast du wenigstens Arbeit gefunden?“,⁹⁵ lautet die wohl liebloseste Begrüßung von Frau Pawlik an ihre Tochter Leni. So hart spricht die Mutter in der „Jugendgeschichte“ nicht, es gibt auch keine direkten Reden. Immerhin erklärt die personale Erzählstimme der „Leni“ direkt im Anschluss, dass mangelnde Bildung und nicht Boshaftigkeit hinter dieser grausamen Anrede stecken.⁹⁶

Zum Muttermotiv ist auch Heidy Margrit Müllers Artikel „Die Beziehung zur Mutter in autobiographischer Erzählprosa von Marie Ebner-Eschenbach, Hedwig Dohm und Adelheid Popp“ von 1996 zu nennen. Müller zufolge ist es in der Gegenüberstellung von Eschenbach, Dohm und Popp das besondere Anliegen der „Jugendgeschichte“, die Mutterfigur durch die Benennung ihrer bildungsfernen sozioökonomischen Lebensumstände von jeder Schuld freizusprechen und stattdessen die gesellschaftlichen Zusammenhänge als Ursache für die komplexe Psychodynamik zwischen Mutter und Tochter festzumachen.⁹⁷ Adelheid Popp zeichnet ihre Mutter Anna Dwořak in der „Jugendgeschichte“ zwar als Sinnbild der unbewussten weiblichen Komplizenschaft mit eben jenen intersektionellen Repressalien, mit denen die Frauen der Arbeiterschicht – zumeist Migrantinnen wie Popp – zu kämpfen hatten. Selbst die Stippvisite der sozialistischen Granden August Bebel und Friedrich Engels kann die Mutter Anna Dwořak in ihrer Ablehnung dem politischen Engagement der Tochter gegenüber nicht umstimmen. Denn diese, Adelheid Dwořak, spätere Popp,

⁹² Forel (Hg.) 1888, S. 195. Anstatt den Jungen, der in der Ich-Form erzählt, zu versorgen, wie es ihre Aufgabe wäre, nutzt die Kostmutter, die als Haushaltshilfe beschäftigt ist, ihn aus.

⁹³ Vgl. Corbin-Schuffles 1999, S.144

⁹⁴ Vgl. Bettelheim nach Corbin-Schuffles 1999, S.144

⁹⁵ Popp 1936, S.13

⁹⁶ Vgl. ebd.

⁹⁷ Vgl. Müller 1996, S.279ff

soll vor allem eines tun: heiraten, damit sie nicht mehr in der Fabrik arbeiten muss, und sich nicht in Männerangelegenheiten wie Politik einmischen. Nach dem Hausbesuch von Bebel und Engels meint die Mutter daher nur lapidar über die vermeintlichen Heiratskandidaten: „So Alte bringst du daher.“⁹⁸ Doch die spätere Schriftstellerin Popp nimmt Anna Dwořak in Schutz: „Trotzdem hatte ich eine gute und aufopferungsvolle Mutter“⁹⁹ schreibt sie in ihrer „Jugendgeschichte“. Eine durchwegs reife weibliche Stimme ist es also, die hier zu Wort kommt. Im Verhalten der Einzelnen erkennt sie die Wirkmechanismen des gesellschaftlichen Systems und macht diese für ihre Leser_innen transparent. Somit ist auch das Muttermotiv bei Popp geprägt von dem kollektiven Grundanliegen proletarischer Literatur, das in Kapitel drei näher ausgeführt werden soll.

Zunächst aber soll der Frage auf den Grund gegangen werden, wie die deutlich agitatorische Züge tragende Schrift einer Sozialdemokratin heute als „Literatur“ im engeren Sinn beschrieben werden kann.

2. Tendenziös und/oder engagiert? Die „Jugendgeschichte“ als „Literatur“

1919 ist Adelheid Popp die erste weibliche Abgeordnete, die im Parlament spricht, zur Abschaffung der Adelsprädikate. Damit ist sie Österreichs erste Berufspolitikerin, wenn man von Maria Theresia absieht – so fasst es Sibylle Hamann.¹⁰⁰ Hamann ist ebenso wie Popp Politikerin, Abgeordnete zum Nationalrat, aber für die Grünen und nicht für die SPÖ, zu Popp's Zeiten die SDAP. Solidarität ist beiden ein Anliegen. Spätestens hier kommt der Begriff der „Politischen Literatur“ ins Spiel, zu dem die Theorie vor allem in Zusammenhang mit dem Schlagwort „L'art pour l'art“ im 19. Jahrhundert kontroverse Positionen kennt. Im 19. Jahrhundert entstand auch der pejorative Begriff der „Tendenzliteratur“ für moralisch oder religiös bzw. politisch zweckhafte Kunst. Mit Georg Lukács, Walter Benjamin, Jean Paul Sartres Theorie der „littérature engagée“, sowie mit Adornos Erwiderung auf Sartre, soll diese Arbeit die „Jugendgeschichte“ hinsichtlich ihrer Tendenziösität untersuchen, sie aber letztlich als „engagierte Literatur“ ausweisen.

⁹⁸ Popp 2019, S. 125

⁹⁹ Ebd., S. 43

¹⁰⁰ Hamann 2019, S. 10

2. 1. Der Literaturbegriff und die „Jugendgeschichte“

Das Materialobjekt der Literaturwissenschaften unterliegt dem historischen Wandel, d.h. der Literaturbegriff ist ein epochenspezifischer. Zudem sind normative und deskriptive Definition zu unterscheiden, ebenso die enge oder intensive von einer weiten bzw. extensiven Definition der Literatur. Der Begriff Literatur in seiner extensiven und deskriptiven Ursprungsverwendung bezeichnete Buchstaben und Geschriebenes jedweden Inhalts und jedweder Form. Diese Verwendung, so der österreichische Literaturwissenschaftler Martin Sexl, habe erst im 18. Jahrhundert eine normative Verengung auf „bedeutende Schriftwerke“¹⁰¹ erfahren, auf „wichtige“ Texte jedes Faches. Im 19. Jahrhundert seien v.a. die belletristischen Meisterwerke der Weltliteratur als „literarisch“ bezeichnet worden, u.a. Goethe, Schiller, Dickens, Dostojewski, Flaubert, Zola, uvm. Der deutsche Literaturwissenschaftler Rainer Rosenberg spricht vom „Phantasiekunstwerk“, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Literatur galt.¹⁰² Die Vorstellung davon, was literarisch ist und was nicht, so Sexl weiter, sei im 19. Jahrhundert und darüber hinaus auch von dem idealen Menschenbild des Humanismus geprägt worden, denn zu diesem Ideal sollten die Werke des Kanons ihre Leser_innen erziehen.¹⁰³ Erst als Folge der Studentenbewegung der 1960er Jahre seien v.a. auch in den 70ern der Geniebegriff, der literarisches Schaffen nur einigen wenigen Ausnahmetalenten attestierte, und auch die Kriterien des engen, normativen Literaturbegriffs hinterfragt und aufgelöst worden. Heute, so Sexl schließlich, sei wieder jedwedes Schriftwerk von jedweder Form und jedwedem Inhalt als Literatur zu verstehen.¹⁰⁴ Diesem nahezu normativ extensiven Literaturbegriff 2.0, der nicht mehr nur fiktionale, zweckfreie und fixierte bzw. veröffentlichte Schriften von besonderer poetischer Gestaltung einbezieht, leisteten Diskursanalyse und Dekonstruktion maßgeblich Vorschub. Allen voran sei der von Roland Barthes verkündete „Tod des Autors“¹⁰⁵ genannt, der die „Geburt des Lesers“ zum Ziel hatte, und zwar eines emanzipierten Lesers, welcher souverän über die Textbedeutung bestimmen sollte. Hier sei auch Foucaults Vortrag „Was ist ein Autor“ und sein Verständnis von Autorschaft als Diskursfunktion

¹⁰¹ Sexl 2004, S.11

¹⁰² Vgl. Rosenberg 2001, S.7

¹⁰³ Vgl. Sexl 2004, S.12

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Vgl. Barthes 1967

erwähnt.¹⁰⁶ Nicht minder große Rolle spielte Derridas Dekonstruktion, welche die Binarität von Literatur und Nicht-Literatur grundsätzlich auflöste, jede „écriture“ als Palimpsest bereits vorangegangener Schriften deutete und sich v.a. darauf konzentrierte, was Texte, die den Poststrukturalisten ebenso wie der marxistischen Literaturwissenschaft v.a. auch als Ausdruck der hegemonialen Kultur galten, ausgespart ließen.¹⁰⁷

Es erscheint also heute zunächst einmal gerechtfertigt, die „Jugendgeschichte“ im Sinne eines extensiven Literaturbegriffs als „Literatur“ zu begreifen. Gleichzeitig sind die Begriffe „Meisterwerke der Weltliteratur“, „Klassiker“ und „Kanon“ weiterhin in Gebrauch und die Frage, ob etwas „Literatur“ im engeren Sinne sei oder nicht, wird im Literaturbetrieb und am Buchmarkt weiterhin gestellt, von kanonischen Texten ist weiterhin, auch an der Universität die Rede. Daher erscheint es jedenfalls zeitgemäß, die „Jugendgeschichte“ auf die wichtigsten traditionellen Kriterien des Literaturbegriffs zu untersuchen.¹⁰⁸ Fixierung und Publikation¹⁰⁹ – diese Kriterien des weiten Literaturbegriffs kommen der Literatur als Sammlung von „Texten“ zu, die heute auch digital sein können¹¹⁰ – treffen auf die mehrfach aufgelegte „Jugendgeschichte“ eindeutig zu. Zur Poetizität, der literarischen Elaboriertheit des Textes: Popp's Feder war zum Zeitpunkt der Niederschrift der „Jugendgeschichte“ durch die 18 Jahre als Redakteurin bei der Arbeiterinnenzeitung stilistisch gereift und die „Jugendgeschichte“ wurde, wie bereits gezeigt, vermutlich lektoriert von der literarisch gebildeten Emma Adler. Beginnt man mit der Lektüre der „Jugendgeschichte“, wird unmittelbar deutlich: Die Autorin verwendet rhetorische Figuren, komplexe Satzgefüge und schreibt gewandt – Poetizität ist gegeben, auch wenn der Text metaphernarm ist und ohne ausgefeilte Symbolik oder Polyvalenz auskommt. Fiktionalität wiederum ist in den 20er Jahren des 21. Jahrhunderts als Kriterium für die Literaturfähigkeit eines Textes weder an der Universität noch am Buchmarkt mehr geboten. Die Autobiographie wird, ebenso wie der autobiographische oder autofiktive Roman – die Grenze ist offen – als Literatur begriffen. Das zeigen in Österreich u.a. die autobiographischen Romane von Monika

¹⁰⁶ Vgl. Foucault 1998

¹⁰⁷ Vgl. Rosenberg 2001, S.33f

¹⁰⁸ Vgl. dazu auch Fotis et. al 2009

¹⁰⁹ Vgl. Scheider 2010, S.3

¹¹⁰ Vgl. u.a. den ausschließlich im Internet veröffentlichten Text „Neid“ von Elfriede Jelinek auf ihrer Homepage: www.elfriedejelinek.com

Helfer mit den Titeln „Die Bagage“ und „Vati“. Zum letzten Kriterium nach dem intensiven Literaturbegriff, dem pragmatischen Freiraum, sei noch einmal Sexl zitiert. Er schreibt, dass der Begriff Literatur, definiert nach seiner Alltagsverwendung, also der deskriptive Literaturbegriff, unabhängig von den Theorien der Literaturwissenschaften und ihrer heutzutage im akademischen Setting nahezu normativ extensiven Definition, immer noch Texte beschreibe, die sich formal von Gebrauchstexten unterscheiden würden, folglich nicht in erster Linie Gebrauchstexte seien.¹¹¹ In dieser deskriptiven Analyse der zeitgenössischen Alltagsbedeutung des Begriffs Literatur wird deutlich, dass das Kriterium der Zweckfreiheit, der Entpragmatisierung, jenes ist, welches auch heute noch eine gewisse Gültigkeit besitzt. Die „Jugendgeschichte“ war – und das ist der Vorwurf, den man ihr auch heute noch am ehesten machen könnte – dezidiert politisch ausgerichtet. Daher soll auf den Aspekt der pragmatischen Gebundenheit der „Jugendgeschichte“ nun näher eingegangen werden.

2.2. Die „Jugendgeschichte“ als Agitationsschrift

Adelheid Popp ist keine einfache Arbeiterin mehr, als die „Jugendgeschichte“ 1909 im bürgerlichen Münchner Reinhard Verlag erscheint. Seit den frühen 1890er Jahren tritt Popp als Rednerin für den Arbeiterinnen-Bildungsverein auf, ist Redakteurin der Arbeiterinnenzeitung, ebenso im Vorsitz des Frauen-Lese- und Diskutierclubs „Libertas“, im Vorstand des Frauen-Reichkomitees und seit 1904 Vorstandsmitglied der SDAP.¹¹² Es können Autor_innen freilich eine politische Funktion innehaben und gleichzeitig Belletristik schreiben und das ist auch nicht ungewöhnlich. Aber die „Jugendgeschichte“ hat nicht nur zufällig eine politische Autorin geschrieben, sondern der Text hat ein dezidiert politisches Anliegen, politische Inhalte, ist nach dem engen Verständnis von „Politischer Literatur“ dieser zuzuordnen. Der Begriff der „Politischen Literatur“ ist, wie der Literaturbegriff selbst, ein unscharfer, und es gilt auch hier eine weite und eine enge Definition zu unterscheiden. Nach der weiten Definition sind alle Texte politisch, selbst bspw. Kochrezepte, besieht man sich die Zutaten, die entweder preisgünstig oder teuer sind, die Zubereitungszeit, die aufwändig ist oder nicht usw., denn darin steckt die Passung für bestimmte Gesellschaftsschichten, während andere ausgeschlossen bleiben.

¹¹¹ Vgl. Sexl 2004, S.11

¹¹² Vgl. Hauch 2001

Die „Jugendgeschichte“ aber ist nicht nur implizit politisch wie es jeder andere Text ist, sondern sie ist dezidiert politisch nach der engen Definition des Begriffs. Es beginnt damit, dass Popp nach der Erstauflage der „Jugendgeschichte“ im Reinhard Verlag 1915 zum J.H.W. Dietz Verlag wechselte, dem Partei-Verlag der SPD in Deutschland, und in Österreich beim Vorwärtsverlag, dem Partei-Verlag der SDAP, publizierte. Dass dies von Anfang an ihr Wunsch war, ist dem Vorwort zur vierten Auflage von 1922 deutlich zu entnehmen:

Die „Jugendgeschichte“ erscheint nun im Vorwärtsverlag, was von allem Anfange an mein Wunsch war. Wohl hat der Verleger der ersten drei Auflagen, Herr Ernst Reinhardt in München, das Erscheinen der „Jugendgeschichte“ und ihre Verbreitung außerordentlich gefördert, und sicherlich ist sie durch seinen Verlag in Kreise gedrungen, die ein Parteiverlag nicht erreicht hätte. Mein Herzenswunsch aber war der Parteiverlag, da ich ja mit meinem bescheidenen Werke in allererster Linie auf die arbeitenden Frauen und Mädchen wirken wollte.¹¹³

Diese Zeilen zeigen, dass die Autorin eine Schrift im Sinne der Sozialdemokratie anstrebt, eine edukative und agitatorische Schrift. Auch dass August Bebel, Gründervater der deutschen Sozialdemokratie, für die Erstauflage 1909 das Geleitwort schreibt mit u.a. den Worten: „Ich habe selten mit tieferer Regung eine Schrift gelesen als die unserer Genossin!“,¹¹⁴ markiert den Text als politisch im engeren Sinne. Vom Geleitwort an ist die zunächst anonyme Autorin als „Genossin“, als Parteimitglied der SDAP, ausgewiesen. Adelheid Popp wiederum sagt in ihrem Vorwort zur dritten Auflage 1915, in der sie sich erstmals namentlich zu dem Text bekennt: „Ich schrieb die Jugendgeschichte nicht, weil ich sie als etwas individuell Bedeutsames einschätzte, im Gegenteil“.¹¹⁵ Auf die prototypische Anlage der „Jugendgeschichte“ soll im dritten Kapitel noch ausführlich eingegangen werden. An dieser Stelle soll zunächst nur deutlich werden: Was die Autorin dem Text voranstellt, die Legitimationsstrategie des Textes, ist gerade seine politische Ausrichtung. Popp will all den Arbeiter_innen, die in der Gesellschaft nicht gehört werden, eine Stimme geben und sie will sich vor allem edukativ und agitatorisch an diese wenden. Die sozioökonomischen Zusammenhänge sollen den Leser_innen transparent gemacht und die proletarische Leserschaft soll für die SDAP und den Kampf für das Frauenwahlrecht – das Männerwahlrecht hatte sich kurz zuvor durchgesetzt – gewonnen werden. Popp beschreibt in der „Jugendgeschichte“, wie sie sich vom

¹¹³ Popp 1922, S.40

¹¹⁴ Bebel 1909, S.33f

¹¹⁵ Popp 2019, S.38

naiven Kind, das für Märchen und die Aristokratie schwärmt, zur klassenbewussten Sozialdemokratin entwickelt. Ihre Lektürevorlieben progredieren laut „Jugendgeschichte“ weg von Kolportageromanen, der Trivilliteratur mit Vorliebe für „unglückliche Königinnen“¹¹⁶ hin zu Texten über die Französische und die Wiener Revolution¹¹⁷, zur sozialdemokratischen Zeitung,¹¹⁸ und schließlich hin zu Autoren wie Engels, Lasalle, Lafargue und Liebknecht.¹¹⁹ Wenn Popp diesen Lektüreprozess schildert, so hat sie ein didaktisches Interesse.

Es finden sich neben der edukativen Gehalte aber auch deutliche Bekenntnisse zur Partei, so wie das folgende: „Jeder einzelne Sozialdemokrat, den ich aus der Zeitung kennenlernte, erschien mir wie ein Held“.¹²⁰ Wenig später: „Meine sozialdemokratische Überzeugung wurde immer bestimmter“.¹²¹ Schließlich: „Mein Glaube an den Sozialismus war felsenfest geworden und nie kam ich in Versuchung, auch nur für einen Augenblick wankend zu werden.“¹²²

Die Erzählstimme der „Jugendgeschichte“ ist keine kritische oder ambivalente Stimme. Dass Popp selbst nicht blind parteigläubig, sondern durchaus auch parteikritisch war, zeigt sich außerhalb der „Jugendgeschichte“ in den Momenten, in denen sie für das Frauenwahlrecht auch einer Fehde mit Victor Adler nicht auswich.¹²³

Ein weiterer explizit politischer Moment der „Jugendgeschichte“ ist in den Momenten der Intertextualität zu verorten. Popp zitiert u.a. ihren ersten Zeitschriftenartikel, der auf ihrer ersten öffentlichen Rede basiert,¹²⁴ sowie einen Artikel aus der sozialdemokratischen Zeitung mit dem Titel „Das Weib im XIX Jahrhundert“.¹²⁵ Beide Zitate haben die Rhetorik einer politischen Brandrede und

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 59

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 96

¹¹⁸ Ebd., S. 98

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 105f

¹²⁰ Ebd., S. 97

¹²¹ Popp 2019, S. 101

¹²² Ebd., S. 133

¹²³ Vgl. Schöffthaler XI, 1981

¹²⁴ Vgl. Popp 2019, S. 114: „Arbeiterinnen! Habt ihr schon einmal über eure Lage nachgedacht?“ Mit diesen Worten beginnt das Zitat.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 103f: „da sah man [bei dem Fest mit dem Thema: „Das Weib im XIX. Jahrhundert] wohl die schmutzigen, herabgekommenen Ziegelschlägerinnen, bewundert von den Verwaltungsräten der Aktiengesellschaft; oder die Spitzenklöpplerinnen mit ihrem Taglohn von 30 Kreuzern für 16-stündige Arbeitszeit, bekomplimentiert von ihren Ausbeutern (...)“. In diesem ironischen Stil zeigt der Zeitungstext die Perfidie auf, die in dem Lob für die Ausgebeuteten steckt.

verleihen der „Jugendgeschichte“ stellenweise den Charakter einer reinen Agitationsschrift, die sich direkt an die Leser_innen wendet.

Dass es sich bei der „Jugendgeschichte“ aus den genannten Gründen auch um eine Agitationsschrift handelt, steht außer Frage. Im Folgenden soll nun erörtert werden, welche gegensätzlichen Positionen über „Politische Literatur“ in der Theorie existieren und eine Argumentation für die Einordnung der „Jugendgeschichte“ nicht als „Tendenzkunst“ sondern als „engagierte Literatur“ geleistet werden.

2.3. Die „Jugendgeschichte“ als „Tendenzliteratur“?

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstand in Frankreich die „L’art pour l’art“-Bewegung, ihr geistiges Zentrum war v.a. die Theorie des Philosophen, Kulturtheoretikers und Kantianers Victor Cousin. Cousins Anliegen im Gefolge von Kants Ästhetik: Dass Kunst zweckfrei sei, um der Kunst willen gemacht werde und keine religiösen oder moralischen Ziele damit zu verfolgen seien – auch wenn solche Wirkungen nicht ausgeschlossen werden könnten. Cousin postulierte die Autotelie oder Autonomie der Kunst mit den Worten: „Die Kunst ist kein Mittel, sie ist ihr eigener Zweck“. ¹²⁶ Politische Kunst lehnte die „L’art pour l’art“-Bewegung ab. Zur selben Zeit, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, entwickelte sich zudem der Begriff der „Tendenzliteratur“ als Pejorativ und wurde auf Texte angewandt, die aufgrund ihrer dezidiert religiösen, moralischen bzw. politischen Funktion der „wahren Literatur“, die nach dem „L’art pour l’art“-Verständnis zweckfrei sein müsse, gegenüberstanden. Auch Fontane, Hauptvertreter des bürgerlichen Realismus, lehnt 1953 in seinem Essay „Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848“ politische Kunst mit den Worten ab:

Es ist noch nicht allzu lange her, dass man (namentlich in der Malerei) Misere mit Realismus verwechselte und bei Darstellung eines sterbenden Proletariats, den hungernde Kinder umstehen, oder gar bei Productionen (sic) jener sogenannten Tendenzbilder (schlesische Weber, das Jagdrecht u.dgl. m.) sich einbildete, der Kunst eine glänzende Richtung vorgezeichnet zu haben. Dieses Verhältnis verhält sich zum echten Realismus wie das rohe Erz zum Metall: die Läuterung fehlt. Wohl ist das Motto des Realismus der Goethesche Zuruf: Greif nur hinein ins volle Menschenleben, wo du es packst, da ist’s interessant; aber freilich, die Hand, die diesen Griff tut, muss eine künstlerische sein. ¹²⁷

¹²⁶ Cousin zitiert nach Luckscheiter 2003, S.39. Dass die „L’art pour l’art“-Bewegung auch den Mimesis-Auftrag ablehnt, also das Gebot, Kunst sei ein Medium, das die Natur nach den ihm eignen Gesetzmäßigkeiten nachahmen solle, wie Aristoteles in seiner Poetik für die Literatur postuliert, sowie sie die Forderung, Kunst solle „schön“ sein, der Vollständigkeit halber erwähnt sein.

¹²⁷ Fontane 1853, S.358

Fontane nimmt hier Bezug auf Carl Wilhelm Hübners Gemälde „Das Jagdrecht“ von 1846 und „Die schlesischen Weber“ von 1848. Beide Werke werden der Strömung des Vormärz zugerechnet, welche die revolutionäre Kunst vor 1848 unter sich versammelt und in der Literaturgeschichte v.a. mit den Namen Büchner, Heine und Herwegh verknüpft ist. Unter dem Begriff der „Tendenz“ wurde demnach nicht nur propagandistische bzw. nationalistische Staatskunst abgewertet, wie Heine es in dem Gedicht „Die Tendenz“ von 1844 praktizierte,¹²⁸ sondern auch die Werke des Vormärz. Der Begriff „Tendenzbilder“ wird in dem Zitat von einem nicht unpolitischen Fontane restaurativ verwendet, haben Hübners „Schlesische Weber“ doch laut Friedrich Engels größere agitatorische Wirkung für den Sozialismus als 100 Flugschriften.¹²⁹ Es ist anzunehmen, dass Fontane in dem Zitat auch Heines „Weberlied“ im Visier hatte, das ebenso drastisch wie schonungslos die Problematik der Zweiklassengesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung darstellte.¹³⁰

Ob Fontane an der „Jugendgeschichte“ Gefallen gefunden hätte? Popp's Text vermeidet über größere Strecken die Härte Heines – man bedenke dazu auch die Erstauflage im bürgerlichen Reinhard Verlag – da die Autorin, die auf Reformen setzte und nicht auf die Revolution, nicht nur die Arbeiter_innen erreichen, sondern auch das Bürgertum für die Arbeitsbedingungen in den Fabriken sensibilisieren wollte. Allerdings ist der Einstieg in die „Jugendgeschichte“ mit einem alkoholisierten Vater und einem mit dem Beil niedergemetzelten Weihnachtsbaum auch harter Tobak. Hätte Fontane Popp's „Jugendgeschichte“ den Vorwurf des literarischen „Tendenzbildes“ gemacht, so hätte er einerseits vermutlich dahingehend ins Schwarze getroffen, dass Popp die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ absichtsvoll kaum einen Moment des Glücks erleben lässt, bevor sie mit der SDAP in Berührung kommt. Gleichzeitig lässt sich im Folgenden mit Walter Benjamin und Georg Lukács, aber auch mit Theodor W. Adorno und Jean-Paul Sartre dem Vorwurf der Tendenziösität begegnen.

¹²⁸ Vgl. Heine 1844b. Heine sprach sich zwar zunächst ausdrücklich für die Autonomie der Kunst aus (Vgl. DHA, Band 12/1. S. 259), verfasste aber später selbst politische Verse, v.a. das Versepos „Deutschland ein Wintermärchen“ von 1844.

¹²⁹ Vgl. Engels 1844, S.510

¹³⁰ Vgl. Heine 1844a

2.4. Die „Jugendgeschichte“ als „littérature engagée“

In dem Aufsatz „Tendenz oder Parteilichkeit“ von 1932 bestimmt der dem Marxismus nahe ungarische Philosoph und Literaturwissenschaftler Georg Lukács den Begriff der „Tendenz“ als eine in der Polizeisprache mit aufrührerischer Tendenz identische Begrifflichkeit, die häufig „in Zensurinstruktionen und Bücherverboten“¹³¹ vorgekommen sei. Eine positive Umdeutung des Begriffs zum Fahnenwort der Literatur des Vormärz sei trotz erfolgter Bemühungen nicht gelungen. Lukács begründet dieses Scheitern damit, dass die proletarische „Tendenzliteratur“ auf bürgerlichen Beinen gestanden habe, sich an der bürgerlichen „Tendenzliteratur“ orientiert und nicht eigenständig genug ihre sozialpolitischen Forderungen propagiert habe.¹³² Ob Lukács mit der „Jugendgeschichte“ einverstanden gewesen wäre, hätte er sie gekannt bzw. auf sie Bezug genommen, ob sie ihm eigenständig genug gewesen wäre, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls aber hätte er entweder die gesamte Literatur als „Tendenzliteratur“ bezeichnet oder aber keinen einzigen Text, was den Begriff selbst ad absurdum führt. Ähnlich wie Sartre 16 Jahre nach ihm attestierte Lukács jeder Literatur, sei es von den Autor_innen intendiert oder unbewusst geschehen, Ziele außerhalb ihrer selbst und damit Tendenziosität.¹³³ Während Sartre von „reiner“ und „engagierter“ Literatur sprechen wird, nur um den Unterschied danach wieder aufzuheben,¹³⁴ negiert Lukács den Unterschied zwischen „autonomer Literatur“ und „Tendenzliteratur“¹³⁵ und damit werden auch die unterscheidenden Begriffe obsolet.

Ebenso lehnt Walter Benjamin einen Unterschied zwischen „autonomer“ Literatur und „Tendenzliteratur“ ab. In seiner Rede „Der Autor als Produzent“ von 1934 argumentierte er gegen den Begriff der „Tendenzliteratur“ als Sammelbegriff, da nicht alleine der vom Autor intendierte Gehalt des Textes, sondern u.a. auch seine Zugänglichkeit für bestimmte Schichten die Ausrichtung bestimmen würde.¹³⁶ Für Benjamin ist die Diskussion über die Vormachtstellung von Form oder Inhalt hinfällig,

¹³¹ Vgl. Lukács 1932, S.327

¹³² Vgl. ebd., S.330ff

¹³³ Vgl. ebd., S.333

¹³⁴ Vgl. Sartre 1948, z.B. S. 32f

¹³⁵ Vgl. Lukács 1932, S.109-121

¹³⁶ Vgl. Benjamin 1934

da laut ihm beides zusammenfalle. Hat ein Text z.B. einen elitären Stil, so könne auch seine Intention noch so proletarisch sein, das Ziel sei verfehlt.¹³⁷

Der Begriff der „littérature engagée“ wiederum wird im Französischen als Pendant zum deutschen Pejorativ „Tendenzliteratur“ gebraucht. Das ist umso erstaunlicher, als der Terminus von Jean-Paul Sartre, auf den das Schlagwort zurückgeht, positiv verwendet wurde. In dem Essay „Was ist Literatur“ von 1947 setzte Sartre dem Literaturbegriff der elitären, bürgerlichen „L’art-pour-l’art“-Bewegung, welche die Form über den Inhalt stellte, seine Theorie der engagierten Literatur entgegen.

1948 stand Sartre in seinem Schaffen unter dem direkten Eindruck des WKII, auf den er wiederholt Bezug nahm. Er schreibt, dass der engagierte Schriftsteller wisse, Sprechen sei gleichbedeutend mit Handeln. Der engagierte Schriftsteller wisse auch, dass es Veränderung bedeute, wenn man etwas enthülle und er enthülle, was er verändern wolle. Der engagierte Schriftsteller habe das Ziel aufgegeben, ein unparteiisches Bild der Gesellschaft und der Bedingungen des Menschseins zeichnen zu wollen – ein Ziel, das unerreichbar sei.¹³⁸ Mit unparteiisch ist hier nicht gemeint, dass jedes Kunstwerk automatisch einer Parteiideologie entspricht. In seiner Antwort auf die „L’art-pour-l’art“-Bewegung setzt Sartre den Menschen aber als historisch und sozial verortete Stimme, die nur aus ihrer Position heraus sprechen könne und daher immer Ziele habe.¹³⁹ Den Gegensatz von „reiner“ und „engagierter Literatur“ dekonstruiert Sartre wie folgt: Engagierte Autor_innen seien sich dessen bewusst, dass sie durch ihr Schreiben Ungerechtigkeiten und Missstände enthüllen würden, während Autor_innen der „reinen Literatur“ in ihren Schriften ebenfalls Unterdrückungsverhältnisse präsentierten, aber dies nicht bewusst, sondern rein reproduktiv täten.¹⁴⁰ Alle Autor_innen übernähmen bewusst oder unbewusst Verantwortung, indem sie gewisse Unterdrückungsverhältnisse in den Vordergrund stellten und andere aussparten; die Leser_innen würden durch die Lektüre, die Geschenk und Forderung zugleich sei, eine Bewusstseinsbildung erleben, die sie dazu ermächtigen könne, in das Schicksal einzugreifen – erst dann sei das engagierte Werk vollendet.¹⁴¹

¹³⁷ Vgl. Benjamin 1934

¹³⁸ Vgl. Sartre 1948, S.28

¹³⁹ Vgl. ebd., S.76f

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S.32f

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 68f

Wirft man mit Sartre einen Blick auf die „Jugendgeschichte“, welche auf klare und nachvollziehbare Art faktische Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsverhältnisse im industriellen Wien um 1900 offenlegt, so ist dieser hybride Text von Adelheid Popp neben seiner Identität als Agitationsschrift heute wohl auch als engagierte Literatur zu verstehen. Sartre wäre die jugendliche Hauptfigur mit Sicherheit zu bemüht, zu tugendhaft, zu stereotyp gewesen.¹⁴² Gleichzeitig ist die „Jugendgeschichte“ aber eben ein Text, der 1909 die Voraussetzungen dafür erfüllte, seine weniger privilegierten Leser_innen zu ermächtigen, sich aktiv für eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen (Arbeitszeitverkürzung, höhere Löhne, längerer Mutterschutz, Frauenwahlrecht, Abschaffung des Abtreibungsverbots, restriktives Eherecht etc.) einzusetzen. Erst eine solche Handlungsaktivierung, so Sartre, würde das Kunstwerk abschließen und die Leser_innen seien insofern ein konstitutiver Part des Textes.¹⁴³ Der Text dürfe jedoch nicht nur Unterdrückungsverhältnisse porträtieren, sondern müsse auch einen Ausweg offenlassen.¹⁴⁴ Letzteres trifft jedenfalls auf die „Jugendgeschichte“ zu, deren Hauptfigur von der einfachen Arbeiterin zur erfolgreichen Journalistin und Politikerin avanciert. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiter_innen sind im Text zwar prekär gezeichnet, aber es gibt die Möglichkeit, sich so wie Adelheid Popp in der tiefsten Finsternis für eine Verbesserung der Lebensumstände einzusetzen und damit erfolgreich zu sein.

Theodor W. Adorno nimmt in seinem Radiovortrag „Engagement“ von 1962 kritisch Stellung zu Sartres Konzept der „littérature engagée“. Vorderster Kritikpunkt Adornos ist, dass Schreiben allein nicht automatisch ein Akt von Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung sei.¹⁴⁵ Nur weil auf Missstände hingewiesen werde, sei ein Text noch nicht automatisch engagiert, denn die Leserschaft wisse bereits, dass die Welt ungerecht sei.¹⁴⁶ Ebenso wie die genannten Autoren lehnt Adorno eine Gegenüberstellung von engagierter und nicht-engagierter Literatur ab, und konstatiert wie Benjamin, dass Form und Inhalt einander die Waage halten müssten. So kritisiert er bspw. Brecht als zu moralistisch.¹⁴⁷ Adorno wäre auch die „Jugendgeschichte“ zu moralistisch bzw. ideologisch gewesen. Für Adorno ist Literatur nämlich nur dann

¹⁴² Vgl. ebd.

¹⁴³ Vgl. Sartre 1948, S.50ff

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S.53

¹⁴⁵ Vgl. Adorno 1965, S.115

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S.120

¹⁴⁷ Vgl. ebd.

engagiert, wenn sie frei von jedweder Ideologie ist.¹⁴⁸ Becket und Kafka sind Autoren, die leisten, was Adorno fordert. Indem die Aufkündigung jedes Engagements, indem das Absurde die Prämisse ihres Schaffens ist, sind ihre Texte für Adorno engagierte Literatur.¹⁴⁹

Wie gezeigt wurde, lehnen die genannten Autoren eine Trennung zwischen Tendenzliteratur und „reiner“ bzw. „autonomer“ Literatur ab – damit soll in dieser Arbeit der Vorwurf der Tendenzliteratur entkräftet werden. Zwar gefährdet diese Argumentation auch die Kategorie der „engagierten Literatur“ und es gibt mit Adorno sogar eine Stimme, nach der die „Jugendgeschichte“ gerade aufgrund ihres politischen Engagements keine engagierte Literatur sein kann. Dennoch soll hier argumentiert werden, dass die „Jugendgeschichte“ im Prozess der Lektüre – und das nicht nur damals, sondern auch heute – zu engagierter Literatur werden kann, wenn sie zur Selbstermächtigung sozioökonomisch weniger privilegierter Menschen beiträgt. Der Text ist aufgrund seines dialektischen Fortschreitens von der naiven Vorstellung der kindlichen Hauptfigur – jener Perspektive, aus der fokalisiert wird – hin zur gereiften Einsicht der Erzählerin über das Stilmittel der Prolepse, des Vorgriffs, in der Lage, auch heute noch Erkenntnisse über die sozioökonomische Schieflage der Welt zu ermöglichen, sodass die Leser_innen beschließen können, dagegen aktiv zu werden. Gerade in dieser – mit der strukturalistischen Terminologie eines Gérard Genette gesprochen – homogetischen Erzählung, in der Ich-Erzählerin und Hauptfigur zusammenfallen, bekommt der dialektische Wechsel zwischen dem Figur-Ich der kindlichen bzw. jugendlichen Adelheid Popp und dem erwachsenen Erzählerinnen-Ich, das die unreife Einschätzung des Figur-Ichs ergänzt oder berichtigt,¹⁵⁰ politische Bedeutung im Sinne von Aufklärung und Engagement.

Abschließend sei noch ein proletarischer Text aus dem Sammelwerk von Wolfgang Emmerich erwähnt, der wie folgt titelt: „Tendenzdichtung und das Reinmenschliche“ von 1888. Der Autor Ernst Preczang bezeichnet darin die Forderungen der Sozialdemokratie um die Jahrhundertwende als „menschlich-ethische Postulate“,¹⁵¹ also als derart existenziell, dass sie noch nicht parteipolitisch genannt werden könnten. Dieser Ansicht schließt sich die Autorin der Arbeit, wie

¹⁴⁸ Vgl. ebd., S.112

¹⁴⁹ Vgl. Adorno 1994, S.435

¹⁵⁰ Vgl. Genette 2010

¹⁵¹ Vgl. Preczang nach Emmerich 1974, S. 288

bereits in der Einleitung vorweggenommen, an, zumal die historische SDAP um die Jahrhundertwende mit der heutigen SPÖ nur noch wenig gemeinsam hat.

Mit welchen Strategien nun die „Jugendgeschichte“ nicht nur das Erwachsenwerden und die Bewusstseinsbildung einer einzelnen Arbeiterin porträtiert, sondern das Erwachen und Erwachsenwerden einer ganzen Schicht beschreibt, soll im nächsten Kapitel erläutert werden.

3. Coming-of-Age der österreichischen Arbeiterin

„Coming of Age“, zu Deutsch „Erwachsenwerden“, wird in der Psychologie als normative Krise beschrieben, die ein jeder Mensch erlebt, sobald er anfängt, die Kindheit hinter sich zu lassen – auch wenn diese Phase nicht von allen Menschen als krisenhaft erlebt wird. Die innerlichen zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben sind die Ablösung von Autoritäten, die Ausbildung einer eigenen Identität, die im besten Fall von einer Peergroup anerkannt wird, und die Autonomie. Die Aufgabe einer jeden „Jugendgeschichte“ besteht also, wie man annehmen darf, darin, diesen Prozess der Identitätsfindung und Autonomwerdung auf individuelle Art und Weise zu schildern. Wie aber verhält es sich nun mit der „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“? Der deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftler Wolfgang Emmerich, der in seinem Sammelwerk von 1974/75 über 200 autobiographische Dokumente von Arbeiter_innen veröffentlichte, definiert darin mit Max Frisch gerade das „Private“ als wesentlich für die bürgerliche Literatur. Das Allgemeine, das Kollektive dagegen setzt er als wesentlich für die Literatur der Arbeiter_innen.¹⁵² So verhält es sich auch bei der „Jugendgeschichte“. Adelheid Popp achtet darauf, dass sich in den geschilderten Szenen das Kollektive widerspiegelt und sie lässt gerade jene Informationen aus, die zu privat waren bzw. sparte in der anonym veröffentlichten Erstausgabe jene privaten Informationen aus, welche die Leserschaft auf ihre Spur hätten bringen können. Dass sie in Inzersdorf aufgewachsen ist, verschweigt sie auch in der überarbeiteten dritten Auflage, in der jedoch der Gatte Julius Popp dann eine Rolle spielen darf. Es ist wahrscheinlich, dass Inzersdorf nicht aufgrund der Privatheit – die Ziegelfabrik am Wienerberg hätte genügend kollektives Potential gehabt – sondern als ungeliebter Ort, an dem noch der gewalttätige Vater geherrscht hatte,

¹⁵² Vgl. Emmerich 1975, S. 18

vielleicht auch aus einem Gefühl der Scham heraus, ausgespart bleiben musste, während der geliebte Gatte in der dritten Auflage Erwähnung finden darf.¹⁵³ In dieser Auswahl freilich findet sich wieder eine Stilisierung, eine literarische Gestaltung der Figur, die auch in einem autobiographischen Text nicht von der Hand zu weisen ist. Gleichzeitig ist die Beschreibung des Ehelebens aber auch deshalb relevant, weil die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Berufstätigkeit einer Ehefrau und Mutter von höchster gesellschaftlicher Bedeutung ist. Insofern ist diese Entscheidung wiederum dem kollektiven Anliegen untergeordnet. Und die „Jugengeschichte“ hat ein klar kollektives Anliegen.

Im Folgenden soll nun die Kollektivität als Anliegen der Literatur der Arbeiter_innen im Allgemeinen und der „Jugendgeschichte“ im Besonderen beschrieben werden.

3.1. Nicht das Private, sondern das Allgemeine

Wie ist der Begriff der Kollektivität v.a. im Hinblick auf Literatur zu definieren? Folgt man dem etymologischen Ansatz, so führt dieser zurück auf das Lateinische „colligere“, was so viel wie „verbinden“ oder „zusammenfassen“ bedeutet.¹⁵⁴ Aus dem Russischen wiederum stammt der Begriff „коллектив“ (Kollektiv), der so viel bezeichnet wie eine „durch berufliche Interessen verbundene Gemeinschaft von Menschen mit gemeinsamen gesellschaftlichen, politischen o.ä. Zielen“.¹⁵⁵ Während sich die Soziologie an dieser intensiveren Definition orientiert, gilt den Kulturwissenschaften ein Kollektiv als eine Gemeinschaft von Menschen mit gewissen Gemeinsamkeiten. Es geht bei kollektiver Literatur im weiteren Sinne folglich um eine Literatur, die für eine Gruppe von Menschen spricht, die Gemeinsamkeiten haben, im engeren Sinne um eine Literatur für Menschen, die dieselben beruflichen, ökonomischen, politischen Lebensbedingungen teilen, also um eine Literatur für eine soziale Schicht oder Klasse.

Emmerich unterscheidet in seinen theoretischen Vorüberlegungen zwischen den Autobiographien von Arbeiter_innen und jenen bildungsbürgerlichen Autobiographien eines Goethe oder Rousseau, und das nicht nur anhand des größeren

¹⁵³ Vgl. Prager 2019, S. 31

¹⁵⁴ Vgl. Pons 2022

¹⁵⁵ Vgl. DWDS 2022

oder geringeren Repertoires an Gestaltungsmitteln, sondern v.a. hinsichtlich des sozialen Gehalts und der kommunikativen Funktion. Vertreter_innen unterschiedlicher Gesellschaftsschichten hätten, so Emmerich, deutlich unterschiedene Inhalte in ihren Texten aufgrund der unterschiedlichen Lebensweise. Als Sproß einer soziökonomisch wenig privilegierten Familie müsse man sich tagtäglich ums Überleben kümmern und nicht um den eigenen Individuations- bzw. Bildungs- und Entwicklungsprozess, so Emmerich.¹⁵⁶ „Die Jugendgeschichte“, deren Protagonistin den eigenen Bildungs- und Entwicklungsprozess aber sehr wohl schildert, fügt sich nicht 1:1 in Emmerichs Kategorisierung, das sie den Lebensweg einer Arbeiterin zeichnet, die sich über die Bildung ins Bürgertum hocharbeitet.

Dass Kollektivität wiederum das zentrale Anliegen der Literatur von Arbeiter_innen ist, zeigt sich in den Texten in Emmerichs Sammelwerk häufig bereits am Beginn. So wird immer wieder bereits am Textanfang das Personalpronomen „Wir“ statt des traditionell autobiographischen „Ich“ verwendet. Bei Oskar Maria Graf um 1907-1910 ist als erster Satz zu lesen: „Wir mußten schwer arbeiten“,¹⁵⁷ bei Wenzel Holek 1877: „Als wir mehrere Wochen gearbeitet hatten und uns eines Samstagabends den Lohn beim Kontor abholen wollten, gab’s keinen.“¹⁵⁸ und bei Rudolf Daumann: „Die Großstadt meinte es nicht gut mit uns.“¹⁵⁹ Auch in den Titeln, die z.T. von den Herausgeber_innen und z.T. von den Autor_innen selbst stammen, taucht das Pronomen „Wir“ auf. Es seien hier beispielhaft genannt Werner Eggraths „Wir waren sieben“¹⁶⁰ von 1912-14 und Walter Bauers „Wir stehen auf fremden Feldern“.¹⁶¹ Weiters findet sich der mit dem „Wir“ kohärente Possessivartikel

¹⁵⁶ Emmerich 1974, S.22

¹⁵⁷ Graf zitiert nach Emmerich 1975, S.59: „Frühzeit“: Graf beschreibt die Lehrzeit in der elterlichen Bäckerei, berichtet von Gewalt und Nachtarbeit. Trost findet er, wie Adelheid Popp, in der Literatur und Tagträumereien.

¹⁵⁸ Holek zitiert nach Emmerich 1974, S.205: „Lohnstreit in der Zuckerfabrik“: Aus der Sicht eines 13-jährigen schildert Holek den Lohnstreit als unorganisierte Auseinandersetzung der Arbeiter_innen mit dem Arbeitgeber. Es handelt sich hierbei um jenen Autor, der in der weiter oben zitierten Kritik an Adelheid Popp vorkommt.

¹⁵⁹ Daumann zitiert nach Emmerich 1975, S.54: „Fröhliche Weihnacht überall“ beschreibt die Weihnachtstage einer Arbeiterfamilie so wie Adelheid Popp und auch Ernst Suchardt, Wenzel Holek und Bruno H. Bürgel. Das Fest ist überschattet von der Arbeitslosigkeit des Vaters.

¹⁶⁰ Eggerath bei Emmerich 1975, S.82: Der Autor erinnert sich an seine Kindheit in der Arbeiterschicht.

¹⁶¹ Bauer bei Emmerich 1975, S. 84: Bauer schildert die Schwierigkeiten einer Kindheit in einer Arbeiterfamilie, die zudem noch durch den Ersten Weltkrieg belastet ist.

„Unser“ im Titel, so z.B. Nikolaus Osterroth: „Unsere erste Maifeier“¹⁶² von 1898. Andere Strategien der Kollektivität bei den von Emmerich gesammelten Texten sind die Verwendung des unbestimmten Artikels im Titel, neben Popp's „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ bei Anna Altmann's „Jugendgeschichte einer Fabrikarbeiterin“¹⁶³, bei August Forel um 1888: „Eine billige Arbeitskraft“¹⁶⁴ oder bei Jakub Wojciechowski 1922: „Aus den Erinnerungen eines polnischen ‚Fremdarbeiters‘“¹⁶⁵. Ebenso kommen Pluralia vor: „Mein Arbeitstag – mein Wochenende – Textilarbeiterinnen berichten“ oder „Autobiographische Skizzen von Jungarbeitern“¹⁶⁶, wenn es sich um protokollierte Interviews von mehreren Arbeiter_innen handelt. Schließlich sind noch Kollektiva zu nennen, wie bspw. „Arbeiterstand“, „Partei“, „Verein“ oder „Gewerkschaft“ sowie Lexeme aus dem semantischen Feld der Veranstaltungen wie „Streik“, „Gesellenwiderstand“, „Fest“,¹⁶⁷ die eine Vielzahl von Teilnehmer_innen evozieren.

Kollektivität ist Programm und Legitimationsstrategie der Literatur von Arbeiter_innen gleichermaßen und wird als solche auch explizit ausgewiesen. So ist bei Emmerich ein Zitat aus den „Memoiren eines deutschen Handwerksburschen“ des Schriftsetzers Carlo Kahapka von 1895 zu lesen, das beschreibt, dass in den Memoiren „aus der Allgemeinheit ein einzelner Fall gemacht sei“.¹⁶⁸ Auch in Adelheid Popp's Vorworten zur dritten und vierten Auflage der „Jugendgeschichte“ wird das Anliegen der Kollektivität explizit genannt. Im Vorwort zur dritten Auflage, mit dem Popp sich erstmals namentlich zur Schrift bekennt, schreibt sie:

Ich schrieb die Jugendgeschichte nicht, weil ich sie als etwas individuell Bedeutsames einschätzte, im Gegenteil, weil ich in meinem Schicksal das von Hunderttausenden Frauen des Proletariats erkannte, weil ich in dem, was mich umgab, was mich in schwere Lagen brachte, große gesellschaftliche Erscheinungen wirken sah. (...) Als die zweite Auflage dieses Büchleins in die Welt ging, rieten mir Freunde und Freundinnen, meinen Namen nicht mehr zu verhehlen, da er doch, wenn auch gegen meinen Willen und nicht in unfreundlicher

¹⁶² Osterroth bei Emmerich 1974, S. 357: Osterroth beschreibt, wie Grubenarbeiter, deren Arbeitsbedingungen seit kurzem besonders streng sind, den Plan fassen, den 1. Mai zu feiern.

¹⁶³ Altmann bei Emmerich 1974, S.127: Altmann beschreibt die Jahre 1852-1870, ihre Kindheit als Arbeiterin und ihre Entwicklung zur Sozialdemokratin.

¹⁶⁴ Hg. von Forel bei Emmerich 1974, S.193: Der Sohn eines Schlossergesellen schildert u.a., welche Schikanen er als „Aschenputtel“ bei seiner Kostmutter ertragen muss.

¹⁶⁵ Wojciechowski bei Emmerich 1975, S.209: Der Autor schildert, warum er als polnischer „Fremdarbeiter“ in Deutschland nicht integriert wird und schließlich zurückkehrt nach Polen.

¹⁶⁶ Emmerich 1974 und 1975

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Kahapka zitiert nach Emmerich 1974, S.20

Absicht, bekannt geworden war. Aber ich widerstand, weil ich noch immer hoffte, dass das Schriftchen als das Lebensschicksal *einer* Arbeiterin, das gleichzeitig das von Hunderttausenden ist, wirken werde.¹⁶⁹

Die Entscheidung zur anonymen Erst- und Zweitaufgabe begründet Popp hier mit dem kollektiven Anliegen, das darin bestand, die „Jugendgeschichte“ als Geschichte aller Arbeiterinnen erscheinen zu lassen – einerseits deskriptiv durch die akkurate Beschreibung der miserablen Lebensumstände, andererseits auch normativ ab dem Moment, wo die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ sich bildet und politisch engagiert, eben Klassengrenzen überschreitet. Das Vorhaben scheint gelungen zu sein. Im Vorwort zur vierten Auflage – ein weiteres Vorwort der Autorin existiert nicht – schreibt Popp:

Zu meiner Freude kann ich sagen, dass dieses Ziel erreicht wurde, viele Tausende Proletarierinnen haben die Jugendgeschichte gelesen und zahlreiche Briefe des In- und Auslandes haben mir bestätigt, dass viele Frauen erst durch die ‚Jugendgeschichte‘ auf die Arbeiterbewegung aufmerksam gemacht und für sie gewonnen wurden.¹⁷⁰

Nicht nur wird hier deutlich, dass die „Jugendgeschichte“ als Agitationsschrift erfolgreich war. Adelheid Popp betont an dieser Stelle wieder, „dass das Schicksal der Proletarierinnen um die Zeit, in der meine ‚Jugendgeschichte‘ spielt, ein fast allgemeines war.“¹⁷¹

Auch das Geleitwort des großen deutschen Sozialdemokraten August Bebel zur ersten Auflage macht die prototypische Anlage der Schrift deutlich: „Mit brennenden Farben schildert sie [die Genossin] die Not des Lebens, die Entbehrungen und moralischen Misshandlungen, denen sie als armes Proletarierkind ausgesetzt war und die sie als Proletarierin doppelt und bis auf die Hefe zu kosten bekam.“¹⁷² Die Hauptfigur bzw. Autorin ist somit als (zumindest vormals) Vertreterin der Arbeiterklasse ausgewiesen und ihre Nöte und Mühen als klassenspezifisch bedingt. So ist die prototypische Anlage der Schrift von Anfang an expliziert und das Kollektiv der Arbeiter_innen als wichtigste Zielgruppe bestimmt. Aber es gibt noch eine weitere. Das zeigt der Beginn von Bebels Geleitwort:

Als der Pfarrer außer Dienst, unser jetziger Parteigenosse Goehre, zu Anfang der neunziger Jahre seine Schrift erscheinen ließ: „Drei Monate Fabrikarbeiter“, in der er zeigt, was er in der Rolle eines Fabrikarbeiters während dreier Monate erlebte, machte eine der größten und konservativsten Zeitungen des Landes das Geständnis: „Wir seien über die Lebensumstände

¹⁶⁹ Popp 1910, S. 38

¹⁷⁰ Popp 1922, S.40

¹⁷¹ Ebd., S.41

¹⁷² Bebel 1909, S.35f

der halbwilden afrikanischen Völkern besser unterrichtet als über die unserer eigenen untersten Volksschichten.¹⁷³

Man kann nur annehmen, dass es sich bei genannter Zeitung um „Die Presse“ handelt, die zu jener Zeit eines der führenden Blätter der Monarchie war.¹⁷⁴ In dem Zitat wird deutlich – ebenso wie durch den Umstand, dass die „Jugendgeschichte“ beim bürgerlichen Reinhard Verlag erstveröffentlicht wurde – dass der Text auch zum Ziel hatte, das Bürgertum für die Lebensumstände der Arbeiter_innen zu sensibilisieren. Anhand eines dritten Zitats aus den Vor- und Geleitworten geht außerdem hervor, dass sich der Text noch an ein drittes „Kollektiv“ richtet. Adelheid Popp nimmt in der dritten Auflage, auf die sich diese Arbeit stützt, auch die Schilderung ihrer Ehe als berufstätige Frau mit hinein und legitimiert die Entscheidung dazu wie folgt:

Meine allzu kurze Ehe habe ich geschildert, aber nicht, um über mich zu sprechen, sondern um an meinem individuellen Schicksal zu zeigen, dass die öffentliche Tätigkeit der Frau durch die Ehe und durch ihre Pflichten als Mutter und Gattin nicht gehemmt werden muss.¹⁷⁵

Hier spricht Popp zu allen Frauen, seien es bürgerliche oder proletarische oder sogar Frauen der Aristokratie – und auch zu den Frauen der Gegenwart. Denn die Tradition des patriarchalen Familiensystems, welches in Österreich bis in die 1970er Jahre durch das alte Familienrecht, das bis ins Jahr 1811 zurückreichte, rechtlich untermauert war, zeitigt auch heute noch seine Folgen in Form von Gender Wealth Gap, Gender Pay Gap, Gender Pension Gap und Financial Literacy Gap, gerade da diese Gaps im EU-Vergleich oder im Vergleich mit dem Nachbarn Deutschland noch relativ groß sind. Als historisches Vorbild einer jeden berufstätigen Frau und Mutter kann Adelheid Popp also auch 2023 noch inspirierend wirken.

Wolfgang Emmerich kommt in seinen theoretischen Überlegungen über proletarische Literatur auf zwei weitere, dem kollektiven Anliegen entsprechende Gemeinsamkeit der autobiographischen Texte von Arbeiter_innen:

Arbeiterautobiographien erzählen nicht das ‚Liebliche, Schöne, Beschwichtigende und Ausgleichende, das sich auch noch in den dunkelsten Verhältnissen auffinden lässt‘ wie Hebbel es wollte. Vielmehr *klären* sie die eigenen Klassengenossen über diese Verhältnisse *auf*, *belehren* sie, richten den *Appell* an sie, sich als Subjekte ihrer eigenen Geschichte zu begreifen.¹⁷⁶

¹⁷³ Ebd., S.35: Bebel's Aussage ist heute problematisch, insofern, als es diskriminierend ist, von anderen Kulturen als „wild“ zu sprechen oder eine Topologie von „oben und unten“ anzuwenden auf Menschen mit mehr oder weniger Privilegien.

¹⁷⁴ Vgl. Wien Geschichte Wiki 2019

¹⁷⁵ Popp 1910, S. 38

Die erste hier genannte Eigenart der Texte von Arbeiter_innen, die Hebbel ebenso wie Fontane missfiel, den Abgrund nicht zu verbergen, nicht zu beschwichtigen, sondern über die Missstände aufzuklären, lässt sich ebenso in der „Jugendgeschichte“ feststellen, so z.B. am bereits genannten Anfang, dem schrecklichen Weihnachten, das Adelheid Popp wegen des alkoholisierten und gewalttätigen Vaters erlebt. Die edukative, aufklärerische Funktion lässt sich an der Schilderung der Progression der Lektüre der jugendlichen Hauptfigur festmachen, ebenso im Vorwort zur vierten Auflage der „Jugendgeschichte“:

Wenn ich mich dennoch überzeugen ließ, dass das Niederschreiben meiner Erlebnisse nützlich sein würde, so deshalb, weil zwar Unzählige andere gleich mir leiden mussten, dass aber nur wenige den Weg zur Erhebung und zum Aufsteig aus einer bedrückten und versklavten Jugend fanden. Diesen Weg und die Kämpfe zu zeigen, die er erfordert, aber auch die Möglichkeit eines siegreichen Gelingens, rechtfertigte für mich den Schritt, über mich selbst zu reden.¹⁷⁷

In diesen Zeilen wird das didaktische und exemplarische Anliegen der Jugendgeschichte deutlich. Die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ ist als Vorbildfigur konzipiert, die sich aus ihrer Misere befreit, indem sie sich der Arbeiterbewegung anschließt. Ähnlich vorbildhafte Hauptfiguren finden sich bspw. in Rehbeins Text „Der Weg eines Landarbeiters zum wissenschaftlichen Sozialismus“, welcher die Jahre 1886 bis 1890 beschreibt¹⁷⁸ oder in Otto Krilles „Aufstieg aus der Arbeiterklasse oder Aufstieg mit der Arbeiterklasse“ von 1895.¹⁷⁹ Es wird hier bei Popp also nicht die scheiternde Arbeiterin gezeigt, wie es am Schluss von Gerhart Hauptmanns naturalistischem bzw. sozialem Drama „Die Weber“ von 1892 der Fall ist¹⁸⁰ oder in Büchners dem Vormärz zuzuordnenden „Woyzeck“¹⁸¹ von 1836. Die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ reüssiert und nur durch dieses exemplarische Erfolgsversprechen können die Leser_innen der „Jugendgeschichte“ als Mitstreiter_innen gewonnen werden.

Nun ist zusätzlich zu den *Differentia specifica* der Literatur von Arbeiter_innen auch nach einer zeitlichen Entwicklung innerhalb der proletarischen Literatur zu fragen. Wolfgang Emmerich beschreibt im theoretischen Teil seines

¹⁷⁶ Popp 1910, S.23

¹⁷⁷ Popp 1922, S.41

¹⁷⁸ Vgl. Rehbein bei Emmerich 1974, S.279

¹⁷⁹ Vgl. Krille bei Emmerich 1974, S.361

¹⁸⁰ Vgl. Hauptmann 1892: Das Stück endet mit dem Tod des alten Webers Hilse während einem Weberaufstand.

¹⁸¹ Vgl. Büchner 1836: Die Hauptfigur Woyzeck fällt dem Wahnsinn anheim.

Sammelwerks eine Entwicklung von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis zum Jahr 1945. So habe v.a. Carl Fischers Text von 1903, „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters“¹⁸², herausgegeben von jenem Pfarrer Göhre, auf den Bebel im Geleitwort Bezug nimmt, auf seinen 1.000 Seiten gezeigt, dass auch die Texte von Arbeiter_innen „literarisch“ seien könnten.¹⁸³ Gleichzeitig sei Fischers Autobiographie aber noch typisch für eine Phase, in der das Klassenbewusstsein nicht so weit gereift sei, dass es zu organisierten Formen des Protests kommen konnte.¹⁸⁴ Von den Autor_innen Moritz T. Bromme, Franz Rehbein und Adelheid Popp, so Emmerich, sei dann der entscheidende Schritt erfolgt, das individuelle Schicksal mit jenem der eigenen Klasse zu verknüpfen.¹⁸⁵ Nach Emmerich sei es Popp, Bromme und Rehbein nämlich erstmals gelungen, sich in ihrer Situation als Arbeiter_innen nicht als hilflose Objekte zu zeichnen, sondern als gesellschaftliche Subjekte bzw. Akteur_innen, die nicht nur Klassenbewusstsein erlangen, sondern auch agierend und verändernd eingreifen könnten.¹⁸⁶ Während bei Bromme und Rehbein das persönliche Schicksal sich da vom kollektiven löse und steil absteige, als der eine an Tuberkulose erkrankt und der andere bei einem Arbeitsunfall einen Arm verliert,¹⁸⁷ bleibt bei Adelheid Popp das Schicksal der autobiographischen Hauptfigur mit jenem der SDAP bis zum Ende der „Jugendgeschichte“ jedenfalls in linear aufsteigender Kurve unmittelbar verbunden. Die jugendliche Adelheid Popp entwickelt nach und nach ein Verständnis für die gesellschaftlichen Hintergründe ihrer Lebensumstände, erwirbt Klassenbewusstsein, löst sich von der Autorität ihrer Mutter, von der Religion, vom Diktat der Arbeitgeber. Es bildet sich ihre eigenständige Identität als Sozialdemokratin heraus, für die sie Anerkennung in der Peergroup der SDAP erfährt, wodurch sie als Person autonom wird. Ebenso entwickelt sich auch die sozialdemokratische Partei in den Jahren 1889-1909 vom Hainfelder Parteitag über die Gründung zahlreicher Bildungsvereine bis hin zu dem Erfolg, 1907 das Männerwahlrecht durchgesetzt zu haben, stetig weiter. Es sind die goldenen Jahre der SDAP und Adelheid Popp's gleichermaßen und diese reichen noch bis in die zwanziger Jahre hinein, bevor sie im Austrofaschismus münden.

¹⁸² Vgl. Fischer 1903

¹⁸³ Vgl. Emmerich 1974, S.21

¹⁸⁴ Vgl. ebd.

¹⁸⁵ Vgl. Münchow zitiert nach Emmerich 1974, S.22

¹⁸⁶ Vgl. Emmerich 1974, S.21

¹⁸⁷ Vgl. ebd.

3.2. Strategien kollektiven und didaktischen Erzählens

Die „Jugendgeschichte“ endet mit einer, zu Popp's Zeiten muss man fast sagen Utopie, bzw. mit jenen Zeilen des deutschen Lyrikers Georg Herwegh, welche nach Popp bei den Festen der Arbeiter_innen häufig die Wände geschmückt haben. Sie, Adelheid Popp, könne sich nichts Schöneres vorstellen, als mit ihrer Arbeit dazu beigetragen zu haben, dass der Inhalt dieser Zeilen wahr werde.¹⁸⁸

Was wir begehren von der Zukunft Fernen?
Dass Brot und Arbeit uns gerüstet stehen;
Dass unsere Kinder in der Schule lernen
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehen.¹⁸⁹

In Österreich hat sich in Sachen Durchsetzung der Schulpflicht einiges bewegt, zudem gibt es seit kurzem auch die Ausbildungspflicht bis zur Volljährigkeit. Auch hat sich die Lebensmittelversorgung seit den 1900er Jahren radikal verbessert. Ob die Herweghsche Utopie bei immerhin 23% armutsgefährdeten Kindern und Jugendlichen in Österreich aber wirklich in jeder Hinsicht wahr geworden ist, darf bezweifelt werden.

Konzentriert man sich aber auf die formalanalytische sprachliche Untersuchung des Textes, so offenbart die Entscheidung für das Herwegh-Zitat am Ende der „Jugendgeschichte“ gleich zwei Strategien kollektiven Erzählens: jene der wiederkehrenden Verwendung des Personalpronomens in der ersten Person Plural und jenes, Feststimmung, ein kollektives Ereignis zu evozieren. Darüber hinaus handelt es sich um ein Moment der Intertextualität. Adelheid Popp zeigt sich als belesene Autorin, der eine Vielzahl von Texten zur Verfügung steht, aus denen sie zitieren kann, vielleicht auch mithilfe ihrer noch beleseneren Unterstützerin Emma Adler. Die Praxis der Intertextualität wird in der „Jugendgeschichte“ für die Leser_innen sehr früh vorbereitet, bereits mit Bebels Verweis auf Göhres „Drei Monate Fabrikarbeiter“.¹⁹⁰ Betrachtet man die Auswahl der Texte, die zitiert werden, zeigt sich, dass Popp Intertextualität nicht nur beim Herwegh-Zitat als Strategie kollektiven und exemplarischen Erzählens nutzt. In der Schilderung der eigenen Lektürevorlieben, welche den Text durchzieht, nimmt Adelheid Popp den didaktischen Auftrag der proletarischen Literatur ernst und schreitet, wie bereits beschrieben, systematisch

¹⁸⁸ Vgl. Popp 2019, S.134

¹⁸⁹ Herwegh nach Popp 2019, S.134

¹⁹⁰ Vgl. Göhre 2020

voran vom Kolportageroman und der Begeisterung für die Dynastie und den Adel, hin zu den Klassikern, zur Geschichte der Französischen und der Wiener Revolution, zu den sozialistischen Zeitungen und Autoren wie Engels, Lafargue, Lasalle und Liebknecht. Eingangs ist über ihre zunächst wahllose Lektüre zu lesen:

Indianergeschichten, Kolportageromane, Familienblätter, alles schleppte ich mit nach Hause. Neben Räuberromanen, die mich besonders fesselten, interessierte ich mich lebhaft für die Geschehnisse unglücklicher Königinnen.¹⁹¹

Die Texte bekam die junge Adelheid Dworak von Bekannten geliehen oder sie lieh sich die Bücher in einem Antiquariat für ein paar Kreuzer.¹⁹² Katharina Prager nimmt an, dass zur Zeit der „Jugendgeschichte“ nur etwa jede zweite Frau lesen konnte.¹⁹³ Dennoch gab es auch Arbeiterinnen, die sich zur Zerstreuung mit Unterhaltungsliteratur entspannten und diese wurden, falls sie die „Jugendgeschichte“ in die Hände bekamen, von Adelheid Popp gerade da abgeholt, wo sie standen, nämlich bei eskapistischen Wunschträumen, und mit auf eine literarische Reise zurück in die eigene Realität genommen. Adelheid Popp erfüllt in der „Jugendgeschichte“ ihre Rolle als Vorbildfigur gewissenhaft. Später schreibt sie: „Ich las jetzt schon bessere Bücher, auch Klassiker“.¹⁹⁴ Schließlich erfährt man, dass Adelheid Popp die Zeitung liest und die Geschichte der Französischen und der Wiener Revolution studiert.¹⁹⁵ Den Höhepunkt der Entwicklung beschreibt wohl die folgende Stelle:

Später wohnten wir mit einem meiner Brüder zusammen (...). Zu ihm kamen Kollegen, darunter einige intelligente Arbeiter. Sie lasen das Fachblatt ihrer Branche und auch ich hatte Interesse daran. Einer dieser Arbeiter war besonders intelligent und mit ihm sprach ich am liebsten. (...) Von ihm hörte ich auch zum ersten Mal, was eine Republik sei – trotz meiner früheren dynastischen Schwärmereien entschied ich mich für die republikanische Staatsform. Von diesem Arbeiter erhielt ich das erste sozialdemokratische Parteiblatt.¹⁹⁶

Popp schildert im Anschluss an das Zitat, wie sie zur Stammkundin des sozialdemokratischen Parteiblatts wird und die schöne Kleidung, die sie sich bis dahin für den Kirchgang vom Mund abgespart hatte, von da an trug, um im Parteilokal der

¹⁹¹ Popp 2019, S.59

¹⁹² Vgl. Popp 2019, S. 52

¹⁹³ Vgl. Prager 2019, S.29

¹⁹⁴ Popp 2019, S.89: Lenau, Wieland, Chamisso und Goethe werden u.a. genannt, Titel, derer sich auch bürgerliche oder aristokratische Autobiographinnen nicht zu schämen brauchten. Den von Emma Adler sehr verehrten Goethe zitiert Popp., Vers 21-27 des „Prometheus“ sind auf Seite 118 zu lesen.

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S.96

¹⁹⁶ Ebd., S.99f

SDAP ihre Zeitung zu kaufen.¹⁹⁷ Sie war enttäuscht von der Religion, von wirkungslosen Gebeten und Wallfahrten¹⁹⁸ und der ausbleibenden göttlichen Hilfe und fand in der Partei eine neue Glaubensheimat. Schließlich werden nicht mehr namhafte Schriftsteller des bürgerlich klassischen Literaturkanons angeführt, sondern nur noch namhafte Sozialdemokraten. Von Engels liest Popp die „Lage der arbeitenden Klassen in England“, von Lafargue „Das Recht auf Faulheit“, von Lasalle u.a. „Die Wissenschaft und die Arbeiter“ und von Liebknecht die Festrede „Wissen ist Macht“.¹⁹⁹ Damit ist Poppes Lektüre-Autobiographie, die zu Beginn deskriptiven Charakter hat und mit der Zeit immer mehr normative Funktion annimmt und so ihren Leser_innen zeigt, welche Texte für Arbeiter_innen wahrhaft sinn- und wertvoll sind, an ihr Ende gelangt.

Ein weiterer intertextueller Moment im Dienste der Kollektivität ist ein Zitat aus einem Zeitungsartikel in einem sozialistischen Fachblatt. Darin geht es um ein Fest, ein Event mit kollektivem Charakter, welches zu Ehren der Arbeiterin des 19. Jahrhunderts gefeiert worden war, die in ihrer Doppelrolle als Ehefrau und Arbeiterin, als Heilige der Gesellschaft, hochgehalten wurde. Der Zeitungstext entlarvt das Thema des Festes und die ganze Feierlichkeit als Heuchelei. So ist zu lesen: „Das Weib im XIX. Jahrhundert“, die Sklavin, die in doppelter Eigenschaft als Marktware verhandelt wird, als Lustobjekt und als Ausbeutungsobjekt, das Weib des XIX. Jahrhunderts, als Königin des Festes!“²⁰⁰ Durch dieses Zitat hält Popp der Zielgruppe jener, welche das Fest veranstaltet hatten – den bürgerlichen Arbeitgebern – den Spiegel vor.

Noch eine weitere Sorte von in die „Jugendgeschichte“ eingeflochtenen Texten ist zu identifizieren und zwar jene, die Adelheid Popp selbst verfasst hat. Zunächst richtet sie als armes Schulkind mit folgenden Worten einen Bittbrief an eine mildtätige Herzogin, für die sie nicht wenig schwärmt:

Gnädigste Frau Herzogin! Weil meine Mutter nicht schreiben kann, so schreibe ich, dass sie sich für die fünf Gulden untätigst bedanken lässt. Ich bin zehn Jahre alt und kann oft nicht in die Schule gehen, weil ich keine Schuhe habe. Und ich möchte so gerne in die Schule gehen.²⁰¹

¹⁹⁷ Vgl. Popp 2019, S.100

¹⁹⁸ Vgl. ebd., S.91ff

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S.106

²⁰⁰ Vgl. ebd., S.103

²⁰¹ Vgl. ebd., S.50

Hier richtet sich ein mittelloses Kind an eine unbekannte aristokratische Fördererin, die, wie die erwachsene Erzählerin reflektiert, Anteil an der sozialen Ungleichheit hat, vom Figur-Ich aber wie eine Heilige verehrt wird. Wie ungleich stärker ist die Stimme des zweiten und letzten eigenen Texts, den Adelheid Popp in der „Jugendgeschichte“ anführt. Es ist ihr erster Artikel in einem sozialistischen Fachblatt, zu dem sie aufgefordert wurde, nachdem sie auf einer Branchenversammlung ihre erste Rede über die Frauenfrage vor 300 Arbeitern und neun Arbeiterinnen gehalten hatte. Der Text beginnt wie folgt:

Arbeiterinnen! Habt ihr schon einmal über eure Lage nachgedacht? Leidet ihr nicht alle unter der Brutalität und Ausbeutung Eurer sogenannten Herren? Viele Lohn-Sklavinnen arbeiten vom grauen Morgen bis in die späte Nacht, während Tausende ihrer Mitschwester arbeitslos die Tore der Fabriken und Werkstätten belagern, weil es ihnen nicht möglich ist, so viel Arbeit zu erhalten, um sich vor Hunger zu schützen und ihren Körper notdürftig zu bekleiden. Und wie weit reicht der Lohn selbst für so lange anhaltende Arbeit?²⁰²

Mit diesem Schriftstück war Popp zur Journalistin avanciert, als die sie die Arbeit in der Fabrik hinter sich lassen konnte. Dass sie von ihrem Gehalt gut hat leben können, war bis zu ihrer Ehe der Fall. Dann verzichtete das Paar auf Adelheid Pops Einkommen, um nicht in den Verruf des Parteibonzenzums zu geraten – eine wenig frauenfreundliche Entscheidung, die Popp nach dem Tod ihres Mannes in finanzielle Nöte brachte.²⁰³

Zurück zu den beiden von Popp geschriebenen Texten im Text: Dazwischen spielt sich die ganze Entwicklung der dynamischen Hauptfigur ab, eine Entwicklung, die exemplarisch als vorbildlicher Weg für die Leser_innen aus dem Proletariat wirken sollte.

Schließlich kommen auch profanere Methoden im Dienste der Kollektivität und Didaktik, die bereits zu Kapitelbeginn vorgestellt wurden, in der „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ zum Tragen. Der unbestimmte Artikel als Stellvertreter für die Allgemeinheit ist hier Programm. Pronomen, Pluralia, Kollektiva, Indefinitpronomen schaffen im Text Momente der Kollektivität. So zum Beispiel an einer Stelle kurze Zeit nachdem die Familie Dwořak nach Wien übersiedelt war. Die junge Adelheid Popp hat begonnen, als Schafwollhäklerin in verschiedenen Werkstätten zu arbeiten. Darüber schreibt sie:

Ein Jahr blieb ich Schafwollhäklerin und lernte eine ganze Anzahl von Werkstätten kennen; denn wenn wir hörten, anderwo werde auch nur um einen Kreuzer für das

²⁰² Popp 2019, S.114

²⁰³ Philipoff 2004, Absatz 24

Tuch mehr bezahlt, so musste ich dorthin gehen. (...) Dadurch erhielt ich Einblick in viele Familienverhältnisse. Der Ertrag und die Ausbeutung so vieler junger Mädchen war überall die Grundlage der Existenz ganzer Familien.²⁰⁴

Durch das unbestimmte Zahlwort bzw. Artikelwort „viele“ und den Plural des Kollektivums „Familie“ ebenso wie den Plural „Mädchen“, und auch das Lokaladverb „überall“ ist hier ein Moment der Kollektivität geschaffen. Indem Popp den Terminus „Ausbeutung“ gebraucht, einen Begriff, der dem sozialistischen Wortschatz entstammt, und ihn dem Kollektiv der Arbeiter_innen zuschreibt, trägt sie außerdem didaktisch zum entstehenden Klassenbewusstsein der Leser_innen bei.

Kollektivität entsteht auch an jenen Stellen, an denen das Allgemeinpronomen „man“ die Ich-Erzählerin ablöst. Es ist anzunehmen, dass viele Leser_innen sich in den mit „man“ markierten Momenten der Kollektivität wiederfinden. Über eine mehr als unangenehme Neujahrstradition für Kinder aus mittellosen Familien schreibt Adelheid Popp:

Am Neujahrstag musste ich in unserem Dorfe und in die Umgebung Neujahr wünschen gehen. Das war eine von der ärmsten Bevölkerung geübte Sitte. Man ging nur zu den als wohlhabend oder reich bekannten Familien und sagte dort einen Wunsch auf, wofür man eine Belohnung bekam.²⁰⁵

Den Unwillen, den Adelheid Popp dabei empfunden haben muss, drückt das Modalverb „müssen“ aus.

Wenig später ist in der „Jugendgeschichte“ ein weiterer, makabrer Brauch geschildert, in dem wieder das Allgemeinpronomen „man“ für Kollektivität sorgt, aber auch der Mengenbegriff „Anzahl“ und der Plural „Kinder“:

Starb ein Schulkind aus einer reicheren Familie, so wurde eine Anzahl armer Kinder bestimmt, die dem Sarge in einem besonderen Zuge zu folgen hatte. Dafür bekam man zehn Kreuzer Belohnung.²⁰⁶

Hier wird von einer übrigen weit verbreiteten Praxis der Kinderarbeit berichtet, welche an der Seele nicht spurlos vorüber gegangen sein wird und in der sich manche Leserin oder mancher Leser wiedergefunden haben wird.

Auch an anderer Stelle löst das „man“ das „ich“ ab und so wird wieder und wieder in Erinnerung gerufen, dass die „Jugendgeschichte“ ein kollektives Schicksal verhandelt. In Adelheid Pops Schilderung ihrer Lehrzeit im Posamentiergewerbe lässt sich ein weiterer Moment von Kollektivität ausmachen:

²⁰⁴ Popp 2019, S.57

²⁰⁵ Ebd., S.49

²⁰⁶ Ebd., S. 49

Ich erhielt keinen fixen Lohn, sondern jeder neue Artikel wurde genau berechnet, wie viel davon in einer Stunde zu machen sei und dafür wurden fünf Kreuzer bezahlt. Hatte man mehr Übung erlangt und dadurch die Möglichkeit mehr zu verdienen, so reduzierte die Meisterin, mit der Begründung, dass auch der Fabrikant weniger bezahle, den Lohn. Unaufhörlich, ohne sich auch nur eine Minute Pause zu gönnen, musste man arbeiten.²⁰⁷

Das Allgemeinpronomen „man“ zeigt wieder: Adelheid Popp's Schicksal ist kein einzigartiges. Wie bereits erwähnt, schreibt Historikerin Katharina Prager, dass zu der Zeit, in der die „Jugendgeschichte“ spielt, also etwa in den Jahren von 1875-1892, in der Textilindustrie, jener Bereich der Industrie, in dem die Kinderarbeit am höchsten war, 50,9% aller Arbeiter_innen Kinder waren.²⁰⁸

Als Adelheid Popp die Fabrik beschreibt, von welcher sie 1892 den Sprung aus der Fabrik in die Redaktion der Arbeiterinnenzeitung schafft – es ist eine Fabrik, in der Arbeitszeit und Lohn besser sind als in den meisten anderen Fabriken – lässt sie Kollektivität durch Pluralia, das indefinite Artikelpronomen „jede“, das Indefinitpronomen „alle“ sowie das Personalpronomen „wir“ und „uns“ entstehen:

Wie traurig und entbehrungsreich das Los der Arbeiterinnen ist, kann man an den Frauen dieser Fabrik ermessen. Hier waren die anerkannt besten Arbeitsbedingungen. (...) Die Eltern priesen sich glücklich, wenn sie ihre der Schule entwachsenen 14-jährigen Töchter dort unterbringen konnten. Jede war bestrebt, sich vollste Zufriedenheit zu erwerben, um nicht entlassen zu werden. (...) Und selbst hier in diesem Paradies ernährten sich alle schlecht. (...) Wurst oder Abfälle in einer Käsehandlung (...). Wenn uns vor dieser Nahrung schon ekelte, dann holten wir uns aus dem Gasthaus Essen.²⁰⁹

Das Kollektiv der Arbeiterinnen ist hier, an diesem von Popp ironisch „Paradies“ getauften Arbeitsplatz, auch durch das schlechte Essen vereint, das die Arbeiter_innen einnehmen mussten.

Gegen Ende der „Jugendgeschichte“ beginnt Popp politische Versammlungen zu besuchen, zuerst im Publikum und schließlich auf der Bühne als Rednerin. Sie beschreibt eine Veranstaltung mit den Worten: „Als wir kamen, standen die Menschen Kopf an Kopf“²¹⁰. Der Mehrwortausdruck „Kopf an Kopf“, der Plural „die Menschen“ und das Personalpronomen „wir“ stellen hier den Eindruck von Kollektivität her.

Nach genanntem Muster gibt es noch zahlreiche weitere Stellen in der „Jugendgeschichte“, die betonen, dass das Schicksal der Hauptfigur kein Einzelschicksal ist. So sei abschließend Adelheid Popp's Beschreibung der

²⁰⁷ Ebd., S.58

²⁰⁸ Vgl. Prager 2019, S.30

²⁰⁹ Prager 2019, S.84

²¹⁰ Popp 2019, S.106

Feierlichkeiten zum ersten Mai genannt: „Am 1. Mail, als ich in meinem Sonntagskleid zur Fabrik ging, sah ich schon Tausende von Menschen mit dem Maizeichen geschmückt in die Versammlung eilen“. ²¹¹ Der Begriff „Versammlung“ aus dem semantischen Feld der Veranstaltungen, die Numerale „Tausende“ und der Plural „Menschen“ erzeugen hier ein Gefühl von Gemeinschaftlichkeit. An diesem ersten Mai hat Adelheid Popp nicht teilgenommen, weil sie um ihre Anstellung fürchtete. Sie schreibt weiter: „Den nächsten ersten Mai feierte ich auch. (...) Es war eine kleine Revolution. Frauen, Töchter, Schwestern der Vorgesetzten für den ersten Mai!“²¹² Hier ist es der Trikolon aus Pluralia, der in Form eines Ausrufs ein feierliches Gefühl der Verbundenheit auslöst.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Pops Gestus versiert und nicht eindeutig als proletarisch einzuordnen ist. Es ist ein Text, der eine Figur ins Zentrum stellt, die Klassengrenzen überschreitet, um Klassengrenzen überschreitbar zu machen. Weiters verwendet Popp Pluralia, Kollektiva, Mengenbegriffe, Artikelwörter, Indefinitpronomen, Numeralia, die Kollektivität erzeugen, in ihren Schilderungen aus der Perspektive des jungen Figur-Ichs, aber v.a. auch aus der Perspektive der erwachsenen Erzählerin. Allerdings handelt es sich dabei um der geschilderten Situation adäquate Begriffe und nicht um eine kunstvolle literarische Strategie der Verfremdung. Popp wollte und sollte, so darf man annehmen, die wenig lesegewohnte Zielgruppe der Arbeitnehmer_innen nicht überfordern und andererseits mit der „Jugendgeschichte“ auch Vertreter_innen des Bürgertums erreichen.

Wie die literarisch anerkannten politischen Autorinnen Georg Herwegh, Heinrich Heine und Minna Kautsky in ihren Texten Kollektivität erzeugen soll im folgenden Kapitel vergleichend betrachtet werden.

3.3. Figurationen der Kollektivität bei Heine, Herwegh und Kautsky

Die schlesischen Weberaufstände im Jahr 1844 machten die breite Bevölkerung auf das Elend der Fabrikarbeiter im Frühindustrialismus aufmerksam und fanden breiten Eingang in den Kunst- und Kulturbereich. Neben vielen anderen thematisiert auch Heinrich Heine, der noch in den späten 1830er Jahren ein Vertreter der zwecklosen

²¹¹ Popp 2019, S.111

²¹² Ebd.

Kunst war,²¹³ die Weberaufstände in seinem „Weberlied“. In dem Gedicht mit fünf Strophen zu jeweils zwei Paarreimen und dem jeweils letzten Vers „Wir weben, wir weben“ gibt es kein durchgängiges Metrum. Die ersten beiden Verse sind ein Blick aus größerer Distanz auf die Weber, über die in dritter Person geschrieben wird, dann wechselt die Perspektive und die Weber sprechen chorisch in der ersten Person Plural. Sie sind wütend und bereit, ihrer Unterdrückung aktiv ein Ende zu bereiten. Ihre Wut richtet sich nicht nur gegen die Fabrikbesitzer, die sie ausbeuten, sondern auch gegen den König und den Gott, zu dem sie gebetet haben, und der sie nicht erhört hat. Durch die gebetsmühlenartige Wiederholung des Verses „Wir weben, wir weben“ entsteht der Eindruck der rhythmisch fortgesetzten Fabrikarbeit, aber auch eines militärischen Stehschritts, mit dem die Weber in ihrem Anliegen voranschreiten: dem alten Deutschland ein Leichentuch zu weben und eine neue Zeit einzuläuten, in der Feudalismus und Unterdrückung der Arbeiter_innen ein Ende finden. Der Text erreicht durch die rhythmische Durchgestaltung große Eindringlichkeit und die Wiederholungen des sogenannten „Weberlieds“ – Heine nannte den Text „Die schlesischen Weber“ – haben den Charakter eines Refrains. Eine solche Ebene der Musikalität, die bei Heine formal das inhaltliche Anliegen stützt, sowie die Dichte an rhetorischen Gestaltungsmitteln: Reim, Metonymie (Im düstern Auge), Onomatopoesie (fletschen), Assonanzen (hinein den dreifachen), Alliterationen (Sie sitzen; wir weben), Repetition (Wir weben, wir weben), gibt es bei Popp, die ja auch an keiner Stelle lyrisch schreibt, nicht. Die erste Strophe sei hier aufgeführt. Der dreifache Fluch, der sich auf die weiter oben genannten geschmähten Autoritäten bezieht, wird in der Literatur mit Celans „Todesfuge“²¹⁴ in Verbindung gebracht und lässt ob der Dreizahl und dem Fluch zum Tode auch an die Hexen in „Macbeth“ denken:

Im düstern Auge keine Träne,
 Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:
 Deutschland, wir weben dein Leichentuch,
 Wir weben hinein den dreifachen Fluch –
 Wir weben, wir weben!²¹⁵

Heine setzt hier ein literarisches Zeichen dafür, dass die Arbeiter nicht allein in ihrer Not sind, dass ihre Stimme gehört wird, ihr Widerstand trotz der gewaltsamen und

²¹³ Vgl. Heine 1980, S.259

²¹⁴ Celan 1948: „Wir trinken und trinken“ erinnert an Heines „Wir weben, wir weben“. Beide Dichter waren jüdischen Ursprungs und Celan berief sich mehrfach auf Heine.

²¹⁵ Heine 1844a

blutigen Niederschlagung durch das Militär nicht folgenlos bleibt. Für das Regime Metternich, Bürgertum und Aristokratie liest sich der Text als Drohung. Diese kam auch an. Bei der Literaturwissenschaftlerin Roswitha Jacobsen ist nachzulesen, dass die preußische Zensur das „Weberlied“ nicht nur verbot, sondern auch Rezitatoren und Redakteure, die es dennoch veröffentlichten, verfolgte. Das „Weberlied“ aber habe sich, so Jacobsen weiter, in der Arbeiterschaft wie ein Lauffeuer verbreitet und zur „Marseillaise“ der deutschen Arbeiter entwickelt.²¹⁶ Dass sich ein Zitat aus der „Jugendgeschichte“ verselbständigt hätte, ist nicht überliefert. Da der Text prosaisch gestaltet ist, bietet er auch kaum die formalen Voraussetzungen dafür. Lyrisch wird die „Jugendgeschichte“ nur, wenn sie zitiert und das bereits genannte „Prometheus“-Zitat, hat wenig musikalische Qualität, das Herwegh-Zitat am Textende war bereits unabhängig von der „Jugendgeschichte“ in der Arbeiterschaft bekannt.

Neben Heine gilt Georg Herwegh als einer der bedeutendsten politischen Lyriker der Zeit in Deutschland. 1841 und 1843 erscheinen seine Lyrikbände „Gedichte eines Lebendigen I/II“. Anders als Heine stand Herwegh der sozialistischen Partei nahe. Die Gedichtbände gelten als Replik auf die von dem Aristokraten Fürst Pückler-Muskau 1830 veröffentlichten Reisebeschreibungen mit dem Titel „Briefe eines Verstorbenen“, in denen die soziale Frage ausgespart bleibt.²¹⁷ In seinem Gedicht „Aufruf“ in den „Briefen eines Lebendigen I“ von 1841 macht Herwegh, martialischer als Heine, Stimmung für den gewaltsamen Aufstand:

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeih'n.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboss legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.²¹⁸

Anhand der ersten Strophe wird die Rhythmisierung im vierhebigen Trochäus deutlich, die dem Text Härte verleiht. Das Modalverb „sollen“ und die Imperative (reißt, lasst, legt) erzeugen einen Befehlston, in dem klare Anweisungen erfolgen. Die Kreuze stehen einerseits für die Opfer der Frühindustrialisierung, andererseits für einen von Duldsamkeit geprägten Glauben, der die gewaltsame Auseinandersetzung ablehnt. Indem Herwegh Kreuze zu Schwertern verwandelt und den neuen Heiland bzw. Erlöser das Eisen sein lässt, wischt er die vom Christentum propagierte

²¹⁶ Vgl. Jacobsen

²¹⁷ Vgl. Pückler-Muskau 1830

²¹⁸ Herwegh 1841

Gewaltlosigkeit vom Tisch und ruft zur Revolution auf. Hier findet sich eine Steigerung zu Heines „Weberlied“. Adelheid Popp, eine Reformerin, die nicht an den gewaltsamen Aufstand glaubte, lässt in ihrer „Jugendgeschichte“ an keiner Stelle auch nur annäherungsweise eine Aufforderung zum gewaltsamen Widerstand bzw. eine Drohung an die „herrschende Klasse“ anklingen. Bei Herweghs „Aufruf“ hingegen mag den großbürgerlichen oder aristokratischen Leser_innen anders ums Herz geworden sein.

Die Weberaufstände bereiteten die Revolution von 1848/49 vor und diese hatte weitreichende Folgen. In Frankreich musste 1848 König Louis Phillippe I. abdanken, in Wien wurde der Staatskanzler Metternich mitsamt seines Spitzelstaats gestürzt, es wurde die Pressefreiheit eingeführt, die letzten Reste des Feudalismus bzw. die Grunduntertänigkeit von Bauern abgeschafft und eine Verfassung proklamiert. Eine Stimme nach der Revolution ist die 1837 in Graz geborene Minna Kautsky, deren Prosa von den Ideen des Sozialismus geprägt ist. Kautsky verkehrte mit den führenden Sozialdemokraten wie Victor Adler oder auch Rosa Luxemburg. Dass Adelheid Popp sie gekannt hat, geht aus dem Artikel hervor, welchen Popp 1913, ein Jahr nach Kautskys Tod, in der sozialdemokratischen Monatsschrift „Der Kampf“²¹⁹ über sie verfasste. Sie hätten sich im Winter 1892 im „Weißen Rössl“ in Fünfhaus kennengelernt hatte. Über Kautskys Texte schreibt Popp: „Der Gedanke der Solidarität spielte hier [in Kautskys Erzählung „Der Pariser Garten“] wie überall eine Rolle. Wir begeisterten uns an den schlichten Erzählungen, die immer ein gesellschaftliches Übel im Mittelpunkt hatten.“²²⁰ In Kautskys Roman „Die Alten und die Neuen“ von 1894 – die Antithese von „alt“ und „neu bzw. „jung“ und „alt“ in der Bedeutung „reaktionär“ und „revolutionär“ ist auch ein Topos der politischen Literatur des Vormärz²²¹ – wird im ersten Kapitel das Kollektiv der Salzarbeiter beschrieben, um deren Lebensumstände, Nöte und Widerstand es in dem Text geht. Das Bild der Vielen, das bei der Lektüre entsteht, wird aufgrund der einheitlichen Kleidung, des einheitlichen Teints, der einheitlichen Körperhaltung, des einheitlichen Schritts zum Bild eines einzelnen Wesens, des Kollektivs:

Die heimkehrenden Salzarbeiter waren hagere, große Gestalten von zumeist hübscher regelmäßiger Gesichtsbildung und durchaus blasser Farbe, die bei Leuten, welche im

²¹⁹ Vgl. Popp 1913

²²⁰ Ebd., S.235

²²¹ Vgl. u.a. Herweghs Gedicht „Die Jungen und die Alten“ in den „Gedichten eines Lebendigen I“ von 1841

Tage zwölf Stunden unter der Erde zubringen, wohl natürlich war. Sie trugen nicht die schmucke Bergmannstracht; der schwarze tuchene Rock, den sie sich selbst zu beschaffen gehabt hätten, war für sie ein unerschwingliches Kleidungsstück geworden, und sie hatten denn alle die gewohnte Gebirgstracht: die kurze Jose aus Bocksleder (...) sie gingen in einem festen, gleichmäßigen Schritt, knieweich, das ist: im Kniegelenk sich wiegend (...) Nicht laut lärmend kamen sie daher, sie lachten, sie plauderten nicht miteinander, etwas Ernstes, Gedrücktes sprach sich in ihren Mienen aus, etwas Ermüdetes, selbst Apathisches.²²²

Kautsky erschafft hier durch die Beschreibung der Bergarbeiter das Bild eines einheitlichen Kollektivs. Die auslaugende Arbeit prägt sogar das Mienenspiel dergestalt, dass der eine vom anderen nicht zu unterscheiden ist. Nachdem dieser Eindruck von lauter gleichen Arbeitssklaven als Prämisse vor der Erzählung steht, treten einzelne Figuren aus der Menge hervor, deren Geschichte als stellvertretend für jene aller Bergleute gelesen werden kann. Am Ende des Kapitels werden die Arbeiter wieder zu einem einzigen Organismus und über den Wechsel von dem Negativpronomen „Keiner“ zum Personalpronomen „Er“ zu einer grammatischen Person zusammengefasst:

In all den Gemütern tobte noch der Zorn, die Herzen dieser Männer klopfen wild, ihre Muskeln bebten, und doch suchte jeder seinem Blute zu gebieten, den lodern-den Grimm zu bändigen. Keiner durften in dem Augenblick an sich denken, er mußte an Weib und Kind sich erinnern und der greisen Eltern. Er durfte sie nicht verlassen, um seine Kräfte andernwärts zu verdingen. Er war durch die eiserne Notwendigkeit gefesselt an diesen Boden. Sie gingen alle – alle.²²³

Hier werden auf lexikalischer Ebene alle vier Komponenten des Affekts Wut geschildert: auf der Ebene der Körperlichkeit (Muskeln, Blut, Herz), des Verhaltens (seinem Blute zu gebieten) und der Gefühle (Zorn, Grimm). Die Ebene der mentalen Inhalte, die als vierte die Runde voll macht, zeigt das Dilemma der Bergleute: Aufgrund ihrer Familien können sie es sich nicht leisten, gegen die repressiven Arbeitgeber aufzubegehren. Sie dürfen ihr Einkommen nicht verlieren und müssen sich geschlagen geben. Die Repetitio „alle – alle“ unterstreicht den Zwang der eisernen Fesseln, denen das Kollektiv der Arbeiter hier unterliegt. Und gleichzeitig ist die Apathie, das „Gedrückte“ der Bergleute aus dem Zitat vom Beginn des Kapitels auserklärt.

Kautskys Erzählung „Ein Maifesttag“, welche als ihr bestes Werk gilt, beginnt ebenfalls mit einer Beschreibung von Arbeitern, dieses Mal in Wien. Erst langsam lösen sich die Individuen heraus, die als Stellvertreter für das Kollektiv als Hauptfiguren auftreten. Das in der Erzählung verhandelte Drama ist das folgende:

²²² Kautsky 2022, S.15

²²³ Kautsky 2022, S.37f

Ein neugeborenes Kind muss sterben, weil die Mutter Hedwig so früh nach der Geburt wieder arbeiten muss, dass sie sich ihrem Kind nicht ausreichend widmen bzw. es lang genug stillen kann. Hedwigs Mann, der Schlosser Krüger, der Vater des Kindes, hat am Ende des Textes einen Monolog, in dem die Figur mit dem kollektiven Pronomen „wir“ seine Frau Hedwig, sich selbst und die Leserschaft zum kämpferischen Widerstand aufruft:

Nein, nicht schlafen, wir haben schon zu lange geschlafen, wachen müssen wir, erwachen zur vollen Erkenntnis dessen, was ist, was sein soll und was sein kann, unausgesetzt wachen, damit wir wissen, wann wir den Sprung zu wagen haben, der Freiheit entgegen. Und wenn ihr uns heute noch versagt, was wir Arbeiter zum Leben brauchen, und wenn ihr uns alles raubt, an das wir unser Herz gehängt haben, eins würdet ihr uns nicht rauben, und es wächst und wächst mit dem Elend: die Kampfesfreude.²²⁴

Kautsky lässt Krüger hier für die gesamte Arbeiterschaft sprechen. Das proletarische Kollektiv wendet sich als „Wir“ gegen das „Ihr“ der Ausbeuter_innen aus Bürgertum und Aristokratie und sagt ihnen den Kampf an. Ein Aufruf zur Revolution und eine Drohung werden hier explizit ausgesprochen. Weder das eine noch das andere ist in der wesentlich diplomatischeren „Jugendgeschichte“ zu finden. Popp legt Wert darauf, mit ihrem Text nicht zu spalten und humane Ideale jenseits der Klassengrenzen zu propagieren.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass der Literatur Heines, Herweghs und Kautskys mehr Gestaltungsmittel zum Erzeugen von literarischer Kollektivität zur Verfügung stehen, als bei Popp Anwendung finden. Möglich, dass Popp manche literarische Mittel wirklich nicht nutzt, weil sie diese nicht in ihrem Repertoire hat. Wahrscheinlicher aber ist, dass sie sich bewusst dagegen entscheidet, da sie eine literarisch weniger gebildete Leserschaft im Visier hat. Einen Aufruf zur Revolution und eine Drohung an die kapitalistische Klasse spricht sie nicht aus, weil sie die Massen nicht aufhetzen und dem Bürgertum und der Aristokratie nicht drohen will. Im Gegensatz dazu soll die „Jugendgeschichte“ die Arbeiter_innen zum Parteibeitritt anregen bzw. Bürgertum und Aristokratie über die Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse aufklären und so auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Adelheid Popp, die vielen als „Erweckerin der Arbeiterinnen“ galt, wollte „Kampf“ nicht im wörtlichen Sinn, sondern sie wollte eine Einsicht ermöglichen, die in friedlichen Reformen zur gesellschaftlichen Veränderung führte.

²²⁴ Kautsky 2022b, S.152

Abschließend sei hier noch Historisches erwähnt: Der Mutterschutz wurde in Österreich 1895 zwar eingeführt, aber erst ab 1917 stand den Frauen in dieser Zeit dann auch ein Einkommen zu. Das Gesetz wurde sukzessive verbessert, v.a. auch in den 1970ern unter Johanna Dohnal.²²⁵ Dass der Mutterschutz in Österreich in der heutigen Form vorliegt, geht also zurück auf die Bemühungen der Frauenbewegung des ausgehenden 19. und des gesamten 20. Jahrhunderts zurück. Was das Engagement in den frühen Jahren, zu Popp's Zeiten, bewirkte, zeigt sich am Rückgang der Kindersterblichkeit. Lag diese in Wien um 1890 noch bei etwa 25%, so sank sie bis 1910 immerhin auf etwa 15%. Das Kind von Kautskys natürlich fiktivem Schlosser Krüger hätte dank Popp immerhin 10% mehr Überlebenschancen gehabt.²²⁶

4. Die Jugendgeschichte hat *doch* eine *Arbeiterin* geschrieben

Eine Arbeiterin, die literarisch schreiben kann und politisch gebildet ist – mit so einer Erscheinung hatte die Gesellschaft zu Adelheid Popp's Zeiten nicht gerechnet. Nicht nur im „Korrespondenzblatt des österreichischen Klerus“ von 1909 drückt sich die Irritation durch den Zweifel an der weiblichen Autorschaft aus. Auch Adelheid Popp weiß in der „Jugendgeschichte“ von Vor-Butlerschem Gender Trouble zu berichten:

Wenn ich in den Pausen mit Wärme und Lebhaftigkeit den Inhalt meiner Zeitung vortrug und zu erklären versuchte, so kam es manchmal vor, daß einer der Kontorbeamten vorübergehend und kopfschüttelnd zu einem anderen sagte: - Das Mädels spricht wie ein Mann.²²⁷

Die Rede ist hier von der Zeitung der Sozialdemokraten, aus welcher Adelheid Popp in der letzten Fabrik, in der sie arbeiten sollte, bevor sie in die Politik geht, souverän vorliest. In der Eigenschaft als alphabetisierte und politisch gebildete Frau scheint Popp in den Augen ihrer Mitarbeiter_innen daher auf einmal das männliche anstatt des weiblichen Geschlechts besser zu Gesicht zu stehen. Etwas später ist zu lesen:

Ich kannte auch keine Frau, die sich für Politik interessiert hätte. Ich galt als eine Ausnahme und betrachtete mich selbst als eine. Die soziale Frage, wie ich sie damals verstand, hielt ich für eine Männerfrage und ebenso die Politik. Nur hätte ich gerne ein Mann sein mögen, um auch ein Anrecht auf die Beschäftigung mit Politik zu haben.²²⁸

²²⁵ Vgl. Mendel ÖGB, ohne Datum

²²⁶ Vgl. Geschichtewiki der Stadt Wien 2019

²²⁷ Popp 2019, S. 100

²²⁸ Ebd., S. 102f

Wie progressiv Adelheid Popp Schaffen als politisch engagierte Frau für die damalige Zeit war, wird anhand dieser Textstellen aufs Neue verdeutlicht. Zwar finden sich mit Anna Altmann, Ottilie Baader, Luise Zietz auch weibliche Stimmen bei Emmerich, jedoch sind weibliche Stimmen gegenüber der Vielzahl an männlichen Autoren eindeutig in der Minderheit. Inwiefern der Umstand, dass Popp als Frau zur Feder greift und ihre Autobiographie schreibt – unabhängig von der explizit politischen Ausrichtung der „Jugendgeschichte“ – bereits als politisches Handeln verstanden werden kann, ist Thema dieses Kapitels. Zunächst aber gilt es, die Jugendgeschichte in die große Gattung des Life-Writings einzubetten.

4.1. „Die ‚Jugendgeschichte‘ als Life-Writing

Der Begriff des Life-Writings steht für alles, was im Deutschen vom nicht ganz so treffend bezeichnenden Terminus „Biographie“ beschrieben wird. Denn die Biographie, die in der altgriechischen Ursprungsbedeutung nichts anderes meint als Life-Writing, bezeichnet gleichzeitig auch das Subgenre der Lebensbeschreibung durch eine andere Person, der Fremdbeschreibung. Der Oberbegriff Life-Writing kommt aus der englischen Literaturwissenschaft. Die Kurzdefinition, die im Oxford Dictionary of Literary Terms aufscheint – in Oxford befindet sich auch das Oxford Centre for Life-Writing – lautet, dass zu den Subgenres zuvorderst die Autobiographie, dann die Biographie, die Hagiographie, die Apologie und die Memoiren zu zählen seien sowie bestimmte Formen von Tagebüchern, Briefen, Reisebeschreibungen und persönlichen Essays.²²⁹ Liest man die Definition auf der Homepage des Oxford Center for Life-Writing, so werden auch die Autofiktion sowie digitale Inhalte wie Tweets, Blogs oder Insta-Stories dazugerechnet.²³⁰ Bei diesem großen Spektrum an Medien, Formen, Themen, Epochen und Autor_innen gelten als konstitutive Kriterien die Intentionalität bzw. die absichtsvolle Erschaffung eines literarischen, analogen bzw. digitalen Alter Egos, das sich von jenem Selbst, welches die beschriebenen Erfahrungen gemacht hat, durch die zeitliche Distanz und die größere Erfahrung unterscheidet,²³¹ sowie der Umstand, dass biographische Daten eine Rolle spielen. Als Hauptvertreterin des Life-Writings gilt, wie schon genannt, die

²²⁹ Vgl. The Oxford Dictionary of Literary Terms

²³⁰ The Oxford Center of Life-Writing

²³¹ Gu 2018

Autobiographie. Als solche ist die „Jugendgeschichte“ neben ihrer Beschreibung als Agitationsschrift, als engagierte Literatur und als kollektives Coming-of-Age ebenso zu verstehen. Und damit betreffen den Text all jene Fragen, die sich rund um die Autobiographie und damit gleichzeitig auch um den Subjektbegriff ranken, wie die österreichische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Anna Babka erörtert.²³² In ihrer Publikation „Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie“ setzt Babka sich u.a. mit der Frage auseinander, inwieweit es das wahre Leben der Autorinnen ist, das in der Autobiographie Niederschlag findet, bzw. inwieweit erst die Autobiographie ihre Figuren als Subjekte hervorbringt.²³³ Inwiefern also ist die Adelheid Popp, auf die in der „Jugendgeschichte“ Bezug genommen wird, die historische Person und inwieweit haben erst die „Jugendgeschichte“ (und Popps übrige autobiographischen Schriften) Adelheid Popp als Subjekt narrativ konstituiert?

4.2. Die „Jugendgeschichte“ als weibliche Autobiographie

Anna Babka beruft sich auf die US-amerikanische Literaturwissenschaftlerin Sidonie Smith, welche den traditionellen Auftrag der Autobiographie als folgenden festgemacht habe: die Geschichte eines einzigartigen Selbsts zu erzählen, mit dem sich die Leser_innen identifizieren könnten, und zwar eine Geschichte, die mit dem gelebten Leben des oder der Schreibenden übereinstimme.²³⁴ Mit dem französischen Literaturtheoretiker Paul de Man fragt Babka daraufhin, inwieweit die Autobiographie im Gegenzug zum Auftrag der klassischen Definition bei Smith als eine jener narrativen Techniken zu verstehen sei, durch welche sich das Selbst erst konstituiere und hervorbringe.²³⁵ Wendet man diese Überlegung auf die „Jugendgeschichte“ an, so bedeutet es, dass jene Adelheid Popp oder Adelheid Dwořak, auf welche sich die „Jugendgeschichte“ bezieht, vor der Niederschrift des Textes als jenes von diesem konstituierte kohärente Selbst gar nicht existiert hat, sondern dass sie erst durch den Text hervorgebracht wurde. Eine solche Auslegung erscheint auf ersten Blick häretisch, berücksichtigt man die Mühen, mit denen sich Adelheid Popp und ihre Mitstreiter_innen des First und auch jene des Second Wave Feminism die Position erringen mussten, als Subjekte in der Gesellschaft sichtbar zu

²³² Vgl. Babka 2002, S.16

²³³ Vgl. Ebd.

²³⁴ Vgl. Smith nach Babka 2002, S. 23f

²³⁵ Vgl. Paul de Man nach Babka 2002, S. 27

werden.²³⁶ Dennoch ist nicht abzustreiten, dass, v.a. für die Nachwelt, die Persona der Adelheid Popp wesentlich durch die „Jugendgeschichte“ bestimmt ist, auf die auch die Biograph_innen in Ermangelung anderweitiger Daten Bezug nehmen.

Anna Babka verschränkt im weiteren Verlauf ihrer Überlegungen das beschriebene Prinzip der „referentiellen Produktivität“ von Paul de Man mit Judith Butlers Verständnis von Gender als performativ und konstatiert, dass demzufolge auch das Geschlecht des erzählten Selbst erst durch den Text geschaffen werde.²³⁷ Vom weiblichen Autorennamen über die weibliche Form im Titel: „einer Arbeiterin“, über Bebel's Zuschreibung der Autorin als „Genossin“ im Geleitwort²³⁸ und die in den Vorworten der Autorin geschilderte Absicht, besonders auf „Frauen und Mädchen“²³⁹ zu wirken, ist die „Jugendgeschichte“ durchzogen von Momenten, in denen das Geschlecht der Hauptfigur narrativ bzw. performativ konstituiert wird. Und es gibt auch gar nicht wenige jener auszugsweise bereits zitierten Stellen, an denen in Genettscher Terminologie die Erzählstimme in der Schilderung des Figur-Ichs²⁴⁰ an die Grenzen der stereotyp weiblichen Geschlechterrolle stößt. Eine weitere findet sich in der Einleitung der „Erinnerungen“ von 1915, die den Titel „Die Frau im öffentlichen Leben“ trägt. Dort schreibt Adelheid Popp über Politikerinnen:

Natürlich bewunderte man dann, wie es ja heute noch der Fall ist, in der Frau den männlichen Geist, die männliche Energie und die männliche Tatkraft. Die Betreffende mochte in ihrem Innersten das weiblichste Wesen sein. „Sie ist wie ein Mann“, war allgemein die Redensart für anerkannte weibliche Leistungen auf politischem Gebiet.²⁴¹

Hier werden die Schwierigkeiten sichtbar, die Popp überwinden muss, wenn sie sich in der „Jugendgeschichte“ als weibliches Wesen entwerfen will. Popp macht diese Schwierigkeiten auch in der „Jugendgeschichte“ transparent, aber selbst diese Strategie lieferte in dem ersten Jahr der anonymen Veröffentlichung keine Garantie dafür, dass als Autor kein Mann angenommen wurde. Man denke an den Einwand Scheichers im Korrespondenzblatt des österreichischen Klerus: „Die Jugendgeschichte hat nämlich keine Arbeiterin geschrieben.“²⁴² Warum es keine katholische Stimme sein konnte, welche die „Jugendgeschichte“ verfasst hat, wird in

²³⁶ Vgl. Babka 2002, S.

²³⁷ Vgl. ebd., S. 27

²³⁸ Vgl. Bebel 1909, S.33

²³⁹ Vgl. Popp 1922, S. 40

²⁴⁰ Vgl. Genette 2010

²⁴¹ Popp 1977, S.102

²⁴² Vgl. Scheicher 1909

dem Artikel ausführlich begründet. Warum es ein Mann gewesen sein musste und keine Frau, wird mit keinem Wort gerechtfertigt. Wozu auch? Die implizite Erklärung lautet, es sei gar nicht denkbar, weil nämlich keine Arbeiterin dazu in der Lage sein könne.

Mit der britischen Literaturwissenschaftlerin Laura Marcus beschreibt Anna Babka als einen der Hauptkritikpunkte der feministischen Autobiographieforschung an der Schnittstelle von Gender und Genre, dass die männliche Autobiographie traditionell als universell angenommen worden sei und weiterhin werde, während die weibliche stets eine Abweichung von der Norm darstellte und weiterhin stelle,²⁴³ als spezielle und im Kanon marginalisierte Erfahrung, die derzeit noch einer verstärkten Aufmerksamkeit durch den Literaturbetrieb und die Wissenschaft bedürfe,²⁴⁴ weil sie in der Vergangenheit vernachlässigt worden sei. Popp's „Jugendgeschichte“ wurde zwar in sozialistischen Kreisen rezipiert, zu den kanonischen Texten der Österreichischen Literatur jedoch zählt sie nicht, wiewohl sie ein reichhaltiges Komplementärbild zur bürgerlichen Literatur des Fin de Siecles darstellt.

Eine weitere Expertin der Autobiographie, die US-amerikanische Komparatistik-Professorin Julia Watson beschreibt, dass viele Frauen in den 1970er Jahren begonnen hätten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, wodurch die hegemonialen Strukturen, welche dem Konzept der Autobiographie bis dahin implizit gewesen waren, sichtbar geworden seien.²⁴⁵ Wendet man diese Theorie auf die „Jugendgeschichte“ an, lässt sich sagen: Indem Adelheid Popp als weibliche Autorin einer Autobiographie auftritt, eines Genres, welches um die Jahrhundertwende v.a. für männliche Bürger eine bewährte Möglichkeit darstellte, schreibend ihren sozialen Aufstieg und Status zu verhandeln, handelt sie für ihre Zeit im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter in allen Bereichen des Lebens bereits politisch, indem sie zeigt: Die Lebensgeschichtsschreibung von Frauen hat universelle Relevanz. Die Lebensgeschichtsschreibung von Arbeiterinnen hat universelle Relevanz. Und die Lebensgeschichtsschreibung von Mädchen, die zur Kinderarbeit gezwungen waren, hat universelle Relevanz.

²⁴³ Vgl. Marcus nach Babka 2002, S.16

²⁴⁴ Vgl. Babka 2002, S.16

²⁴⁵ Vgl. Watson 2013, S.120

4.3. Die „Jugendgeschichte“ als Vorläuferin der Human Rights Narratives

Julia Watson verwendet statt des wiederum sehr breiten Subgenres der Autobiographie den Begriff der „autobiographical acts“. Sie expliziert, dass der Oberbegriff des „Life-Writings“ im Rahmen von Human-Rights-Kampagnen entstanden sei, als Menschen ihre Lebensgeschichten erzählten, um Zeugnis abzulegen davon, welches ihre Menschenrechte verletzendes Unrecht ihnen durch Krieg, Verfolgung, Unterdrückung, Versklavung widerfahren war.²⁴⁶ Bekannte Beispiele der Human-Rights-Narratives bzw. ihrer Vorläufer, die v.a. auch in nicht-westlichen Ländern zu verorten sind, aber nicht ausschließlich, sind nach Sidonie Smith und der australischen Literaturwissenschaftlerin Kay Schaffer, u.a. Rigoberta Menchú's „I, Rigoberta Menchú: An indian Woman in Guatemala“²⁴⁷ von 1983, aber auch Henri Dunant's „A memory of Solferino“ von 1859.²⁴⁸ Adelheid Popp's „Jugendgeschichte“ lässt sich ebenso als Vorläuferin der Human-Rights-Narratives einordnen, denn Adelheid Popp erzählt in ihrem „autobiographical act“, ihrem autobiographischen Zeugnis davon, wie sie als Mädchen und Frau ausgebeutet wurde. Die Human-Rights-Narratives, von denen man ab der Erklärung der Menschenrechte von 1948 sprechen kann, wenn Texte deren Umsetzung propagieren, müssen laut EU den folgenden Kriterien genügen: Sie sollen den Respekt für Menschenwürde und Solidarität erhöhen und nicht spalten zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen.²⁴⁹ Wenn die Literatur ihren Elfenbeinturm verlässt und die Kunst nicht nur im Sinne des „L'art pour l'art“ um sich selbst kreist, so erscheint dies der Autorin dieser Arbeit als begrüßenswert. Daher sei hier nach der EU eine weitere nicht literaturwissenschaftliche Quelle, die Homepage des US-amerikanischen Vereins: Healthcare is a human right, kurz: HCHR, zitiert, die in der folgenden Auflistung von Kriterien für Human-Rights-Narratives Vergleichbares wie die EU, aber ausführlicher aufführt: Human-Rights-Narratives seien stark von humanitären Werten wie Menschenwürde und Solidarität geleitet, der Fokus liege auf den Menschen und ihren existenziellen Grundbedürfnissen, sie würden nicht als Opfer, sondern als Subjekte dargestellt, die durch das Bewusstsein der systemischen

²⁴⁶ Vgl. Watson 2013, S.121f

²⁴⁷ Vgl. Schaffer et al. 2004, S.17f

²⁴⁸ Vgl. ebd., S.15

²⁴⁹ Vgl. Europäischer Rat 2022

Bedingtheit ihrer Not gemeinsam Veränderung herbeiführen könnten, die Vision der Zukunft sei eine mutige, positive, in der ein Leben in Freiheit und Würde für alle denkbar sei und die Art und Weise, wie die Ungerechtigkeit dargestellt werde, spare das Scheitern nicht aus, zeige aber gleichzeitig auf, wie langfristig eine Veränderung zum Besseren möglich sein könne.²⁵⁰ Auch wenn es sich hier nicht um eine literaturwissenschaftliche Quelle handelt, scheint es nahezu, als sei die „Jugendgeschichte“ geradewegs nach dem vom Verein HCHR zur Verfügung gestellten Muster und den Maßgaben der EU gestrickt worden. Denn der Text ist eben gerade nicht dazu angelegt, zu spalten, sondern spricht Arbeitgeber- wie Arbeitnehmer_innen an, ist weiters nach jenen Werten ausgerichtet, die den Menschenrechten zugrundeliegen: dem Recht auf Gleichheit, dem Recht auf Bildung, dem Recht auf Erholung und Freizeit, dem Recht auf soziale Sicherheit, dem Recht auf Arbeit und gleichen Lohn; die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ ist, wie der Katalog des HCHR verlangt, nicht nur als Opfer der Umstände gezeichnet, sondern als Akteurin, welche durch zielgerichtetes Handeln und das sozialdemokratische Engagement ihr Leben verbessern kann, darüberhinaus eine mutige Vision für die Zukunft bereithält – man denke an das Herwegh-Zitat am Ende des Textes²⁵¹ – und es wird auch eine Strategie präsentiert, wie durch den Zusammenschluss der Arbeiter_innen und das gemeinsame, organisierte politische Handeln eine Zukunft erreicht werden kann, in der die „Kinder in der Schule lernen“ und „die Greise nicht mehr Betteln gehen“.²⁵²

Wenn im folgenden mit der kanadischen Komparatistin Roxanne Rimstead die „Jugendgeschichte“ anhand des Analysekonstrukts der „Female-Poverty-Narratives“ untersucht werden soll, dann wird in der Übersetzung der Begriff des „Zeugnisses“ für jenen des „Narrativs“ verwendet, da in den von Rimstead behandelten Texten ebenso wie in der „Jugendgeschichte“ die Intention des Bezeugens jener des Erzählens zumindest nicht nachrangig ist. Der Begriff des Zeugnisses, das abgelegt wird, steht außerdem der möglichen Fehlinterpretation der Female-Poverty-Narratives als „Armutszeugnisse“ – einer Lesart, die in der kapitalistischen und neoliberalen Gesellschaft nicht unüblich wäre – diametral entgegen.

²⁵⁰ Vgl. HCHR 2015

²⁵¹ Vgl. Herwegh nach Popp 2019, S.134

²⁵² Vgl. ebd.

5. Topoi weiblicher Zeugnisse von Armut nach Roxanne Rimstead und Pamela Fox

Der deutsche Literaturwissenschaftler Wolfgang Emmerich schreibt in seinen theoretischen Vorüberlegungen zum ersten Band des Sammelwerks „Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland“, dass die gesamte Lebensweise der Menschen in Armut eben von ihren Arbeitsverhältnissen und von ihrer Armut geprägt sei, weshalb er bereits im Titel den Begriff der „Zweiten Kultur“ verwendet.²⁵³ Es ließe sich vor dem Hintergrund von Emmerichs Überlegung die „Jugendgeschichte“ als literarisches Zeugnis dieser zweiten Kultur anhand vieler Themen untersuchen, angefangen bei der Ernährung und den Wohnverhältnissen über den Schlaf, Intimität, Erziehung uvm. All dies zu leisten, würde den Umfang dieser Arbeit überschreiten, weshalb es nötig ist, sich auf ausgewählte Topoi zu beschränken.

Die kanadische Komparatistin und Kulturwissenschaftlerin Roxanne Rimstead betont, dass Menschen, die Armut erleben bzw. erlebt haben, über ein spezielles Wissen verfügen, das Voraussetzung dafür ist, ein Leben in Armut jenseits des Klischees zu zeichnen. In dieser Rolle als Expert_innen würden Menschen, die Armut erlebt haben oder noch erleben als kulturelle Subjekte agieren, was von der hegemonialen Kultur jedoch bis zur heutigen Zeit negiert bzw. ignoriert worden sei.²⁵⁴ Roxanne Rimstead untersucht in ihrer Publikation „Remnants of Nation: On Poverty Narratives by Women“ weibliche Zeugnisse von Armut in der kanadischen Literatur. Dabei geht es Rimstead darum, jenen kanonisierten Darstellungen von Armut, wie sie u.a. bei Dickens oder Hugo zu finden sind,²⁵⁵ und in denen mit Klischees gearbeitet und die unzulässige Unterscheidung zwischen selbstverschuldet und unverschuldet in Armut lebenden Menschen getroffen wurde,²⁵⁶ gerade jene Texte entgegenzustellen, die vom Kanon lange Zeit marginalisiert wurden. Rimstead will die Grenzen des Kanons in einer oppositionellen Lektüre nicht-klassischer Texte transgredieren bzw. erweitern.²⁵⁷ Ihr Analysekonzept der „Female Poverty Narratives“ schließt also Texte mit ein, die von Menschen geschrieben wurden und werden, die Armut erleben, von

²⁵³ Vgl. Emmerich 1974, S.32f

²⁵⁴ Vgl. Rimstead 2004, S.4f

²⁵⁵ Vgl. ebd., S.232f

²⁵⁶ Vgl. ebd., S.41f

²⁵⁷ Vgl. ebd., S.39

Menschen, die während einer Phase in ihrem Leben Armut erfahren haben, welche in der Vergangenheit liegt, aber auch Texte von Menschen, die weder arm sind noch waren.²⁵⁸ Es handelt sich bei Rimsteads Analysekonzept der „Female Poverty Narratives“ explizit um ein klassenübergreifendes Konstrukt. Die in dieser Arbeit in einer absichtsvoll abweichenden Übertragung ins Deutsche „Zeugnisse von Armut“ genannte Kategorie von Texten sei, so Rimstead, vor allem in dem Super-Genre Life-Writing zu finden, sowohl in Form von protokollierten mündlichen Berichten als auch in Zeitzeugnissen, öffentlichen Reden, Briefen, Tagebucheinträgen, Autobiographien, populären bzw. Schriftsteller-Autobiographien.²⁵⁹

Die „Jugendgeschichte“ fügt sich in Rimsteads Konstrukt vor allem auch deshalb, weil Rimstead den Fokus auf Intersektionalität legt und untersucht, wo Gender und Armut sich wechselseitig bedingen und verstärken. Rimstead postuliert einen differenzierten Zugang zu dem Motiv der Armut jenseits des Klischees und nennt als Topoi der weiblichen Zeugnisse von Armut, die als Cluster untersucht werden sollten: das Armenhaus; das Gefühl der Scham; die psychosozialen Folgen von Armut; die Rolle jener Menschen, die in Armut leben, im kollektiven Imaginären der Nation; Isolierung; Armut in der Schule; Scheitern am Wunschtraum der sozialen Mobilität; falsche Darstellung von Armut in der Öffentlichkeit.²⁶⁰ Als Topoi weiblicher Zeugnisse von Armut, in denen Gender eine besondere Rolle spielt, nennt Rimstead die größere Gefahr, als Frau, die in Armut lebt, Opfer sexueller Gewalt zu werden oder sich prostituieren zu müssen und das schwere Los der Alleinerzieherinnen.²⁶¹ Inwiefern das geschilderte Cluster an Strukturmerkmalen der Zeugnisse von Armut auf Adelheid Popp's „Jugendgeschichte“, aber auch auf die „Erinnerungen“ von 1915 und die Erzählung „Leni“ aus dem überlieferten Teil des Nachlasses von 1936 angewandt werden kann, soll im Folgenden anhand der von Rimstead vorgeschlagenen Motive „Armenhaus“, „Schule“, „sexuelle Gewalt“ untersucht werden. Zusammen mit dem Thema „sexuelle Gewalt“ wird auch jenes der „häuslichen Gewalt“ sowie das des „Elendsalkoholismus“ behandelt.

Die übrigen von Rimstead genannten Topoi bleiben ausgespart bzw. werden adaptiert. Anstatt des Topos der „Isolierung“ wird, ebenfalls in Anlehnung an Rimstead, das

²⁵⁸ Vgl. Rimstead 2004, S.4. Auch eine gute Recherche ermöglicht ein authentisches Bild, wie bspw. Renate Welshs ausgezeichnete Jugendroman „Johanna“ zeigt.

²⁵⁹ Vgl. ebd., S.40

²⁶⁰ Vgl. Rimstead 2004, S.31

²⁶¹ Vgl. ebd., S.31f

Motiv von „Armut und Solidarität in der Nachbarschaft“ vorgeschlagen und mit Rimsteads Betrachtungen zur Rolle der Menschen in Armut im kollektiven Imaginären der Nation in Verbindung gebracht. Zur falschen Darstellung von Armut in der Öffentlichkeit wird kursorisch in den einzelnen Kapiteln Stellung genommen, wobei es das ausgesprochene Anliegen des Textes ist, die Klischeebilder nicht zu wiederholen, sondern diese gerade durch die alternative Schilderung richtigzustellen. Das Motiv der Scham bzw. Scham als transformative Kraft zum Widerstand nach Pamela Fox schließlich wird den Abschluss des Kapitels und damit der Arbeit bilden.

5.1. Das Armenhaus

Nach Roxanne Rimstead gilt der Aufenthalt in „poor houses“ als Topos der „Female Poverty Narratives“. Der Begriff ist im angloamerikanischen Sprachraum auch heute noch aktuell für Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe. Im deutschsprachigen Raum gehören „Armenhäuser“ in dieser Begrifflichkeit der Vergangenheit an. Armenhäuser oder sogenannte Ptochodochien, Bettelhäuser, gehörten in den Städten seit der frühen Neuzeit zum Stadtbild und waren Unterkunft jener Menschen, die aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters, einer physischen oder psychischen Beeinträchtigung nicht in der Lage waren, erwerbstätig für sich selbst zu sorgen. Die Zustände in diesen Häusern waren zumeist desolat, unhygienisch und führten bei den Bewohner_innen oft zu einer Verschlechterung der Befindlichkeit bzw. zu einem rascheren Tod. Auch in Wien gab es Armenhäuser, das AKH beispielsweise war vor seinem von Joseph II in Auftrag gegebenen Umbau ein Armenhaus.²⁶² Als „Kleines Armenhaus“ für nicht bürgerliche Insassen oder Insassinnen galt das unter Maria Theresia aus ehemaligen Stallungen errichtete Gebäude „Zum blauen Herrgott“ in der heutigen Lazarettgasse am Alsergrund.²⁶³ Es ist wahrscheinlich, dass der Aufenthalt im Armenhaus, den Adelheid Popp in der „Jugendgeschichte“ beschreibt, ob Konstruktion und recherchiert oder selbst erlebt, im Versorgungshaus „Zum blauen Herrgott“ zu verorten ist. Die Zustände dort beschreibt Historiker Martin Scheutz in seiner Darstellung des „nicht-bürgerlichen Versorgungshaus[es] ‚Alserbach‘ als Zentralanstalt der Wiener Versorgungshäuser im 19. Jahrhundert“. Wenn Popp wirklich selbst im Armenhaus gewesen war, 1883 im Alter von 14 Jahren, dann war

²⁶² Vgl. Geschichtewiki 2021

²⁶³ Vgl. ebd. 2022

sie vermutlich in dem Neubau von 1868 untergekommen, vielleicht aber auch – wegen der Diagnose „unheilbar“²⁶⁴ – doch in dem heruntergekommenen, baufälligen, feuchten und vermutlich von Schimmel befallenen Haus „Zum blauen Herrgott“.²⁶⁵ Der Aufenthalt währte fünf Tage und markiert den Tiefpunkt der Figur in der „Jugendgeschichte“. Wie kam es dazu? Im Alter von 13 Jahren hatte die Figur ihre zweijährige Lehrzeit im Posamentiergewerbe hinter sich gebracht und begonnen, in einer Bronzefabrik zu arbeiten. Die Arbeit dort, v.a. das Löten, schien ihr nicht gutzutun. Nach einer Serie von Schwindel- und Schwächeanfällen, wiederholter Arbeitslosigkeit und Krankenhausaufenthalten kam es schließlich dazu, dass die Vierzehnjährige als unheilbar krank eingestuft wurde und im Armenhaus landete:

Da geschah etwas, dessen ganze Furchtbarkeit ich erst in späteren Jahren beurteilen lernte. Eines Tages wurde mir mitgeteilt, dass für mich keine Aussicht mehr sei, gesund und dauerhaft arbeitsfähig zu werden, daher müsse ich in eine andere Anstalt gebracht werden. Ich musste mich anziehen, in den Spitalswagen steigen und befand mich nach einigen Minuten in der Aufnahmekanzlei des *Armenhauses*. Ich war genau vierzehn Jahre und vier Monate alt. Ich war mir der Tragweite dieser Sache nicht bewusst, ich weinte nur, weinte unaufhörlich über die Umgebung, in die ich nun gekommen war. In einem großen Saal, wo Bett an Bett sich reihte und meist alte, gebrechliche Frauen waren, wurde auch mir Bett und Schrank angewiesen. Die alten Frauen husteten und hatten Erstickungsanfälle, manche waren sehr aufgeregt und redeten sonderbar wunderlich. Bei Nacht konnte ich nicht schlafen, weil ich mich wieder schrecklich fürchtete, die alten Frauen waren auch unruhig und blieben nicht immer in ihren Betten. (...) Am fünften Tag wurde ich in die Verwaltungskanzlei beschieden, wo ich gefragt wurde, ob ich denn niemanden habe, der für mich sorgen würde, denn hier könne ich nicht bleiben; wenn mich niemand übernehmen würde, müsste ich in meine Heimatgemeinde gebracht werden.²⁶⁶

Die vierzehnjährige Figur, vielleicht mit der historischen Adelheid Popp ident, sollte nach Böhmen, in das Herkunftsland der Eltern abgeschoben werden, in dem sie selbst noch nie gewesen war und in dem sie keine Ansprechpersonen hatte – auch die Landessprache beherrschte sie nicht. Popp interpretierte es als Zufall, dass sie doch noch die Möglichkeit bekam, auf einem formlosen Blatt Papier eine Bezugsperson anzugeben, sodass sie am Folgetag von der Mutter abgeholt werden konnte.²⁶⁷ Diese war zwar zärtlich gegenüber der kranken Tochter, machte ihr aber auch gleichzeitig Vorwürfe, weil sie nicht zum Haushaltseinkommen beitrug. Die Mutter musste doppelt soviel arbeiten.²⁶⁸

In dieser Episode, welche das erwachsene Schriftstellerinnen-Ich als „furchtbar“ ausweist, kommt es eben zum intersektionellen Zusammenspiel der

²⁶⁴ Vgl. Popp 2019, S. 68

²⁶⁵ Vgl. Scheutz 2014, S. 28ff

²⁶⁶ Vgl. Popp 2019, S. 68

²⁶⁷ Vgl. ebd., S. 69

²⁶⁸ Vgl. ebd.

Faktoren Sozialstatus, Gender, Alter, Herkunft und Gesundheit, welche die Figur in eine aussichtslose Situation führen, über die sie nur noch schreiben kann: „Mir war ganz entsetzlich zumute und Wunsch, doch sterben zu können, kam wieder über mich.“²⁶⁹ Es ist nicht der einzige Moment in der „Jugendgeschichte“, in der die Erzählstimme Selbstmordgedanken beschreibt. Diese stellen jedenfalls eine adäquate Reaktion auf die außerweltliche Situation der Figur dar, welche einer Vernichtung ihrer Person gleichkommt.

Das Thema „Armenhaus“ bleibt in Popp's übrigen autobiographischen bzw. autofiktiven Texten, die von ihrer Jugend handeln, in den „Erinnerungen“ von 1915 ebenso wie in der Erzählung „Leni, das Mädchen von Ambach“ von 1936 ausgespart. Zur Figur der Mutter, welche in dieser Arbeit nicht eigens besprochen werden soll, da sie bereits andernorts Untersuchungsgegenstand ist, sh. das Kapitel zum Forschungsstand, sei hier noch eine Beobachtung angefügt: Als in der „Jugendgeschichte“ geschildert wird, dass es dem jungen Figur-Ich gesundheitlich und psychisch miserabel geht, weshalb es nicht arbeiten kann, schreibt die erwachsene Erzählerin über die Mutter:

Sie musste sich ja so sehr plagen. Tag für Tag, ohne Rast und Ruh arbeitete sie. Sie arbeitete in einer Weberei. Von den giftigen Farben der Wolle hatte sie Wunden an den Fingern bekommen, am Arm entstanden schmerzende eitrige Geschwüre, sie aber überwand den Schmerz und verrichtete ihr mühevolleres, schlecht bezahltes Tagewerk. Und sie war keine junge Frau mehr.²⁷⁰

In „Leni, das Mädchen von Ambach“ ist die Mutter eine ältere Frau, die aufgrund einer Verletzung an ihrer Hand nicht arbeiten kann. Ihrer Tochter, welche sie beständig zur Arbeit anhält, gönnt sie keine ruhige Sekunde.²⁷¹ Möglich, dass Popp in dieser späteren Variante ihrer „Jugendgeschichte“ der Mutter die Ruhe verschaffte, die diese in Wahrheit nicht gehabt hatte, und als Leni selbst die Arbeit nachleisten wollte, bei der sie ausgefallen war. Dafür zeichnet sie die Mutter der „Leni“ aber als „maratre“, als Rabenmutter, wie Corbin-Schuffles schreibt.²⁷² Hier drückt sich ein trotz aller Einsicht auch gesundes Maß an Aggression aus und dazu lässt sich jedenfalls auch im folgenden Kapitel Grund genug finden.

²⁶⁹ Vgl. Popp 2019, S.68f

²⁷⁰ Ebd., S.69

²⁷¹ Popp 1936, S. 1f

²⁷² Vgl. Corbin-Schuffles 1999, S.144

5.2. Armut und Schule

Die Schule ist jener Ort, den Adelheid Popp in allen drei autobiographischen Texten, in denen sie von ihrer Kindheit und Jugendzeit erzählt, also in der „Jugendgeschichte“, in den „Erinnerungen“ und in „Leni“, beschreibt. Über die Figur der Mutter und die Schule sagt sie in der „Jugendgeschichte“:

Früh verwaist, war sie mit sechs Jahren in den Dienst gekommen; sie hatte nie eine Schule besucht und konnte daher weder lesen noch schreiben. Sie war auch eine Feindin der „neumodischen Gesetze“, wie sie die Schulpflicht nannte. Sie fand es ungerecht, dass andere Menschen den Kindern vorschrieben, was sie mit ihren Kindern zu tun hätten. In diesem Punkte hatte mein Vater ihre Anschauung geteilt, meine Brüder hatten ihm schon mit zehn Jahren bei seiner Arbeit, der Weberei, helfen müssen. Drei Jahre Schule war nach Ansicht meiner Eltern genug, und wer bis zum zehnten Jahr nichts Lernt, der lernt später auch nichts, war eine von ihnen oft getane Äußerung.²⁷³

Dass der jüngste Bruder aus der Schule austreten konnte, obwohl sich bei ihm das Reichsvolkschulgesetz von 1868 schon mehr eingelebt hatte, welches die Schulpflicht bis 1962 auf acht Jahre erhöhte, scheint der Mutter nur gegen größeren Widerstand gelungen zu sein.²⁷⁴ Möglich, dass die junge Adelheid Popp es daraufhin ebenso, wie sie über die Figur der Leni schreibt, in der Schule nicht leichter hatte:

Leni aber lernte gerne [sic] und gut. Der Oberlehrer, der einmal Unterricht gegeben hatte, war voll des Lobes, aber seitdem ihr Bruder mit elf Jahren von der Schule ausgeblieben war, weil ihn die Mutter in die Fabrik schickte [der Vater kommt in „Leni“ nicht vor], (...) war seine Haltung eine andere geworden. Er wollte die Mutter zwingen, den Knaben weiter in die Schule zu schicken.²⁷⁵

Leicht hatte es „Leni“ oder Adelheid Popp aber auch trotz der Begabung in der Schule gewiss nicht. Als das Mädchen keine Schuhe hat, um in die Schule zu gehen, lässt die Lehrerin ihr in der „Jugendgeschichte“ ausrichten, sie solle doch zu dem Begräbnis eines reichen Schulkinds gehen und sich so ein paar Kreuzer dazuverdienen. Darüber schreibt Adelheid Popp: „Und ich ging den weiten, schmutzigen, aufgeweichten Weg mit meinen Schuhen, die keine Sohle mehr hatten, um diese wenigen Kreuzer zu bekommen.“²⁷⁶ Die Kreuzer scheinen für anständige Schuhe nicht ausgereicht zu haben, denn die junge Hauptfigur musste sich auch brieflich an eine mildtätige Herzogin wenden:

Ich musste einen Brief schreiben, der ungefähr so lautete: Gnädigste Herzogin! Weil meine Mutter nicht schreiben kann, so schreibe ich, dass sie sich für die fünf Gulden [diese hatte die Mutter bereits als Almosen erhalten; die Familie lebte aufgrund der Krankheit des Bruders, er war am Glatteis gestürzt,

²⁷³ Vgl. Popp 2019, S.47

²⁷⁴ Vgl. ebd.

²⁷⁵ Popp 1936, S. 3

²⁷⁶ Popp 2019, S.49

in großer Not] untätigst bedanken lässt. Ich bin zehn Jahre alt und kann oft nicht in die Schule gehen, weil ich keine Schuhe habe. Und ich möchte so gern in die Schule gehen. Wie auf eine glückspendende Fee wartete ich jetzt Tag um Tag auf die Nachricht der Herzogin.²⁷⁷

Die Figur der Adelheid Dworak bekommt die Schuhe in der „Jugendgeschichte“, sie holt sie im als märchenhaft geschilderten Schloss der Herzogin ab. Der kranke Bruder stirbt und wird in einem „Armensarg“ begraben, wie die Erzählerin nicht ohne Bitterkeit gleich darauf schreibt; die Mutter erhält eine Anstellung im Garten der Herzogin und die Situation scheint sich zu bessern.²⁷⁸ Doch nun wird der Analphabetismus der Mutter, welcher der jungen Figur auch beim Verfassen der Nachricht an die Herzogin unangenehm gewesen sein muss, wieder zum Handicap:

Aber nun rächten sich meine vielen versäumten Schulbesuche. Da meine Mutter nicht schreiben konnte, war ich oft nicht entschuldigt worden. Die Schulleitung hatte die Anzeige erstattet, und meine Mutter wurde zu zwölf Stunden Arrest verurteilt. Da sie jetzt Arbeit hatte, wollte sie keinen Lohn verlieren und unterließ es, dem Auftrag zum Antritt der „Strafe“ nachzukommen. Sie hielt es für unmöglich, dass sie, das ehrliche Weib, das sich immer redlich durchgebracht hatte, einsperren könnte. Aber am Ostersonntag kamen um sechs Uhr Früh die Gendarmen und holten sie. Sie war fassungslos, dass man ihr eine solche Schande zufüge, dass sie zwischen zwei Gendarmen durch die Straße gehen musste.²⁷⁹

Die Figur der Anna Dworak wird in der „Jugendgeschichte“ polizeilich abgeführt, weil sie die Absenzen ihrer Tochter nicht schriftlich entschuldigt hatte – was ihr weder als Pflicht bewusst noch möglich gewesen war, da sie nicht schreiben konnte. Für Adelheid Popp musste es, falls historisch wahr, ein Moment der Angst gewesen sein – sie war mit zehn Jahren noch auf ihre Mutter angewiesen – aber auch ein Moment der Genugtuung, wie man der ironischen Formulierung der erwachsenen Erzählerin: „das ehrliche Weib“, entnehmen kann. In dem Text „Leni“ münzt Popp die Arreststrafe der Mutter um, und schreibt, diese sei vollstreckt worden, da der jüngste Bruder mit zehn Jahren vorzeitig aus der Schule genommen worden war. Es ist zu lesen:

Frau Pawlik selbst war zu einer Arreststrafe verurteilt worden, weil sie sich gegen die Schulgesetze vergangen hatte. Leni musste dieses Zerwürfnis zwischen Elternhaus und Schule büßen. Sie schämte sich unwillkürlich dieses Zustandes, da sie selbst gerne lernen wollte.²⁸⁰

²⁷⁷ Popp 2019, S.50

²⁷⁸ Vgl. ebd., S.53

²⁷⁹ Vgl. ebd.

²⁸⁰ Popp 1936, S.3f

Die Figur der Lehrerin tritt in der „Jugendgeschichte“ bis auf den Hinweis, Adelheid Popp solle sich die Schuhe durch die Teilnahme am Begräbnis selbst verdienen, nur noch einmal in Erscheinung, als Sehnsuchtsbild:

Auch Lehrerin wäre ich gerne geworden, und mein Vorbild erblickte ich da in meiner Lehrerin, einem schönen feinen Fräulein, deren geschmackvolle Kleider ich immer sehr bewunderte. (...) Es blieben Träume.²⁸¹

Es ist gut möglich, dass Adelheid Popp die Lehrerin in der „Jugendgeschichte“ nicht negativer zeichnet, weil sie die Schule als Bildungsinstitution für die Arbeiterinnen, die selbst Mütter waren oder wurden, in einem positiven Licht darstellen wollte. In den „Erinnerungen“ und später in der „Leni“ jedoch kommt das sogenannte „Fräulein“ nicht mehr so glimpflich davon. Nachdem Adelheid Dworak auf dem Schulweg von einem Sturm erfasst worden und gestürzt war – so ist in den „Erinnerungen“ zu lesen – und drei Wochen mit Fieber und Verletzungen im Bett gelegen hatte, kam sie mit einem Lesebuch in die Schule, welches Wind und Wetter ebenfalls schwer mitgenommen hatten. Das Lesebuch aber hatte Adelheid Dworak auf Intervention von Pfarrer und Armenrat von der Schule bekommen, es war also Eigentum der Schule. In den „Erinnerungen“ schreibt Popp darüber:

Obwohl ich früher immer Vorzugsschülerin gewesen war, konnte ich jetzt nichts recht machen. Die Lehrerin, die ich bis dahin als Ideal verehrt verehrt hatte, mußte wohl sehr beschränkten Verstandes gewesen sein und konnte vom sozialen Elend keinen Begriff gehabt haben, sonst hätte sie unmöglich so ungerecht sein können. Als wir dann zu einem Lehrer versetzt wurden, war es nicht besser; auch dieser junge Mann stand nicht höher als die Lehrerin. Noch heute klingt mir sein Wort: „Gesindel“ im Ohr, als er die Geschichte von meinem zerrissenen Lesebuch hörte.²⁸²

Das Missgeschick eines in Armut lebenden Kindes wird besonders streng geahndet, ein durch äußere Umstände eingetretenes Unglück wird als selbstverschuldet bestraft. Erst im April kann Adelheid Popp das im Dezember unbrauchbar gewordene Lesebuch dank der Spende eines wohlhabenden Ortsbewohners ersetzen, aber dennoch büßt sie das „Vergehen“ indem sie in „Fleiß“ die schlechteste Note bekommt und das Jahr wiederholen musste, das, wie sie schreibt, ihr insgesamt drittes und letztes Schuljahr sein sollte.²⁸³ Inwiefern das Figur-Ich auch für den Sozialstatus büßen muss, enthüllt die Erzählstimme in „Leni“:

Merkwürdig schien es Leni, dass die Lehrerin gerade gegen die, die die Ärmste der Klasse war, so unnachsichtig war. Gott, ja, sie war ein Fräulein „von“.
mit den Bürgerskindern war sie viel mehr befreundet, fast kameradschaftlich im Verkehr. Manche lernten gar nichts, waren faul, unaufmerksam, nachlässig.

²⁸¹ Popp 1909, S.52

²⁸² Popp 1977, S.109

²⁸³ Vgl. Popp 1915, S.110

Obwohl sie Privatunterricht hatten, kamen sie schech [sic] vorwärts.²⁸⁴

In „Leni“ wird die Lehrerin dann schließlich, zu Adelheid Popp's Genugtuung, wie man vermuten kann, von der Figur der Mutter auf der ersten Seite bereits als „Dumme Nocken“²⁸⁵ beschimpft, weil sie Leni aufgrund einer nicht gemachten Hausübung nachsitzen lässt: „so [sic] ein Frauenzimmer versteht nichts von der Welt und weiss nichts von armen Leuten. Warum hast du ihr nicht gesagt, dass ich krank bin und du alles machen musst?“²⁸⁶ Mit diesen Worten beklagt sich die Figur der Frau Pawlik. Und nun legt die Autorin der Figur der Lehrerin in „Leni“ das Schimpfwort des Lehrers aus den „Erinnerungen“ in den Mund: „Das Fräulein hat nicht mit sich reden lassen. Sie hat gesagt: ‚Gesindel‘.“²⁸⁷ Wie tief diese unredlichen Worte auf die Kinderseele gewirkt haben müssen, wie tief die Kränkung gewirkt haben muss, als Musterschülerin aufgrund eines Unglücks aus der Gunst der Lehrerin zu fallen, die mit wohlhabenderen Schüler_innen befreundet war, auch wenn sie faul waren, lässt sich daran erkennen, dass Adelheid Popp in allen drei autobiographischen bzw. autofiktiven Texten über ihre Jugendzeit davon Zeugnis ablegt, dass sie in der Schule aufgrund ihrer sozialen Herkunft diskriminiert worden war. Eine Konstruktion erscheint hier unwahrscheinlich

5.3. Armut als Schlüsselfaktor für sexuellen Missbrauch und häusliche Gewalt

Noch heute gilt Armut als Schlüsselfaktor für den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen und auch von Frauen. In der „Jugendgeschichte“ gibt es drei Momente, in denen das Figur-Ich der Gefahr des sexuellen Missbrauchs nur knapp entgeht und eine Stelle, an der die Ich-Erzählerin über die den Missbrauch befördernden Rahmenbedingungen in den Fabriken reflektiert. Die erste Situation in der Chronologie der Schilderung tritt ein, als Adelheid Popp vierzehn Jahre alt ist. Zu dem Zeitpunkt lebt einer der Brüder wieder bei Anna und Adelheid Dwořak sowie ein Kamerad des Bruders als Bettgeher. Dieser Bettgeher versucht eines Nachts die vierzehnjährige Protagonistin zu vergewaltigen:

(...) plötzlich erwachte ich mit einem Schreckensschrei. Ich hatte über mir einen heißen

²⁸⁴ Popp 1936, S.2f

²⁸⁵ Ebd., S.1

²⁸⁶ Ebd.

²⁸⁷ Ebd.

Atem gespürt, konnte aber in der Finsternis nicht sehen, was es sei. Mein Schrei hatte die Mutter geweckt, die sofort Licht macht und die Situation erkannte. Der Bettgeher hatte sich von seinem Bette, dessen Fußende an unser Kopfende stieß, erhoben und über mich gebeugt. Ich zitterte vor Schreck und Angst am ganzen Körper, und ohne recht zu wissen, was der Mensch vorhatte, hatte ich den Instinkt, dass es etwas Unrechtes sei.²⁸⁸

Der Bettgeher wird von Mutter und Bruder zur Rede gestellt und gekündigt, jedoch darf er, um nicht ohne Unterkunft vor der Tür zu stehen, bzw. um nicht seinen Ruf zu verlieren, bis zum Ende der Woche bleiben. Dieses Zugeständnis quält die junge Adelheid Dworak:

Unter dieser mir unbegreiflichen Rücksicht für diesen Menschen hatte ich furchtbar zu leiden. Ich fürchtete mich, einzuschlafen, und wenn ich doch endlich schlief, hatte ich die schrecklichsten Träume. Angstvoll schlang ich die Arme und meine Mutter, um mich zu bergen. Man schalt mich überspannt, schob die Schuld auf die Romane, die ich las, und verbot mir, noch weiter zu lesen. Einige Wochen nach diesem mich erschütternden Vorfall wurde ich von einer schweren Ohnmacht befallen. Als ich durch ärztliche Bemühung das Bewusstsein erlangt hatte, quälten mich Angstvorstellungen. Der Arzt fand meinen Fall sehr schwerr, er schloss auf eine Nervenerkrankung und auf der Klinik, wohin mich die Mutter führte, forschte man nach der Lebensweise meines Vaters und Großvaters und schien den übermäßigen Alkoholgenuß meines Vaters für die Ursache meiner Erkrankung zu halten.²⁸⁹

Die Symptome der Posttraumatische Belastungsstörung, welche die Erzählstimme hier mit der versuchten Vergewaltigung durch den Bettgeher in Verbindung bringt, wurden durch den von der vielen Arbeit und kargen Ernährung geschwächten Allgemeinzustand des Mädchens vermutlich noch verstärkt. Nun beginnt der Leidensweg, der das Figur-Ich im Alter von vierzehn Jahren eine Phase von Panikattacken, Arbeitslosigkeit, Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik erleben lässt,²⁹⁰ die sie schließlich, wie bereits beschrieben, ins Armenhaus führt. Die psychische Erkrankung, welche die Figur sowohl durch den Übergriff wie durch die Überarbeitung erlebte, lässt sich als eine der psychosozialen Folgen von Armut begreifen, von denen auch Rimstead spricht. Ebenso gehört dazu die suizidale Einengung, die sie in dieser Zeit erlebt, und die sie mit den Worten beschreibt: „Sterben zu können, war mein sehnlichster Wunsch.“²⁹¹

Aber die Figur findet wieder Arbeit, in einer Glas- und Schmirgelpapierfabrik. Die Atmosphäre wird als derb und ordinär beschrieben. Schließlich tritt ein „Reisender“ der Firma auf, ein gewisser Herr Berger, welcher der jugendlichen Protagonistin nach eigener Aussage gar nicht gefällt. Eines Tages greift dieser Reisende nach ihren

²⁸⁸ Popp 2019, S.63

²⁸⁹ Vgl. ebd., S.64

²⁹⁰ Vgl. ebd., S.64-68

²⁹¹ Ebd., S.64

Händen und fragt sie nach ihren Lebensumständen. Als sie ihm ihre Not schildert, verspricht er, sich dafür einzusetzen, dass sie mehr Lohn bekommt. Daraufhin küsst er sie:

Ehe ich noch recht wusste, wie es geschah, hatte mich Herr Berger geküsst. Mein Erschrecken versuchte er mit den Worten zu dämpfen: „Es war ja nur ein väterlicher Kuss.“ Er war 26 und ich fast fünfzehn, von Väterlichkeit konnte keine Rede sein.²⁹²

Auf diesen Vorfall hin werfen ihr die anderen Arbeiterinnen vor, einer Kollegin den Geliebten ausgespannt zu haben. Die Figur hält es nicht mehr aus und kündigt gegen den Willen von Mutter und Bruder. Das Verhalten der Mutter beschreibt Popp als ambivalent, einerseits streng puritanisch, aber an dieser Stelle ebenso wie in der Situation mit dem Bettgeher unempfindlich für die Angst der Tochter, sexuell ausgebeutet zu werden.²⁹³ Als die Suche nach Arbeit kurz vor Weihnachten noch ergebnislos ausfällt, versucht die junge Adelheid Dworak von einer Tante Unterstützung zu bekommen. Diese weist sie aber ab mit den Worten „jeder Mensch müsse in Demut tragen, was er sich selbst auferlegt habe“.²⁹⁴ Ohne Geld kann das Mädchen nicht nach Hause gehen. Daher ist zu lesen: „Ich schlug den Weg zur Donau ein und hatte die Vorstellung, dass es leichter sein müsse, in das Wasser zu springen, als mit meiner Schuld heimzugehen.“²⁹⁵ Allerdings trifft das Mädchen bei diesem Beginn eines Suizidversuchs am Weg einen „eleganten Herrn“, dem sie ihre Lage schildert und der ihr 10 Gulden verspricht, wenn sie mit ihm geht, damit er von zu Hause Geld holen könne.

Ich wusste nicht, was mich behütete, aber trotz meiner Not ging ich nicht mit in seine Wohnung. Bei dem Hause angelangt, bat ich warten zu dürfen, bis er mit dem Geld komme. Als er mir zuredete und mich hineinzuziehen versuchte, riss ich mich los und lief davon. Es war eine namenlose Furcht über mich gekommen, die Blicke, mit welchen der Herr mich ansah, hatten mich so erschreckt, dass ich, ohne mich zu besinnen, davonstürzte, in Richtung nach meiner Wohnung.²⁹⁶

Wieder entgeht die junge Protagonistin knapp einer Vergewaltigung, einer Gefahr, der sie die Armut und die Verzweiflung darüber in die Hände getrieben hatten. Über die Armut als Schlüsselfaktor für sexuellen Missbrauch reflektiert das Erzählerinnen-Ich an einer späteren Stelle in der „Jugendgeschichte“:

Manchem Mädchen geschah das Unglück, dass einer der Vorgesetzten ihr seine besondere Gunst schenkte. Plötzlich änderte sich sein Verhalten. Sie konnte nichts

²⁹² Popp 2019, S.76

²⁹³ Vgl. ebd., S.77

²⁹⁴ Ebd., S. 80

²⁹⁵ Vgl. ebd. S.81

²⁹⁶ Ebd., S. 81

mehr recht machen, sie avancierte nicht und bekam nicht mehr Lohn, dafür erhielt sie Verweise. Es wurde ihr mit Entlassung gedroht und so ein armes Mädchen war dann wie eine Gehetzte, bis sie es nicht mehr ertragen konnte und selber ging. Von einigen, denen es so ergangen war, gingen dann Gerüchte um. Eine flüsterte es der anderen zu: Man habe sie in bestimmten Gasse in auffallenden Kleidern gesehen, oder sie habe sich zum Fenster hinausgelehnt, um Männer anzulocken.²⁹⁷

Hier beschreibt und warnt die erwachsene Erzählstimme, wie für manche Arbeiterinnen der soziale Abstieg in Form der sexuellen Ausbeutung durch Vorgesetzte begann und beginnt und in der Prostitution endet, aus der kein Weg mehr zurückführt.

In dem Text „Leni“ wird die Hauptfigur vom Arbeitgeber umgarnt, der ihr, nachdem er im Gespräch herausgefunden hat, dass Leni ihre Freizeit gern lesend und träumend am Schmelzer Friedhof verbringt, an einem Sonntag dort auflauert. Er konfrontiert sie mit folgendem Angebot:

Sie haben wohl schon bemerkt, dass sie mir gefallen. Sie werden nächsten Sonntag entlassen. Bis dahin komme ich von einer Reise zurück. Ich richte Ihnen eine schöne Wohnung ein. Sie bekommen elegante Kleider, alles, was Sie sich wünschen. Heiraten kann ich Sie nicht, weil ich schon verheiratet bin. Es würde mir auch nicht passen. Aber wenn die Sache aus ist, bekommen Sie Geld genug, um einen anderen heiraten zu können.²⁹⁸

Die Figur der Leni weist das „Angebot“ oder besser die Belästigung durch den Vorgesetzten ab. Die Kraft dafür findet sie in der Erinnerung an einen Vortrag Bertha von Suttners über „Die Waffen nieder“.²⁹⁹ Doch letztlich führt der einzige Ausweg aus dem Dilemma, den Arbeitsplatz bzw. das Auskommen nicht verlieren, aber den Vorgesetzten nicht zum Geliebten nehmen zu wollen, in die Ehe mit dem wohlhabenden polnischen Adeligen Kaminski.³⁰⁰ Es nimmt nicht wunder, dass die reale Adelheid Popp sich für eine Ehe mit dem 20 Jahre älteren und kränklichen Seelenpartner Julius Popp entschied, von dem sie moralische Unterstützung und keine Übergriffligkeiten zu befürchten hatte, wie die Mutter sie durch den Gatten erleben musste – ein kluger Schachzug, bedenkt man auch, dass Vergewaltigung in der Ehe in Österreich erst seit 1989 strafbar ist. Das erste Gewaltschutzgesetz als Maßnahme gegen häusliche Gewalt trat in Österreich 1997 in Kraft.

Als verstärkender Faktor für häusliche Gewalt galt in der Zeit des Pauperismus der Faktor Alkohol. Während heutzutage gerade Menschen mit hohem

²⁹⁷ Popp 2019, S.86f

²⁹⁸ Popp 1936, S. 23

²⁹⁹ Vgl. ebd., S.25

³⁰⁰ Vgl. ebd., S.24

sozialen Status häufiger zu Alkohol greifen, so war der Alkoholismus zu Adelheid Popp's Zeiten als „Elendsalkoholismus“ bekannt als ein Massenphänomen der Industrialisierung.

In den „Erinnerungen“ schildert Popp, wie die eheliche Dynamik vom betrunkenen Nachhausekommen des Mannes aus dem Wirtshaus, wo er beträchtliche Teile des Lohns vertrunken und auch verspielt hatte, über die Vorwürfe der Frau, die mit dem spärlichen Haushaltsgeld die Kinder nicht ernähren kann, hin zur häuslichen Gewalt fortschreitet und schlimmstenfalls im Femizid endet, wenn die Frau den Mann verlassen will.³⁰¹ Adelheid Popp's eigener Vater, Adalbert Dwořak, war, das ist belegt, alkoholkrank. Die Härten des Arbeitslebens als Weber, die Schwierigkeiten einer Ehe, in der viele Kinder geboren wurden, aber auch verstarben, und wohl auch eine Kindheit und Jugendzeit in äußerster Armut hatten zu seiner Alkoholabhängigkeit beigetragen. Über die Zeit bis zu seinem Ableben schreibt Adelheid Popp eingangs in der „Jugendgeschichte“:

Ich erinnere mich an kein zärtliches Wort, an keine Liebkosung, sondern nur an die Angst, die ich, in einer Ecke oder unter dem Bett verkrochen, ausstand, wenn es eine häusliche Szene gab, wenn mein Vater zu wenig Geld nach Hause brachte und die Mutter ihm Vorwürfe machte. Mein Vater war jähzornig, er schlug dann die Mutter, die oft nur halb angekleidet fliehen musste.³⁰²

Die Mutter flieht zu den Nachbarn und kommt einige Tage später auf Bitten der Kinder wieder zurück. Die Isolierung, die Rimstead als Topos eines Lebens in Armut nennt, mag auf andere Texte zutreffen, in Adelheid Popp's „Jugendgeschichte“ wird eine weitgehend solidarische Nachbarschaft geschildert, die sich gegenseitig unterstützt. Wenn die Mutter bei den Nachbarn Schutz gefunden hat, werden die Kinder, die weiter beim „grollenden“ Vater sind, „dem man sich nicht nähern“ darf, von „mitleidigen Nachbarn“ mit Essen unterstützt, bis die Mutter zurückkehrt.³⁰³

An einem Weihnachtsabend will die Mutter, Anna Dwořak, ihrer Tochter zeigen, was Weihnachten ist und schmückt einen Christbaum. Als der Vater nicht nach Hause kommt, wird das Fest ein trauriges. Und als er schließlich erscheint, ist er angetrunken. Er hatte sich in einem Wirtshaus aufwärmen wollen, war dann länger dort geblieben als beabsichtigt. Als Anna Dwořak ihm daraufhin Vorwürfe macht, spielt sich eine dramatische Szene ab.

Ich guckte bei dem Lärm, der sich nun erhob, von meiner Schlafstelle nach den

³⁰¹ Popp 1977, S.158-164

³⁰² Popp 2019, S.34

³⁰³ Vgl. ebd., S.44

Eltern – und da sah ich, wie der Vater mit einer Hacke den Weihnachtsbaum zerschlug. Zu schreien wagte ich nicht, ich weinte nur, weinte, bis ich einschlief.³⁰⁴

Dass sie am Folgetag ein paar Kreuzer von ihrem Vater erhielt, mit denen sie sich Blechgeschirr kaufen durfte, scheint wie ein Tropfen auf den heißen Stein, doch auch das wird in der „Jugendgeschichte“ erinnert. Gleich darauf wird berichtet vom Krebsleiden des Vaters, von seiner letzten Beichte, die ihm in Anwesenheit aller Hausbewohner abgenommen worden war, in mit Weihrauch erfüllter Luft – woran das Korrespondenzblatt des katholischen Klerus seine Zweifel geäußert hatte – und sie schreibt von seinem Tod. Bei dem Begräbnis verspürte sie, wie sie schreibt, kein Bedauern, sondern „ein Gefühl der Genugtuung, auch einmal so schön angezogen zu sein“.³⁰⁵ Und wer kann dem Figur-Ich dieses Gefühl verdenken?

5.4. Armut und Kleidung – Das Aschenputtel der Sozialdemokratie

Anhand des Themas „Kleidung“ als Produkt ließe sich auch das Thema „Kinderarbeit“ beleuchten, da zu Adelheid Popp Zeiten in der Textilindustrie viele nicht-volljährige Mädchen arbeiteten und das ist im Übrigen heute nicht anders. In diesem Kapitel soll Kleidung aber ausschließlich als Konsumgut betrachtet werden. Virginia Woolf, zitiert nach der britischen Literaturwissenschaftlerin Pamela Fox, schreibt überspitzt, dass die Texte von Arbeiterinnen von einer Besessenheit von Kleidern zeugten.³⁰⁶ In der „Jugendgeschichte“ lässt sich diese Besessenheit nicht verifizieren, aber Kleidung ist auch ein Thema, vor allem aber der Mangel daran. Als Konsumgut tritt das Thema Kleidung, wie im letzten Kapitel beschrieben, erstmals beim Begräbnis des Vaters in Form von eben jener geliehenen guten Kleidung auf, an der das Mädchen bei dem eher tristen Anlass seine Freude hat. Dann kehrt es wieder in Form der fehlenden Schuhe für den Schulweg, eine Episode, die im Kapitel zum Thema Armut und Schule bereits beschrieben wurde. Später spart sich die Figur der Adelheid Popp in der „Jugendgeschichte“ die schöne Kleidung für den Kirchgang vom Mund ab, damit man sie nicht für ein Fabrikmädchen hält, von denen die Rede geht, sie seien „leicht zu haben“.³⁰⁷ Außerdem kann Adelheid Dworak mit 16 Jahren noch nicht gefirmt

³⁰⁴ Popp 2019, S.45

³⁰⁵ Vgl. Popp 2019, S.46

³⁰⁶ Vgl. Fox 1994, S.25

³⁰⁷ Vgl. Popp 2019, S.83

werden, da sich niemand das weiße Kleid leisten kann, dass sie dafür tragen müsste. Sie weist deshalb ihren ersten Heiratsantrag ab mit der Begründung, sie könne nicht heiraten, solange sie das Sakrament der Firmung noch nicht habe³⁰⁸ – vermutlich kommt die Ausrede in diesem jungen Alter auch gerade recht. Kurz darauf findet sich doch eine junge Kollegin, die einen wohlhabenden Verlobten hat und die sich bereiterklärt, als Patin die Ausstattung für die Firmung zu finanzieren:

In einem Abzahlungsgeschäft kaufte ich mir ein schönes liches Kleid, elegante Schuhe, einen seidenen Sonnenschirm, feine Handschuhe und einen das ganze krönenden, blumengeschmückten Hut.³⁰⁹

Wer nun annimmt, hier sei ein Ausflug in bourgeoise Gefilde angelegt, liegt falsch. Die eleganten Kleider trägt die Figur der Adelheid Dworak in der „Jugendgeschichte“ nämlich nach ihrem endgültigen Abfall von der Kirche sehr bald nur noch, wenn sie die sozialistische Zeitung kaufen geht³¹⁰ – eine Routine, bei der sie auch ihren späteren Mann, Parteivorstand und -kassier Julius Popp kennenlernt.³¹¹ Die schönen Kleider trägt die Figur im Text außerdem an einem 1. Mai, zum Hochfest der Arbeiterinnen, als sie sich noch nicht zu den Arbeiteraufmärschen in den Prater traut, sondern zur Arbeit geht, da sie um ihren Arbeitsplatz fürchtet.³¹² Die schönen Kleider sind folglich in der Erzählung dem Ziel untergeordnet, die zunehmende Wertschätzung für die sozialistische Politik auszudrücken.

In den „Erinnerungen“ schreibt Adelheid Popp in dem Kapitel zum Alkoholismus, dass es immer wieder Stimmen gebe, welche den Arbeiterinnen Verwundungs- und „Putzsucht“, vorwerfen würden. Sie nimmt dazu Stellung, mit den Worten:

Wenn man an der Hand der Tatsachen aufzählt, wie die hübschen Blusen und die seidenen Bänder der Arbeiterinnen buchstäblich erhungert sind, dann wird so recht klar, wie pharisäerhaft die Ausführungen der Apostel der Sparsamkeit und Genügsamkeit sind.³¹³

Hier wird ein Klischeebild der Armut von Adelheid Popp – die Verschwendungssucht der Arbeiter_innen – dekonstruiert. Interessant ist, dass die Autorin den Begriff „Putzsucht“ verwendet und das Thema in einem Atemzug mit dem Alkoholismus der Arbeiter verhandelt, von dem sie schreibt, er verhindere, dass sich ein

³⁰⁸ Vgl. Popp 2019, S.89

³⁰⁹ Ebd., S.89

³¹⁰ Vgl. ebd., S.100

³¹¹ Vgl. ebd., S.131

³¹² Vgl. ebd., S.11

³¹³ Ebd., S.157

Klassenbewusstsein entwickle. Der politische Aktivismus sei bei den Frauen, so lässt sich diese Luxaposition deuten, nach Popp u.a. durch die bei Woolf „Besessenheit“ genannte „Putzsucht“ der Arbeiterinnen verhindert.

In dem Text „Leni“ wiederum bekommt die Hauptfigur von der früh in der Arbeit erwähnten gutherzigen jüdischen Händlerin „wunderschöne Schuhe“ billiger als ihr Preis ist. Die Schuhe dienen nicht nur dazu, einen literarischen Widerstandsmoment gegen den Antisemitismus zu schaffen. Es sind nämlich gerade diese Schuhe, welche die Aufmerksamkeit des zudringlichen Chefs auf Leni lenken. Er lobt sie mit den Worten: „Sie haben ja Füße wie eine Baroness.“³¹⁴ Die Erzählstimme sagt, dass Leni sich zunächst gefreut, später aber eine Baroness mit hässlichen Füßen kennengelernt und sich nachträglich über das vermeintliche Kompliment geärgert habe. Auch in dieser Szene wird mit dem Thema Kleidung gleichzeitig die politische Ebene gespielt. Die französische Germanistin Anne Corbin-Schuffles, welche Adelheid Popp's Leben und autobiographisches Schreiben auf das Aschenputtel-Motiv hin untersucht hat, stellt an dieser Stelle eine Verbindung her zu Aschenputtels goldenen Schuhen, aufgrund derer Aschenputtel schließlich als das Mädchen erkannt wird, in das der Prinz sich verliebt hat.³¹⁵ Auf Leni wartet aber kein Prinz, sondern vielmehr ein zudringlicher Chef – die schönen Schuhe führen also, liest man die Erzählung als Anti-Märchen, nicht zum Prinzen, sondern zum „Me too“. Nachdem Leni die Avancen ihres Chefs abgewehrt hat, wird sie auf dessen Geheiß vom Werkführer unter Druck gesetzt. Und nun hilft ihr der Gedanke an eine elegante Frau mit einem funkelnden Diadem im Haar, die über „Die Waffen nieder“ spricht.³¹⁶ Unschwer erkennt man in der lichthaft gezeichneten Frauenfigur Bertha von Suttner, die Adelheid Popp möglicherweise bei einem Vortrag erlebt hatte. An dieser Stelle ist es die Beschreibung der Kleidung, welche aus Bertha von Suttner eine, wie Corbin-Schuffles es formuliert, „Feengestalt“ macht, welche zur endgültigen Metamorphose von dem Aschenputtel Leni beiträgt.³¹⁷ Die Metamorphose besteht aber, anders als bei Aschenputtel, nicht in einer Verwandlung zur Braut eines Prinzen, sondern in dem politischem Erwachen Lenis.

³¹⁴ Popp 1936, S.18

³¹⁵ Vgl. Corbin-Schuffles 1999, S.141

³¹⁶ Popp 1936, S.25

³¹⁷ Vgl. Corbin-Schuffles 1999, S.141

Als Bonmot zum Thema sei noch erwähnt, dass Adelheid Popp, das Aschenputtel der Sozialdemokratie nach Corbin-Schuffles, in ihrer Beziehung mit der Mentorin Emma Adler immer wieder in die Situation gekommen sein muss, eines von Emma Adlers Schmuck- und Kleidungsstücken gelobt zu haben, worauf die zunehmend mittellose Emma Adler nicht ruhte, bis Adelheid Popp ein ebensolches erhalten hatte – unabhängig davon, ob Adelheid Popp wirklich ein Duplikat haben wollte oder nicht. So soll es sich auch mit einer Kette zugetragen haben, die Adelheid Popp vielleicht aus Neugierde oder aus Höflichkeit annahm, aber dann wieder zurückgab, damit Emma Adler sie jemand anderem schenken konnte – das geht aus Poppers Nachruf auf Adler hervor.³¹⁸

5.5. Menschen in Armut als „Überbleibsel“ der Nation vs. Solidarität unter Peers

Nach der kanadischen Komparatistin und Kulturwissenschaftlerin Roxanne Rimstead geraten jene Menschen, die in Armut leben – Rimstead bezieht sich in ihrer Analyse auf die Situation von Frauen in Armut im Kanada der letzten 200 Jahre – in die Rolle der „Remnants of Nation“, zu Deutsch in die Rolle der „Überbleibsel der Nation“. Rimstead beruft sich auf den Linguisten Noam Chomsky, der in seiner Publikation „Class Warfare“ beschreibt, wie Armut aus der öffentlichen Darstellung von Geschichte ausradiert würde, damit der Mythos der in Wohlstand gedeihenden weil weise geführten Nation von dieser Ungerechtigkeit verschont bleibe.³¹⁹ Auch in der breiten Wahrnehmung der Geschichte Österreichs dominieren die Habsburger und der Heimatkult, wohingegen das Elend der Industrialisierung und die Errungenschaften der Zwischenkriegszeit gerne in Vergessenheit geraten. Das ist jedoch nur eine Hinsicht, in der Menschen in Armut nach Rimstead zum „Überbleibsel“ degradiert werden. Rimstead analysiert weiter, dass Menschen, die in Armut lebten und heute noch leben, häufig aus der Versorgung durch das staatliche System fallen und sich deshalb oftmals als heimatlos begreifen würden. Erst in einer kleineren Community wie der Familie, der Nachbarschaft bzw. einer anderen Gruppe von Peers fänden sie eine Heimat, die sich als humaner herausstellte als der Staat.³²⁰ Wie heimatlos müssen sich Adelheid Poppers Mutter und auch der Vater gefühlt haben, als sie in jungen

³¹⁸ Vgl. Popp 1935

³¹⁹ Vgl. Rimstead 2004, S.7f

³²⁰ Vgl. ebd., S.8

Jahren nach Österreich gekommen waren und dort alleine, ohne jegliche Unterstützung, zurechtkommen mussten. Die Mutter hatte mit dem Erhalt der Kinder zu tun und der Vater war dem Alkoholismus erlegen und starb bald – diese schwierige familiäre Situation musste ohne staatliche Unterstützung gemeistert werden. Ein wenig Unterstützung ist aber dennoch vorhanden. In der „Jugendgeschichte“ ist die erstgenannte der solidarischen Peergroups die Nachbarschaft. Diese nimmt einerseits die Mutter bei sich auf, wenn sie vor dem gewalttätigen Vater flüchten muss und unterstützt die Kinder mit Nahrung;³²¹ nach dem katastrophalen Weihnachtsfest bekommt das Figur-Ich auch Geschenke von „mitleidigen Menschen“,³²² die wohl die Nachbarn gewesen sind, welche den Lärm mitbekommen hatten. Als dem Vater die letzte Beichte abgenommen wird, sind außerdem andere Hausbewohner anwesend.³²³ Weiters bekommt der erkrankte Bruder von „mitleidigen Nachbarn“ Nahrung und Leckerbissen.³²⁴ Die Nachbarschaft ist also, das lässt sich aus der „Jugendgeschichte“ schließen, eine Peergroup, die sich gegenseitig unterstützt. Ihre Solidarität hat aber auch Grenzen. Als die bereits erwähnte wohlthätige Herzogin, welche die Schuhe der Figur Adelheid Dworak gespendet hatte, sich der Familie annimmt, setzen laut der Erzählung Neider Gerüchte in die Welt, die kleinen Summen, welche die Dworaks erhalten hätten, seien hohe Beträge und die Familie sei gar nicht hilfsbedürftig. Daraufhin stellt die Herzogin ihre Zuwendungen ein.³²⁵

Vereinzelt werden auch Zuwendungen beschrieben, welche die Figur der jungen Adelheid Popp von Aristokraten oder Arbeitgebern erhalten hat, jedoch wird der Erhalt dieser Almosen immer als ambivalent dargestellt. Während sich das junge Figur-Ich darüber freut, reflektiert die erwachsene Ich-Erzählerin in einer Prolepse, dass gerade die Ausbeutung der Arbeiterschaft die Grundlage für den Reichtum der privilegierten Spender_innen ist.³²⁶

Die Beziehung zu ihren Arbeitskolleginnen schildert Adelheid Popp ebenfalls als ambivalent. In den „Erinnerungen“ widmet sie den anderen Arbeiterinnen ein

³²¹ Vgl. Popp 2019, S. 43f

³²² Vgl. ebd., S. 45

³²³ Vgl. ebd., S. 46

³²⁴ Vgl. ebd., S. 47

³²⁵ Vgl. ebd., S. 54f

³²⁶ Vgl. ebd., S. 45: Über das Weihnachtsfest, das ein reicher Fabrikbesitzer für arme Kinder veranstaltete, schreibt Popp: „Wie dankbar war ich dem guten, reichen Mann, der so ein mildes Herz für die Armen hatte. Als meine verwitwete Mutter in seiner Fabrik für drei Gulden Wochenlohn täglich zwölf Stunden arbeiten musste, konnte ich noch nicht beurteilen, dass darin die Quelle für seine ‚Großmut‘ gelegen war.“

eigenes Teilkapitel, in dem sie beschreibt, dass die Mädchen sich in der Pause über „Theater, Kirche, Romane, die sonntäglichen Vergnügungen und persönliche Erlebnisse“³²⁷ unterhalten, große Träume und vielfach ein schlimmes Schicksal gehabt hätten, bis hin zum Femizid. Nur von einer Mitarbeiterin, der „schwarzen Marie“ wird erzählt, dass sie eine gute Partie gemacht habe und daher keine Fabrikarbeit mehr leisten musste. Popp beschreibt ihre Freude darüber, die „schwarze Marie“ und ihren Mann wesentlich später im Kreise der Sozialdemokraten wiedergefunden zu haben – „die schwarze Marie“ als einzige der früheren Arbeitskolleginnen.³²⁸ Die ambivalente Schilderung der Kolleginnen hat ihre Gründe. Mit ihrem erwachenden politischen Interesse fand die jugendliche Adelheid Popp in der Fabrik keine Ansprechpartnerinnen mehr. Diese findet sie erst in der Arbeiterbewegung, die ihre geistige Heimat wird. Wie unterstützend diese immer größer werdende internationale Bewegung auf Popp gewirkt haben muss, mag die Szene ausdrücken, in der Friedrich Engels und August Bebel bei der jungen Adelheid Popp, die zeitlebens mit der Mutter zusammengewohnt hatte, auf Besuch kommen. Sie wollen Anna Dwořak, welche Adelheid Dwořak als Hausfrau und Mutter sehen wollte, wie es sich zu dieser Zeit gehörte, davon überzeugen, dass die Tochter in der Politik wertvolle Dienste leistet. Darüber schreibt Popp:

Er [Friedrich Engels] wollte mir helfen und mir meinen Lebensweg erleichtern. Mit August Bebel kam zu mir in meine bescheidene Vorstadtwohnung. Sie wollten der alten Frau [Anna Dwořak] begreiflich machen, dass sie auf ihre Tochter eigentlich stolz sein sollte. Aber meine Mutter, die nicht leider nicht lesen und schreiben konnte und die von der Politik nie etwas vernommen hatte, zeigte für die gute Absichten der beiden Führer kein Verständnis.³²⁹

Wiewohl das eigentliche Vorhaben missglückte und die Mutter nur inadäquate Heiratskandidaten in den beiden Größen der Sozialdemokratie sah, hatte dieser Besuch, von dem Adelheid Popp in der „Jugendgeschichte“ berichtet, sicherlich seine unterstützende Wirkung, so wie die zahlreichen anderen Momente, in denen die sozialdemokratische Peergroup einander beistand.

³²⁷ Vgl. Popp 1977, S. 124

³²⁸ Vgl. ebd., S. 126f

³²⁹ Vgl. Popp 2019, S.125

5.6. Das Motiv der Scham als transformatives Element

Die Literatur der Working Class ist im angloamerikanischen Sprachraum besser erforscht als im deutschsprachigen, vor allem auch, weil sie zahlreicher vorhanden ist. Daher erscheint es legitim, ein weiteres Konzept aus diesem Sprachraum zu verwenden. Die britische Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Pamela Fox formuliert in „Class Fiction: Shame and Resistance in the British Working Class Novel 1890-1945“ die These, dass Erlebnisse von Scham schreibend in Widerstand umgewandelt werden könnten und findet Beispiele dafür in der Literatur von Arbeiter_innen von 1890 bis 1945. „Scham“ definiert Fox dabei als gemeinsam mit Schande, Demütigung und Peinlichkeit derselben Familie von Emotionen zugehörig. Fox zitiert den Psychologen Michael Lewis und definiert mit ihm Scham als einen Affekt, der mit dem Verlust von Selbstwert einhergehe und kulturübergreifend existiere.³³⁰ Scham entstehe, so Fox weiter, wenn soziale, kulturelle, psychische oder physische Normen verletzt würden, ohne dass die betreffende Person etwas dafür könne. Fox spricht auch von der „klassenbasierten Scham“ und meint, diese trete auf, wenn der Mangel von kulturellem Kapital sichtbar (gemacht) werde, wie bspw. anhand einer Unsicherheit bezüglich Tischmanieren oder wenn ein Kind keine adäquate Jause in die Schule mitbringen könne etc.³³¹ In der „Jugendgeschichte“ wird der Begriff „Scham“ selbst zwar selten verwendet, die Leser_innen teilen jedoch sehr bald genau jenes Gefühl mit der Hauptfigur. In den „Erinnerungen“ leitet die Erzählstimme die Episode mit dem verunstalteten Schulbuch mit folgenden Worten ein:

Wenn man von der Jugend der Proletarierkinder spricht, kann man an den Demütigungen und Kränkungen nicht vorbeigehen, die ihre jungen Seelen erdulden müssen. In einer Zeit, wo es nicht als selbstverständliche Pflicht der Gesamtheit betrachtet wird, die Kinder, die ihren Eintritt in die Schule vollziehen, mit allem auszustatten, was in diesem neuen Abschnitt des Lebens erforderlich ist, ist es unvermeidbar, daß die Anschaffung neuer Lehrbücher für Eltern und Kinder eine Quelle neuer Sorgen sind.³³²

Hier wird deutlich, wie Armut und Scham zusammenwirken, wie der Mangel von ökonomischem Kapital sichtbar wird und einen Selbstwertverlust mit sich bringt.

Ein Exkurs zur EU weiten Sozialhilfe: Seit 2014 gibt es die vom Sozialfonds der EU ins Leben gerufene Initiative des Schulstartpakets, die sozioökonomisch

³³⁰ Vgl. Lynd nach Fox 1994, S.10

³³¹ Vgl. ebd., S.13

³³² Popp 1977, S. 107

benachteiligte Familien unterstützt, dennoch ist der Schulstart noch immer kostenintensiv, manches kann der Elternverein abdecken.

In der „Jugendgeschichte“ wird die junge Adelheid Dworak fortwährend in die Situation einer Bittstellerin gezwungen, um das Nötigste zum Leben zu erbetteln. So auch, wenn sie wieder und wieder zum Getreidehändler in den Ort gehen muss, um Geld für ein neues Lesebuch zu bekommen, da dieser von Mal zu Mal nicht zu sprechen ist.³³³ Auch bei der Episode mit dem Brief an die Herzogin, den sie, wie sie es in der „Jugendgeschichte“ direkt benennt, schreiben „musste“, nicht nur, weil die Mutter arm ist, sondern weil sie auch nicht lesen und schreiben kann, hat man als Leser_in den Eindruck, dass das Geschehen von Scham begleitet ist.³³⁴ Man kann sich vorstellen, dass das Neujahrswünschen der armen Kindern des Ortes ebenfalls von dieser Emotion begleitet war, da Adelheid Popp hier wieder von „müssen“ schreibt und außerdem formuliert: „Oft ging ich zu einer Tür hinein, aus der ein anderes, ebenso missbrauchtes Kind herausging“.³³⁵ Es sind Momente wie diese, in denen die Figur der jungen Adelheid Dworak Klassenscham erlebt. Das erste Mal von „Scham“ selbst schreibt Popp in der „Jugendgeschichte“, als der Reisende der Glas- und Schmirgelpapierfabrik ihr einen Kuss gegeben hatte und sie zu Hause nicht davon erzählen will:

Ich wusste nicht, wie ich das Vorgefallene zu deuten hatte, den Kuss hielt ich für etwas Schimpfliches, aber Herr Berger hatte so mitleidig gesprochen und mir mehr Lohn in Aussicht gestellt! Zu Hause erzählte ich von dem Versprechen, den Kuss verschwieg ich aber, da ich mich schämte, vor meinem Bruder davon zu reden. Mutter und Bruder freuten sich, dass ich einen reichen Protektor gefunden hatte.³³⁶

Der Kuss ist zwar keine sexuelle Belästigung wie der Vorfall mit dem Bettgeher, fällt aber doch unter Nötigung. Aufgrund dieser Situation, in der Klasse und Gender signifikant zusammenspielen, „schämt“ sich die Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ erstmals ausdrücklich. Als ihr die Mitarbeiterinnen daraufhin vorwerfen, sie hätte einer anderen den Wohltäter und Geliebten ausgespannt, kündigt sie:

Ich hatte so eine namenlose Angst vor unbekannten Gefahren, dass ich lieber hungern wollte, als Schande zu ertragen. Denn als Schande erschien mir alles, was vorgefallen war, der Kuss, und die Vorwürfe der Kolleginnen.“³³⁷

³³³ Vgl. Popp 1978, S. 110

³³⁴ Vgl. Popp 2019, S. 50

³³⁵ Vgl. ebd., S. 49

³³⁶ Ebd., S. 76

³³⁷ Popp 2019, S. 78

Mit der Kündigung ist die Scham und die Schande in dieser Episode allerdings noch nicht ausgestanden, denn als die Tante das Figur-Ich abweist schreibt die Erzählerin:

Auf keinen Fall wollte ich nach Hause gehen. Was sollte ich denn sagen? Ich fürchtete und schämte mich. Mein Gebaren der letzten Tage erschien mir jetzt als großes Unrecht.³³⁸

Die durchaus berechtigte Furcht vor einem sexuellen Übergriff am Arbeitsplatz, der die junge Adelheid Popp zur Kündigung bewegt hatte, wird in der Familie als Überspanntheit abgetan und die Kündigung wird verurteilt. Daraufhin schämt sie sich ihrer adäquaten Reaktion, die sie sich in ihrem sozialen Stand offensichtlich nicht leisten darf. Und genau daher schämt sich das Figur-Ich seiner Arbeit. Denn in den Fabriken geschah es nicht selten, dass Arbeiter_innen missbraucht wurden. Adelheid Popp schreibt etwas später darüber, wie sie sich die schöne Kleidung für den Kirchgang vom Mund abspart:

Nur schön anziehen wollte ich mich. Wenn ich am Sonntag in die Kirche ging, sollte niemand in mir die Fabrikarbeiterin erkennen. Denn meiner Arbeit schämte ich mich.³³⁹

Nach Pamela Fox entsteht Klassenscham dann, wenn das Trauma, welches Mitglieder von minderprivilegierten Gruppen erleiden, gemeinsam mit besonders sensiblen, intimen Aspekten des Selbst zu Tage tritt.³⁴⁰ Eine mittlerweile überholte, aber inhaltlich nicht unstimmmige Theorie zur Etymologie des Begriffs „Scham“ leitet das Wort von der indoeuropäischen Wurzel *kē m für „bedecken“ oder „verhüllen“ her.³⁴¹ Dazu passt, was Sybille Hamann in ihrem Essay schreibt, welches in der Letztausgabe der „Jugendgeschichte“ dieser nachgestellt ist: Scham führt dazu, dass Menschen unter großem Kraftaufwand sich selbst und ihre Lebensweise verbergen, wobei die Energie, die dazu verbraucht wird, in lohnendere Aktivitäten umgesetzt werden könnte.³⁴²

Dass Adelheid Popp über die zahlreichen Ungerechtigkeiten, welche ihre Kinderseele gekränkt hatten, überhaupt schreiben konnte, setzt verschiedene, im ersten Teil der Arbeit bereits genauer beschriebene Bedingungen voraus: Erstens hatte Popp die sie beschämende Situation der Armut und Entbehrung bereits aus eigener Kraft hinter sich gelassen. Sie hatte Karriere gemacht. Zweitens bestand Interesse an

³³⁸ Popp 2019, S. 78

³³⁹ Popp 2019, S. 83

³⁴⁰ Vgl. Fox 1994, S.12

³⁴¹ Pfeifer 2022

³⁴² Vgl. Hamann 2019, S.136

der Publikation von seiten der Parteiführung, vonseiten der Familie Braun und Adler. Drittens verfolgte Popp mit der Schrift ihr eigenes politisches Interesse. Sie hatte die Emanzipation der Arbeiterinnen damit im Sinn und wollte Mitstreiterinnen für das Frauenwahlrecht gewinnen. Viertens gab es die Möglichkeit, zunächst anonym zu veröffentlichen – das wird bei der Erstveröffentlichung ebenso politische Strategie wie Entlastung gewesen sein. Popp musste sich nicht zu dem Buch bekennen, solange sie keine positiven Rückmeldungen von Leser_innen hatte. Und fünftens hatte sie zu dem Zeitpunkt längst reflektiert, dass ihre Situation in Kindheit und Jugendzeit nicht ihre eigene Schuld, sondern die Folge von sozioökonomischen Zusammenhängen gewesen war.

Pamela Fox nun geht davon aus, dass der Mensch, wenn er Scham erlebt hat, sich genau dadurch von diesem hemmenden Affekt emanzipieren kann, wenn er über sein Erleben spricht, es verbalisiert. Denn dann wendet er sich gegen den Mechanismus der dominanten Kultur, welche Scham in individuelle Schuld umwandelt. Pamela Fox schreibt mit der Kulturwissenschaftlerin Merrell Lynd über diesen Prozess:

After suffering involuntary exposure one can choose to expose this exposure, as it were, to another: „If... one can sufficiently risk uncovering oneself and sufficiently trust another person, to seek means of communicating shame, the risking of exposure can be in itself an experience of release, expansion, self-revelation, a coming forward of belief in oneself. Self-awareness and confidence become possible because in the process of revealing the shame of being shamed, often one is exposing oppressive societal norms and values as well.³⁴³

Was die junge Adelheid Popp noch mit schönen Kleidern zu verbergen suchte, deckt die knapp 40-jährige Autorin auf: Dass sie in einem Umfeld von bitterer Armut und häuslicher Gewalt aufgewachsen ist und in einem Arbeitsumfeld tätig war, in dem Nötigung und sexueller Missbrauch keine Seltenheit waren. Indem sie die von ihr erlebte „Schande“ öffentlich macht, wird diese zur Ideologiekritik, macht Popp Klassengrenzen sichtbar und besprechbar und so ist die Scham zum Widerstand transformiert. Pamela Fox schreibt, dass es gerade die Phase von 1900-1940 war, in welcher die Literatur der Working Class in England eine aufgeklärte und authentische Beschreibung der eigenen Lebensweise geleistet hat und nichts mehr beschönigen wollte. In der Zeit, in der sie schreibt jedoch – Mitte der 90er – befindet sie, müsse

³⁴³ Vgl. Fox & Lynd nach Fox 1994, S.196

Realismus als Möglichkeit, schreibend Opposition zu betreiben, wieder neu entdeckt und eingeführt werden.³⁴⁴

Es scheint der Autorin dieser Arbeit, dass dies eine Aufgabe zu jeder Zeit ist. Auch heute noch ist das „Toxische Narrativ der Armut“ präsent, wie es die US-amerikanische Autorin Mary O’Hara in ihrer Publikation „The Shame Game: Overturning the Toxic Poverty Narrative“³⁴⁵ in den USA beschreibt. Armut gilt auch in Österreich vorwiegend als selbstgemacht. Dieses wahrhaft schädliche, weil nicht zutreffende Narrativ der Armut gilt es nicht zu perpetuieren oder zu affirmieren. Armut gilt in dem Maße als systembedingt zu beschreiben, in dem sie es ist. Dafür kann Adelheid Popps Text auch heute noch vorbildhaft wirken und als paradigmatischer Text Zeugnis ablegen für ein weibliches Leben in Armut.

In dieser Betrachtung der „Jugendgeschichte“ im Sinne einer oppositionellen Lektüre nach Rimstead sollten die Grenzen des traditionellen Kanons österreichischer Literatur um marginalisierte Texte, Zeugnisse weiblicher Armut, erweitert werden, welche gerade aufgrund ihrer kollektiven Qualität als literaturfähig beschrieben wurden.

³⁴⁴ Vgl. Fox 1994, S.80

³⁴⁵ Vgl. O’Hara 2020

Resümee

Zunächst wurde die „Jugendgeschichte“ sozialhistorisch in die Zeit der Industrialisierung, des Pauperismus und der großen Depression eingebettet, ebenso wie in die Biographie der großen Sozialdemokratin Adelheid Popp. Der Text entstand, als sie knapp 40-jährig Witwe und alleinerziehende Mutter zweier Söhne war, nach dem Tod der Mutter in den Jahren 1907/08. Angelegt war die „Jugendgeschichte“ als agitatorische Schrift, welche Mitstreiterinnen für den Kampf um das Frauenwahlrecht und den organisierten politischen Widerstand der Arbeiter_innen gewinnen sollte. 1909 wurde der Text zunächst anonym veröffentlicht, durch diesen Schachzug wollte Adelheid Popp die kollektive bzw. prototypische Ausrichtung der Schrift unterstreichen. Die Reaktion der katholischen Presse, welche die „Jugendgeschichte“ als „sozialistische Legende“ einschätzte und als von einem Mann verfasst, wurde ebenso besprochen wie eine weitere kritische Stimme, welche die Eigenständigkeit der Autorin anzweifelt. 1910 bekannte Popp sich namentlich zu dem Text, einerseits, da sie als Autorin ohnehin bereits bekannt geworden war bzw. die Zweifel an der Authentizität der Autorschaft dem Text schaden. Jene Zweifel an der Echtheit und Eigenständigkeit der Autorschaft wurden in dieser Arbeit gedeutet als Hinweis dafür, dass der Text für eine Frau aus der Schicht der Arbeiter_innen um die Jahrhundertwende wirklich als progressiv eingeschätzt werden muss.

Die Klärung des Forschungsstandes wiederum zeigte zahlreiche Publikationen zu Person und politischem Wirken Adelheid Pops und auch einige literaturwissenschaftliche Untersuchungen, v.a. einen Vergleich zwischen bürgerlicher und autobiographischer Literatur und eine vergleichende Untersuchung des Muttermotivs in Autobiographien weiblicher Autorinnen.

In weiterer Folge wurde der Literaturbegriff in den Universitäten als heute grundsätzlich extensiv bzw. weit und gleichzeitig außerhalb derselben aber auch weiterhin als normativ und eng bestimmt und dabei das Kriterium des pragmatischen Freiraums als besonders relevant befunden. Infolgedessen wurde die „Jugendgeschichte“ als politische Literatur eingeschätzt aufgrund des Anliegens, eine Schrift zu sein, die stellvertretend für alle Arbeiterinnen der Zeit sprechen und diese zur Sozialdemokratie bekehren bzw. erziehen sollte. Der Begriff der „Tendenzliteratur“ wurde auf die „Jugendgeschichte“ nicht vordergründig angewandt, da mit Lukacs, Benjamin, Sartre und Adorno jedwede Literatur als politisch bzw. auf Ziele außerhalb ihrer selbst bestimmt wurde. Die „Jugendgeschichte“ wurde

außerdem in leichter Abweichung von Sartres „littérature engagée“ als engagierte Literatur beschrieben, da sie ihren Leserinnen vor über 100 Jahren Unterdrückungsverhältnisse klar vor Augen führen konnte, ebenso, wie sie ihnen Möglichkeiten aufzeigte, gegen diese Unterdrückung vorzugehen.

Anhand der Vorworte von Adelheid Popp und des Geleitworts von August Bebel konnte das Anliegen der „Jugendgeschichte“ als kollektives bestimmt werden, der Text als prototypischer mit edukativem Gehalt. Das Erwachsenwerden der Hauptfigur der „Jugendgeschichte“ durch ihre Ablösung von Mutter, Kirche und Arbeitgeber und die Hinwendung zur Sozialdemokratie wurde als parallel mit dem Erwachsenwerden der sozialen Schicht der Arbeiter_innen zu dieser Zeit beschrieben. In Adelheid Popp's Jugendzeit fällt die Gründung der SDAP am Hainfelder Parteitag und die ersten Schritte in Richtung Mitbestimmungsmacht.

In der Entwicklung der autobiographischen Literatur von Arbeiter_innen, die im 18. Jahrhundert begann, wurde die „Jugendgeschichte“ bestimmt als eine jener Schriften, welche eine neue Phase einläuteten, weg von der Fremdbestimmtheit und Opferhaltung der Hauptfiguren hin zu einer Literatur, deren Hauptfiguren bereits als Akteur_innen ihre Lebensumstände selbst gestalten und sich im Widerstand organisieren konnten.

Als Strategien kollektiven und edukativen Erzählens konnten Intertextualität und die Verwendung von kollektiven Pronomen und Artikelwörtern, Pluralia, Kollektiva, Numeralia herausgearbeitet werden.

Im Vergleich mit Heine, Herwegh und Kautsky wurde Popp's „Jugendgeschichte“ als auf Reformen anstatt auf Revolution ausgelegt beschrieben.

Hinsichtlich der Gattungsfrage wurde der Text neben seiner Identität als Agitationsschrift und als kollektive Schrift der frühen Literatur von Arbeiter_innen als Life-Writing und als weibliche Autobiographie eingeordnet. Es wurde besprochen, inwieweit das autobiographische Schreiben von Frauen lange als Abweichung von der als universell gelesenen männlichen Autobiographie v.a. des 19. Jahrhunderts galt. Auch wurde untersucht inwiefern die Figur der Adelheid Popp, welche der „Jugendgeschichte“ vermeintlich als kohärentes Selbst und Subjekt voranging, erst durch das Niederschreiben der „Jugendgeschichte“ geschaffen wurde. Mit Julia Watson wurde die „Jugendgeschichte“ als „autobiographical act“, als „Zeugnis“ von erlittenem Unrecht bestimmt und als ein Vorläufertext der Human Rights Narrative. Es konnte gezeigt werden, dass der Text von jenen Werten geleitet ist, welche den

Menschenrechten zugrundeliegen. Er will nicht spalten, sondern eine solidarische Gesellschaft ansprechen bzw. fordern, er beschönigt nichts, macht aber auch Hoffnung und zeigt den Weg auf, wie die Lebenssituation der Arbeiter_innen im Sinne der Humanität und Menschenwürde verbessert werden kann.

Mit Roxanne Rimstead schließlich wurde die „Jugendgeschichte“ unter Berücksichtigung der Erzählung „Leni, das Mädchen von Ambach“ und der autobiographischen Schrift „Erinnerungen“ als weibliches Zeugnis von Armut beschrieben, in dem sich sowohl ein Aufenthalt im Armenhaus, wie auch die psychosozialen Folgen von Armut in Form von Depression und Suizidalität finden lassen, ebenso strukturelle Diskriminierung aufgrund von Armut in der Schule. Der Text zeigt das höhere Risiko, als Frau der Arbeiterschicht Opfer sexueller Übergriffe zu werden, einmal durch die Figur eines Bettgebers, einmal durch die Figur eines höhergestellten Mitarbeiters. Anhand des Themas Kleidung wurde gezeigt, wie der Mangel daran leitmotivisch Armutsgeschichten wie die „Jugendgeschichte“ durchzieht und andererseits die schöne Kleidung von Popp genutzt wird, um ihre Metamorphose hin zur erwachsenen Sozialdemokratin elegant gekleidet am 1. Mai oder unterwegs zum Parteilokal auch äußerlich zu vollziehen. In der „Jugendgeschichte“ bestätigt sich Roxanne Rimsteads Analyse von Menschen in Armut als Überbleibsel des Systems, was sich bei Popp aber nicht vorwiegend in der Isolierung, sondern in einer Solidarität unter Peers zeigt: in der Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft, in der es zwar Neid gibt, aber eben auch Zusammenhalt; im Ansatz auch zwischen den Arbeiterinnen; v.a. aber dann in der Arbeiter- und Frauenbewegung.

Schließlich wurde mit Pamela Fox das Schreiben über Klassenscham bei Adelheid Popp als transformatives Element zum Widerstand bestimmt. Popp verwendet den Begriff der „Scham“ und „Schande“ in der „Jugendgeschichte“ wie in den „Erinnerungen“ und erzählt die von ihr als „Kränkungen der Kinderseele“ bezeichneten Momente, damit ihre zeitgenössischen Leserinnen darin nicht mehr ihr individuelles Schicksal sahen, an dem sie sich möglicherweise auch noch selbst für schuldig befanden, wie es das von der hegemonialen Gesellschaft gepflegte, nach Mary O’Hara „toxische Narrativ der Armut“ vorgab, sondern damit ihre zeitgenössischen Leserinnen darin die gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnisse ihrer Zeit erkannten und den kollektiven Auftrag an sie, durch organisierten Widerstand etwas daran zu verändern.

Literaturverzeichnis

- o.A. Online-Wörterbuch Latein-Deutsch: colligere. 2022. <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch/colligere>. [Zugriff 15.09.2022]
- o.A.: Kollektiv. In: DWDS. <https://www.dwds.de/wb/Kollektiv>. [Zugriff am 21.07.2022].
- o.A.: Die Arbeitszeit in den Fabriken. In: Die Presse. Wien, 11.02.1869b. S.1-2.
- o.A.: Das neue englische Parlament. In: Die Presse. Wien, 11.02.1869a. S.1-2.
- Adorno, T. W.: Engagement. In: Noten zur Literatur. Hg. von Theodor W. Adorno, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1965. S. 109 –135.
- Adorno, T. W.: Noten zur Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994⁶.
- Aristoteles: Poetik. Stuttgart: Reclam 1982.
- Babka, A.: Unterbrochen. Gender und die Tropen der Autobiographie. Wien: Passagen-Verlag 2002.
- Barthes, R.: Der Tod des Autors. 1967. In: Texte zur Autorschaft. Hg. von Fotis Jannidis u.a. Stuttgart: Reclam 2000. S. 185-197.
- Bebel, A.: Geleitwort. 1909. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von Sibylle Hamann. Wien: Picus Verlag 2019. S. 35-37.
- Bebel, A.: Kindheit in preußischen Kasematten. In: Proletarische Lebensläufe. Hg. von Wolfgang Emmerich. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt 1974. S. 95-100.
- Benjamin, W.: Der Autor als Produzent. Ansprache am Institut zum Studium des Faschismus in Paris am 27.04.1934. <https://web.archive.org/web/20141004100225/http://www.texture-online.net/methodik/benjamin/autor-als-produzent/>. [Zugriff am 12.09.2022].
- BMBWF: Geschichte des österreichischen Schulwesens. 2019. https://www.bmbwf.gv.at/Themen/schule/schulsystem/sw_oest.html. [Zugriff am 22.07.2022].
- Boschek, A.: Adelheid Dworschak – ein Kind aus dem Volke. In: Frau. 10.03.1949. VGA Personenarchiv. Katalog-Nr. P1, Lade 22, Mappe 68. [Zugriff am 7.8.2022].
- Braun, A. Undatierter Brief Adolf Brauns an einen Kritiker. VGA Archiv Lade 22 Mappe 8 Schrank E, D. [Zugriff am 7.8.2022]
- Büchner, G.: Woyzeck. 1836. In: Projekt Gutenberg. <https://www.projekt-gutenberg.org/buechner/woyzeck/woyz2001.html>. [Zugriff am 16.09.2022]
- Celan, P.: Todesfuge. 1948. <https://www.celan-projekt.de/todesfuge-deutsch.html>. [Zugriff am 18.09.2022].
- Corbin-Schuffles, A.: Adelheid Popp, la Cendrillon de la Social-Démocratie Autrichienne. In: La littérature populaire dans les pays germaniques: Colloque Franco-Autrichien des 12 - 13 décembre 1997 organisé par le Centre de Recherches sur les Pays de Langues Germaniques au XXe siècle avec le concours de l'Institut Autrichien de Paris. Hg. von Eva Philippoff. Centre de recherches sur les pays de langues germaniques au XXe siècle Villeneuve d'Ascq: Univ. Lille 3: 1999, S.139-149.
- Europäischer Rat: Toolkit for human rights speech. Step 4: Define the human rights based narrative. <https://pjp-eu.coe.int/en/web/human-rights-speech/step-4-human-rights-based-narrative-and-messaging-proofing>. [Zugriff am 22.09.2022].

- Fischer, C.: Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters. Hg. von Paul Göhre. Leipzig: Diederichs 1903.
- Fontane, T.: Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848. Leipzig: 1853. https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00317115. [Zugriff am 11.09.2022].
- Foucault, M.: Was ist ein Autor? Hg. von Jens Ihwe. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1998. S.7-31. <https://tu-dresden.de/gsw/slk/germanistik/ndl/ressourcen/dateien/lehre/kursseiten/lehrveranstaltungen/kulturwissenschaft/uebung/Foucault---Was-ist-ein-Autor.pdf?lang=de>. [Zugriff am 22.07.2022].
- Fox, P.: Class Fictions: Shame and Resistance in the British Working Class Novel, 1890-1945. Hg. von Stanley Fish, Frederic Jameson. Durham: Duke University Press 1994.
- Friedrich, C.: Minna Kautsky, Auswahl aus ihrem Werk. Berlin, Boston: De Gruyter 2022. <https://doi.org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783112578544>. [Zugriff am 22.07.2022].
- Genette, G.: Die Erzählung. Stuttgart: UTB 2010³.
- Geschichtewiki der Stadt Wien: Emma Adler. 2021a. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Emma_Adler. [Zugriff am 27.07.2022].
- Geschichtewiki der Stadt Wien: Großarmenhaus. 2021b. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Großarmenhaus>. [Zugriff am 22.09.2022].
- Geschichtewiki der Stadt Wien: Säuglingssterblichkeit. 2019. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/S%C3%A4uglingssterblichkeit>. [Zugriff am 19.09.2022].
- Geschichtewiki der Stadt Wien: Zum blauen Herrgott. 2022. https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zum_blauen_Herrgott. [Zugriff am 22.09.2022].
- Geschichtewiki der Stadt Wien: Posament. 2020. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Posamentierer>. [Zugriff am 22.09.2022].
- Göhre, P.: Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. 1891. Norderstedt: Hansebooks 2020.
- Gu, Y.: Narrative, life writing and healing: the therapeutic functions of storytelling. Neohelicon 2018/45, S. 479-489. <https://doi.org/10.1007/s11059-018-0459-4>.
- Hamann, S.: Eine muss immer die Erste sein. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von Sibylle Hamann. Wien: Picus Verlag 2019a, S. 9-14.
- Hamann, S.: Adelheid Popp und wir. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von Sibylle Hamann. Wien: Picus Verlag 2019b, S. 135-157.
- Hauch, G.: Popp, Adelheid. In: Deutsche Biographie. <https://www.deutschebiographie.de/pnd118595792.html#ndbcontent>. [Zugriff am 21.07.2022].
- Hauptmann, G.: Die Weber. In: Projekt Gutenberg. <https://www.projektgutenberg.org/hauptmag/weber/chap006.html>. 1895. [Zugriff am 22.07.2022].
- HCHR: What is a human rights narrative and how can it help create change. 2015. http://wiki.pgrights.mayfirst.org/images/c/c9/NESRI_Human_rights_narrative_June_2015.pdf. [Zugriff am 22.09.2022].
- Heine, H.: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke in 16 Bänden. Bd. 12 Teil 1. 1980. Hg. von Manfred Winfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe 1972-1997.
- Heine, H.: Die armen Weber. In: Vorwärts. Hg. von Karl Marx et al. Paris am 10.07.1844a, S.1.

Heine, H.: Die Tendenz. 1844b. <https://www.projekt-gutenberg.org/heine/gedichte/chap490.html>. [Zugriff am 12.9.2022]

Heiser, P.: Die Arbeitslosen von Marienthal. Oder: Die Anfänge qualitativer Sozialforschung. In: Meilensteine der qualitativen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2017. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18557-2_2. [Zugriff am 11.09.2022].

Herwegh, G.: Gedichte eines Lebendigen. Bd. 1. Zürich u.a. 1841. In: https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/herwegh_gedichte01_1841?p=59. [Zugriff am 18.09.2022].

Herwegh, G.: Gedichte eines Lebendigen Bd. 2. Zürich u.a. 1843. In: Deutsches Textarchiv. https://www.deutschestextarchiv.de/book/view/herwegh_gedichte02_1843?p=1. [Zugriff am 22.07.2022].

Jacobsen, R.: Heinrich Heine: Die schlesischen Weber: das politische Gedicht als Sprachkunstwerk. In: *Studia Germanistica*. 2019/24. https://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/55984/file/SG_24_Jacobsen_Die-schlesischen-Weber.pdf. S.77-89. [Zugriff am 18.09.2022].

Jahoda, M., Nowotny, H., Bacher, J., Kannonier-Finster, W., Ziegler, M.: Lebensgeschichtliche Protokolle der arbeitenden Klassen 1850-1930: Dissertation 1932. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2017.

Jelinek, Elfriede: Neid. 2007/2008. www.elfriedejelinek.com. [Zugriff am 01.10.2022]

Jütte, C.: Der Pauperismus. Berlin: Deutsches Historisches Museum 30.03.2015. <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/vormaerz-und-revolution/alltagsleben/pauperismus.html>. [Zugriff am 10.09.2022].

Kautsky, M.: Die Alten und die Neuen. Die Salzarbeiter. 1895. In: Minna Kautsky: Auswahl aus ihrem Werk. Hg. von Cecilia Friedrich. Berlin: De Gruyter 2022a. S. 15-38.

Kautsky, M.: Ein Maifesttag. In: Minna Kautsky: Auswahl aus ihrem Werk. Hg. von Cecilia Friedrich. Berlin: De Gruyter 2022b. S. 123-154.

Luckscheiter, R.: L'art pour l'art: der Beginn der modernen Kunstdebatte in französischen Quellen der Jahre 1818 bis 1847. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2003.

Lukács, G.: Tendenz oder Parteilichkeit. Die Linkskurve. 1932/6. In: Georg Lukács in Berlin. Literaturtheorie und Literaturpolitik der Jahre 1930/32. Hg. von Alfred Klein. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1990, S. 327–340.

Engels, F.: Rascher Fortschritt des Kommunismus in Deutschland. 1844. In: Marx-Engels-Werke. Bd.2, Berlin: Dietz Verlag 1990. S.509-513.

Engels, F.: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Leipzig: Otto Wigand 1845.
Metin, M., & Zwarg, R.: Gesellschaft. In: Theodor W. Adorno: Ästhetische Theorie. Hg. von Anne Eusterschulte und Sebastian Tränkle. Berlin: De Gruyter 2021.

Mendel, M.: Adelheid Popp – Die erste Berufspolitikerin Österreichs. Homepage des ÖGB 2019. <https://www.oegb.at/themen/gleichstellung/geschlechtergerechtigkeit/adelheid-popp-die-erste-berufspolitikerin-oesterreichs>. [Zugriff am 27.08.2022].

Mendel, M.: Die langen Geburtswehen des Mutterschutzgesetzes. Homepage des ÖGB ohne Datum. <https://www.oegb.at/der-oegb/geschichte/die-langen-geburtswehen-des-mutterschutzgesetzes>. [Zugriff am 19.09.2022].

O'Hara, M.: The Shame Game. Bristol: Policy Press 2020.

Pfeifer, Wolfgang: Etymologie: Scham. 1993. In: DWDS 2022. <https://www.dwds.de/wb/Scham>. [Zugriff am 25.09.2022].

- Philippoff, E.: Wir geigen wieder. Adelheid Popp (1869-1939) In: Germanica 2004. <https://doi.org/10.4000/germanica.1810>. [Zugriff am 27.08.2022].
- Pilz, K.: Die Erweckerin der Frauen: Adelheid Popp. In: Der Standard, am 30.03.2021. <https://www.derstandard.at/story/2000125347371/die-erweckerin-der-frauen-adelheid-popp>. [Zugriff am 16.09.2022].
- Pilz, K., & Prager, K.: Adelheid Popp, die Erweckerin der Frauen. Biographie des Monats März 2021. In: ÖAW Austrian Academy of sciences. <https://www.oeaw.ac.at/acdh/oebl/maerz>. [Zugriff am 28.08.2022].
- Popp, A.: Minna Kautsky. In: Der Kampf. Sozialdemokratische Monatsschrift. 1913. Bd.6. Wien: Verlag Volksbuchhandlung. S.234ff. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dks&datum=1913&page=109&size=45&qid=ZVAO78YFEIH2EE8TV32M1OZMWM5FM4>. [Zugriff am 26.09.2022].
- Popp, A.: Der Weg zur Höhe. Hg. vom Zentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs, Wien 1929. <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/contenttitleinfo/2801897> [Zugriff am 27.08.2022].
- Popp, A.: Blätter der Erinnerung. In: VGA Friedrich-Adler-Archiv 1931.
- Popp, A.: Emma Adler: Lebensbild einer seltenen Frau/Manuskript. In: VGA Wien, Personennachlass Gabriele Proft, Karton 2, Mappe 4/4. 1935.
- Popp, A.: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von Sibylle Hamann. Wien: Picus Verlag 2019.
- Popp, A.: Rede über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Titel und Würden. Wien, 1919. https://www.parlament.gv.at/ZUSD/PDF/Reden_Ersten_Abgordneten_ACC.pdf. [Zugriff am 15.07.2022].
- Popp, A.: Vorwort. Wien 1915. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von H.J. Schütz. Bonn: J.H.W. Dietz 1978², S. 99.
- Prager, K.: Adelheid Popp (fest-)geschriebenes Leben. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von Sibylle Hamann. Wien: Picus Verlag 2019.
- Pückler-Muskau, H.: Briefe eines Verstorbenen. 1830. <https://www.projekt-gutenberg.org/pueckler/verstorb/verstorb.html>. [Zugriff am 18.09.2022]
- Rimstead, R.: Remnants of Nation: On Poverty Narratives by Women. Toronto: University of Toronto Press 2016.
- Rosenberg, R.: Verhandlungen des Literaturbegriffs. Berlin/Boston: De Gruyter 2001.
- Sartre, J.-P.: Qu'est-ce que la littérature. Paris: Gallimard 1948. <http://www.pileface.com/sollers/IMG/pdf/Sartre%20-%20Quest-ce%20que%20la%20litterature.pdf>. [Zugriff am 13.09.2022].
- Scheider, Jost: Basislexikon Literaturwissenschaft. 2010. <https://wissenladen.files.wordpress.com/2010/07/was-ist-literatur.pdf>. [Zugriff am 01.10.2022]
- Schellhorn, F.: Wie der Staat unsere Einkommen plündert. Kolumne für das Profil am 28.08.2021. <https://www.agenda-austria.at/unsere-einkommen-pluendert/>. [Zugriff am 27.08.2022].
- Scheutz, M.: Der "blaue Herrgott". Das nicht-bürgerliche Versorgungshaus "Alserbach" als Zentralanstalt der Wiener Versorgungshäuser im 19. Jahrhundert. 2009, S. 269–293. https://homepage.univie.ac.at/martin.scheutz/website/wp-content/uploads/2014/10/77_Scheutz_Versorgungshaus.pdf. [Zugriff am 25.09.2022]

Schütz, H.J.: Einleitung von Hans J. Schütz. In: Jugend einer Arbeiterin. Hg. von H. J. Schütz. Bonn: J.H.W. Dietz 1978², S.7-15.

Scheicher: Eine sozialdemokratische Legende. In: Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs. Wien 10.07.1909, S.1. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=ckk&datum=19090710&seite=1&zoom=33&query=%22Eine%2Bsozialdemokratische%2BLegende%22&ref=anno-search>. [Zugriff am 27.08.2022].

Schmölzer, Hilde: Gegen die Ohnmacht. In: Standard 23.10.2009. <https://www.derstandard.at/story/1256255745424/gegen-die-ohnmacht>. [Zugriff am 27.07.2022].

Sexl, M.: Einführung in die Literaturtheorie. Wien: WUV 2004.

Staritz, N.: Adelheid Popp. Biographien. Frauen in Bewegung. Ariadne. ÖNB. <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/index.php/node/1996>. [Zugriff am 15.07.2022].

Schaffer, K., Smith, S.: Conjunctions: Life Narratives in the Field of Human Rights. In: Biography 2004/27(1). Honolulu: University of Hawai'i Press for the Biographical Research Center. S. 1–24. <https://doi.org/10.1353/bio.2004.0039>. [Zugriff am 22.09.2022].

Schöfthaler, E.: Vorwort. In: Arbeiterinnen kämpfen um ihr Recht. Hg. von Friedrich G. Kürbisch und Richard Klucsarits. Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1981². S. X-IVX.

The Oxford Center of Life-Writing. <https://oclw.web.ox.ac.uk/>. [Zugriff am 19.09.2022]

The Oxford Dictionary of Literary Terms: Life-Writing. <https://www.oxfordreference.com/view/10.1093/oi/authority.20110803100105150>. [19.09.2022]

Volkshilfe: Armut und Kinderarmut. 2022. <https://www.volkshilfe.at/was-wir-tun/positionen-projekte/armut-und-kinderarmut/>. [Zugriff am 15.07.2022].

Watson, J., Ulbrich, C., Jancke, G.: Autobiographical Acts. In: L'homme: Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaften 2013/2. S.119-124. <https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/1143/lhomme.2013.24.2.119.pdf%20Jancke.%20Ulbrich.%20Watson.pdf?sequence=1&isAllowed=y>. [Zugriff am 21.09.2022].

Wien Geschichte Wiki: Pressewesen 2019. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Pressewesen>. [Zugriff am 22.07.2022].

Winko, S., Fotis, J., Lauer, G.: Radikal historisiert. Für einen pragmatischen Literaturbegriff. In: Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Hg. von Simone Winko, Jannidis Fotis, Gerhard Lauer. Berlin: De Gruyter 2009, S. 3-37. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/9783110210835>. [Zugriff am 24.06.2022].

Wolf, H. M.: Popp, Adelheid. In: Biographien. Austria Forum 2010. https://austria-forum.org/af/Biographien/Popp%2C_Adelheid. [Zugriff am 27.07.2022].

Woolf, V.: A room of One's Own. 1929. <https://victorianpersistence.files.wordpress.com/2013/03/a-room-of-ones-own-virginia-woolf-1929.pdf>. [Zugriff am 27.07.2022].

Abstract

Adelheid Popp, Wiener Galeonsfigur des First Wave Feminism und Vorkämpferin des Frauenwahlrechts, war nicht nur Politikerin und Journalistin, sie verfasste auch autobiographische Texte. Ihre „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ von 1909 wurde international bekannt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. Die Erzählung zeichnet Popps Kindheit und Jugend in bitterster Armut sowie ihren Aufstieg in die Reihen der SDAP. Die vorliegende Arbeit kreist multimethodisch um die autobiographische „Jugendgeschichte“, nimmt dabei auch Bezug auf Popp's 1915 veröffentlichten Text „Erinnerungen. Aus meinen Kindheits- und Jugendjahren. Aus der Agitation und anderes“ und auf die dem nur zum Teil erhaltenen Nachlass entstammende Erzählung „Leni, das Mädchen von Ambach“, die von Eva Philipoff auf 1936 datiert wird. Die Texte werden zunächst sozialhistorisch und biographisch eingebettet, dann widmet sich die Arbeit der Gattungsfrage hinsichtlich der „Jugendgeschichte“. Schnell wird klar: Es handelt sich um einen hybriden Text, der die derzeit nach dem extensiven Literaturbegriff operierenden Literaturwissenschaften aus verschiedenen Blickwinkeln interessiert. Die „Jugendgeschichte“ ist ein Exponat der frühen Literatur von Arbeiter_innen, welche lange Zeit marginalisiert wurde und noch immer dem Kanon, der inoffiziell weiterexistiert, fremd ist. Als Politische Literatur ist der Text zu begreifen, als Agitationsschrift, er lässt sich mit Lukacs, Benjamin, Sartre und Adorno vor dem von u.a. Fontane verwendeten Pejorativ des „Tendenzbildes“ bewahren und in leichter Abweichung von Jean Paul Sartre als die von ihm geforderte „engagierte Literatur“ bestimmen. Die „Jugendgeschichte“ ist weiters der Über-Kategorie des Life-Writings zuzuordnen, mit Anna Babka und Paul de Man als Autobiographie nach der Gesetzmäßigkeit der „produktiven Referenzialität“ zu bestimmen. Die Kategorie von Julia Watsons „autobiographical acts“, d.h. von autobiographischen Erzählungen, die Zeugnis von erlittenem Unrecht ablegen, lässt sich ebenfalls auf den Text anwenden. Als Zeugnis des erlittenen Unrechts einer Kinderarbeiterin nimmt die „Jugendgeschichte“ zudem die Human Rights Narratives vorweg. Weiters ist die „Jugendgeschichte“ Narrativ oder Zeugnis weiblicher Armut. Die Topoi dieser von Roxanne Rimstead entwickelten Analysekategorie lassen sich größtenteils an der „Jugendgeschichte“, aber auch an den „Erinnerungen“ bzw. an der Erzählung „Leni, das Mädchen von Ambach“ festmachen. So thematisiert Popp in den Texten u.a. die strukturelle Diskriminierung in der Schule aufgrund von Armut, weiters dass Armut für Frauen mit einem erhöhten Risiko von sexuellem Missbrauch einhergeht, dann die Konfrontation mit Wohnungslosigkeit bzw. mit dem Armenhaus und auch psychosoziale Folgeerscheinungen der Armut wie Depression und Suizidalität. Und schließlich lässt sich das von Pamela Fox geprägte Motiv der Scham als transformative Kraft zum Widerstand als Leitmotiv der Jugendgeschichte etablieren.